<36700133440016
<36700133440016
Bayer. Staatsbibliothek

Ital. 462 h/7 — 1

[Stegmann]

m

Hist. Ital.

Fragmente
über
Italien
aus dem
Tagebuche eines jungen Deutschen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

R

Italiam relinquens frendens respexit.

Liv.

Erstes Bändchen.

1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Daß der Verfasser dieses Büchleins weder Alterthumsforscher, noch Kunstkenner, noch Politiker, noch Naturkundiger ist, wird der Leser beim ersten Worte — der Kritiker vielleicht noch früher — errathen haben. Er brachte nichts als unbefangnen Beobachtungsgeist, und jugendliche brennende Lernbegierde nach Italien mit, wo er sich beinahe zwei Jahre aufhielt, und so entstand das Tagebuch, woraus er hier

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

nen

Daß der Verfasser dies ist —

terthumsforscher, noch außer der

litiker, noch Nat hönste Fiktion

beim ersten Worte — t erreicht, auch

früher — err ublikum, um ihm,

als unbef Anonymität wissent-

gendlich ahrheit aufzubürden. —

mit, nsehung einiger Thatsachen

orzug hinzu: Neuheit —

einige Bruchstüke liefert. Unstreitig berechtigen die angeführten beiden Eigenschaften einen Reisenden noch keinesweges, seine Wahrnehmungen druken zu lassen. Indessen Italien ist eine so unerschöpfliche Fundgrube des Wissenswürdigen, daß nicht Hände genug an der Förderung arbeiten können, und die Begebenheiten, von denen es in den lezten Jahren der Schauplaz war, sind so merkwürdig, daß man allenfalls auch einen Augenzeugen anhören wird, der weder auf Kentnis ihrer geheimen Triebfedern, noch auf historische Kunst in seiner Erzählung Anspruch macht.

Zwei Vorzüge haben diese Aufsäze bei ihren

mannichfaltigen Unvollkommenheiten gewiß: Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe. — Der Verfasser ist weit entfernt, sie sich zum besondern Verdienst anzurechnen; jene ward ihm leicht, da er aus Gefühl seines geringen Schriftstellertalents mit seinem Namen hinter den Coulissen zu bleiben gesonnen ist — und was diese betrift: so hat er, ausser der lebhaften Ueberzeugung, daß die schönste Fiktion nie an Interesse die Wahrheit erreicht, auch zuviel Achtung für das Publikum, um ihm, selbst unter der Hülle der Anonymität wissentlich die kleinste Unwahrheit aufzubürden. — Vielleicht komt in Ansehung einiger Thatsachen noch ein dritter Vorzug hinzu: Neuheit —

das kann der Verfasser aber nicht beurtheilen, denn er gesteht, daß er schwerlich den sechsten Theil von dem gelesen hat, was nur neuerlich in Deutschland über Italien geschrieben ward.

Italien.

Unfern von der Mitte unsers Continents, an dem Meere, welches die drei alten Welttheile mit einander verbindet, und an seinen Ufern sittliche Kultur den höchsten Gipfel erreichen und wieder untergehen sah, unter dem Klima, das für das menschliche Geschlecht das vortheilhafteste zu höchstmöglicher Entwiklung seiner Anlagen zu seyn scheint, — zwischen dem 35ten und 45ten Grade der Breite — liegen die zwei merkwürdigsten Länder unsers Erdkreises: Griechenland und Italien.

Beide sind eigentlich Landstriche, an den Fuß sekundairer Gebirgsketten hinangebildet, die von der grossen Urmasse unsers Welttheils, den Alpen und dem Hämus, gegen Süden auslaufen, sich allmälig zu Ebenen verflächen, und so ins Meer senken. Beide sind von zahlreichen Busen durchschnitten, in Halb-

inseln und Inseln zerstükt, und an soviel Punkten von der See bespült, daß die Ausdehnung ihrer Küsten, nach Längenmaaß berechnet, die der größten bekannten Länder übertrift *). Beide, anfangs von rohen Aborigenen bewohnt, deren Ursprung sich im Dunkel der Zeiten verliert, erzogen aus den ersten Keimen der sittlichen Bildung, Buchstabenschrift, rhythmischer Dichtkunst und Heroenverehrung, die sie — Griechenland unmittelbar, SüdItalien durch dasselbe — aus dem

---

*) Einem, freilich nur ungefähren Ueberschlage zufolge, enthalten mit Einschluß der Inseln, die Küsten von Italien 580, die von Griechenland 720 geographische Meilen in die Länge. Dagegen maß Frankreich, vor 1792, an seinen Küsten nur 275, und das grosse Schweden 390 dergleichen Meilen. — Wer den Einfluß erwägt, der eine solche Lage auf innere Cirkulation der Ideen und äussere Wirksamkeit hat, wird nicht zweifeln, daß dieselbe hier für die frühe und hohe Ausbildung beider Länder entscheidend war. Warum konnte KleinAsien, bei gleicher vielleicht grösserer Fruchtbarkeit, nie seine Nachbarin Griechenland erreichen? — Was anders ist Ursach, daß sich Europa durch die Mannichfaltigkeit seiner Sitten und Völker, durch Aufklärung und allumfassende Thätigkeit so auszeichnet — was anders als seine Binnenmeere, seine Busen und Sunde?

Orient erhielten, unter Einfluß des kühlern europäischen Himmels, jene edle Blume der Griechischen Kultur, aus deren Saamen nach zweitausend Jahren — wiederum in Italien — unsere heutige Philosophie, unsere Geschichtskunde und unsere Künste emporwuchsen. Beide waren die Wiege des Republikanismus, aber auch Erfinder der mannichfaltigen fein zusammengesezten Regierungsformen, in deren zerbrechliche Formen sich zu schmiegen, mehr als eine der heutigen Nationen vergeblich strebt. Beide organisirten zuerst ein regelmässiges Kolonisations System, dessen allgemeinere Anwendung in unserm Zeitalter schon einen zweiten Welttheil mit Europäern bevölkert hat, und welches vermuthlich alle fünf in einem Halbtausend Jahre, mit Verdrängung der übrigen MenschenRacen, zwischen Celtischen und Slavischen Abkömlingen getheilt haben wird. Beide endlich besiegten und beherrschten zweimal die bekannte Erde. Zuerst beide durch die Waffen; das zweitemal Griechenland durch Sitten und Sprache, Italien durch die Donner des Vatikans.

Hingegen bemerkt man leicht zwischen beiden einen physischen Unterschied, in dem vermuthlich auch der Hauptgrund der Verschiedenheit ihrer mo-

ralischen Schiksale liegt. Griechenland hat der Zufall gegen Mitternacht alle natürliche Gränzen versagt; Italien besizt an den Alpen die stärksten, die je die Natur einem Lande gewährte. Griechenland ist nicht allein da, wo es an das feste Land stößt, offen, sondern es erweitert sich auch noch in dem Maasse, wie man sich Norden nähert *. Der Hellespont und der Bosporus sind eher Beförderungsmittel als Hindernisse des Zugangs von der Asiatischen Seite, und die entfernten Mösischen und Dardanischen Bergketten, — ohnedas nur Hügel im Vergleich mit den Alpen — wenden sich, anstatt es einzuschliessen, vom Adriatischen Meere ab gegen Mitternacht, und lassen es an der Illyrischen Gränze so unbeschüzt als an der Thrazischen.

Wahrscheinlich war es eine Folge dieser örtlichen Beschaffenheit, daß Griechenland nur solange seine Selbstständigkeit behauptete, als seine Kultur sich auf der hohen Stufe erhielt, die eine glükliche Organisation und mildes Klima ihr hatten erringen

---

* Von Aktium nach Thermopylä sind dreissig, von Apollonia zum Ausfluß des Stoyman schon acht und vierzig, und vom Nymphäischen Vorgebirge nach Byzanz über hundert geographische Meilen.

helfen. Kaum fingen aber Luxus und seine unausbleiblichen Gefährten an, ihre gewöhnlichen Wirkungen zu äussern, so wurde es auch schon mit geringer Anstrengung von einem halbbarbarischen Bergvolke überwältigt, das man vor kurzem kaum zum hellenischen Völkersystem gerechnet hatte *. Und ward gleich dieses Volk bald durch die Uebermacht der Sitten der Ueberwundnen zu Griechen umgeschaffen, und bewirkte es gleich unter dieser Nation Namen die grosse WeltRevolution, die noch so wenig ihres gleichen gefunden hat: so vermochte es doch noch weniger als die griechischen Freistaaten den Wollüsten Asiens zu widerstehn, und nur wenig hundert

* Eine auffallende Aehnlichkeit hat das jezige geographische und politische Verhältnis Rußlands zu dem übrigen Europa, mit dem des ehemaligen Mazedoniens zu dem übrigen Griechenland. — Beides vorher halb unbekannte nordische Nationen, roh aber kraftvoll, sklavisch gegen ihre Despoten, aber desto furchtbarer dem Feinde, drohten und drohen sie den überverfeinerten, durch Luxus und ewige Kriege entnervten kleinen Staaten ihres Continents den Untergang. Freilich geht es mit der Unterjochung von Europa langsamer als mit der des kleinen Griechenlands. Aber Geduld — der heilige Krieg ist nun zu Ende, Thessalien hat es schon — laßt Rußland einen Philipp bekommen, Chäronea wird nicht ausbleiben!

Jahre noch schleppten die aus den Trümmern der grossen Nation* gebildeten kleinen mazedonischen Staaten ihre schwächliche Existenz fort. Mit Perseus Niederlage hörte Griechenland — die wenigen Sonnenblike des Achäischen Bundes abgerechnet — vielleicht für immer, auf, eine Rolle in der Weltgeschichte zu spielen. Zweitausend Jahre hindurch ist es nun unaufhörlich eine Beute jedes von der Landseite eindringenden Feindes, eine zitternde Provinz von Rom oder Stambul. Nie vermochte sich auch nur einen Augenblik mehr eine unabhängige Macht darin zu erhalten; die Geschichte seiner Blüthe scheint uns ein Traum der Vorwelt, von der Erde verschwunden sind die lieblichen Idole unsrer Phantasie, und mit stummer Wehmuth sucht vergeblich der Wanderer die Ruinen des alten Griechenlands in dem was jezt Räuber Griechenland nennen.

Nicht so Italien. Gegen Mitternacht durch eine unübersteigliche Felsenwand von dem übrigen Europa getrennt, scheint es von der Natur zu einer unwandelbaren Selbstständigkeit vorher bestimmt.

---

* So nannten sich die Perser auch schon vorzugsweise. Doch nur bis zur Schlacht am Granikus.

Seit Brennus Zeitalter, nächst England, öfter vielleicht erobert, als irgend ein Land unsers Welttheils, isolirte es sich vermöge seiner Lage jedesmal sogleich wieder; seine Besieger waren in der nächsten Generation Italiäner, und nie hörte es auf, wenn schon tief in Barbarei versunken, in der Reihe der Nationen einen ehrenvollen Plaz einzunehmen.

Zur Zeit der Völkerwanderungen der Urwelt hatten sich Sikuler, Ausonier und Pelasger in der Italischen Halbinsel friedlich neben einander angesiedelt. Buchstabenschrift und die Grundzüge einer Theogonie hatten sie aus Asien mitgebracht, und früher als sich eine Mittheilung von Griechenland aus denken läßt, bildete sich unter dem räthselhaften Völkerstamm, den Etruskern, aus innerer Kraft eine eigenthümliche Föderativ-Verfassung, und mit derselben das merkwürdige Religions- und Kunstsystem, von dem wir kaum aus den Denkschriften seiner Zerstörer, und aus den Bruchstüken seiner Aschenkrüge einige Begriffe haben.

Ihnen gegenüber, aber später, verpflanzten nach Sizilien und in das südliche Italien Hellenen ihre Kultur, die aber bald einen nach der Natur der Regierungen und des Klima's geformten eigenthümlichen Anstrich annahm. Eine Kette der blü-

hendsten und volkreichsten Kolonialstädte, Agrigent, Gela, Syrakus, Lokri, Kroton, Tarent, übertrafen bald ihr Mutterland in Wissenschaft, Kunst und Handel. Vielleicht hatte in Sizilien der menschliche Geist damals den höchsten Punkt erreicht, dessen eine jugendliche Nation, griechischen leichten Charakters — ähnlich ihrem vulkanischen Boden an Flammengestalt und Produktionskraft — unter dem lieblichsten Himmelsstrich überhaupt fähig ist, als es von Dionys und Agathokles mit Karthago in Kriege verflochten, und bald mit Etrurien und allen übrigen italischen Staaten von der Weltzerstörerin Rom verschlungen ward.

Auch in der Geschichte dieses abentheuerlichen Heldenstaats ist der verschiedene Genius beider Länder nicht zu verkennen. Philipp bezwang Griechenland in weniger als einem Duzend Jahre; Rom, vielleicht mit bessern, gewiß mit zahlreichern Truppen bedurfte deren fünfhundert, um seine Herrschaft in Italien zu befestigen. Alexanders ungeheures Reich zerplazte nach seinem Tode gleich einer Seifenblase; die römische Weltherrschaft hatte noch fünfhundert Jahr gedauert, bevor SoldatenRegierung, FürstenSchwäche und nordische Tapferkeit ihr das Ziel sezten.

Nun trat die grosse VölkerSündfluth ein, welche vielleicht die Menschheit moralisch um tausend Jahre zurükſezte, allein bei ihrer unaussprechlichen Ausartung zu ihrer physischen Regeneration gewiß nothwendig war. Doch auch hier verließ Italien sein Glükſtern nicht. Heruler, Ostgothen, Longobarden eroberten es nacheinander, aber es befand sich unter ihnen selbstständiger und besser als unter seinen römischen Beherrschern. Ward es gleich auf eine kurze Zeit nur ein Anhang der Fränkischen Monarchie, so hatte es doch die Genugthuung, daß der grosse Karl den ersten seiner Titel von Roms Besiz hernahm.

Bald eröfnete sich ihm eine neue glänzende Epoche. Zwar äusserte die FeudalVerfassung, welche in alle von den Deutschen gestiftete Reiche den innern Keim der Vernichtung mit sich trug, auch hier ihre verderblichen Einflüsse; das unter Karls Nachfolgern wieder von Frankreich getrennte, und in hundert kleine Staaten zerstükelte Italien verlor nun zum erstenmal seine politische Bedeutsamkeit ganz, und wurde von Normanen und Griechen, von Deutschen und Arabern um die Wette gemishandelt. Dafür aber bildete sich darin eine neue, in der westlichen Welt bis dahin unerhörte geistliche Macht — die

Hierarchie der Bischöfe von Rom. Die alte Königin der Erde entzündete in ihren Hirten die Begierde, sich auf ihre Weise nun auch zum Oberhaupt der Nationen zu erheben. Und diesen Zwek erreichten sie auf die unglaublichste Weise, troz aller sich entgegenstemmenden Hindernisse, durch unverwandten Hinblik auf einen Punkt, durch ausdauernde Beharrlichkeit bei jedem nachtheiligen, durch die feinste Staatskunst bei jedem günstigen Vorfalle. So gründeten endlich diese angeblichen Nachfolger Petri ihren Stuhl auf den — wie lange noch?! — unerschütterlichen Fels des Fanatismus und Coelibats, in einer Höhe, von der sie — den Bannstral in der Hand — vom Dnepr bis zum atlantischen Ozean Reiche wie Pfründen verschenkten, UnterthansPflichten knüpften und lösten, und Kaiser zu ihren Füssen sahen, Engländer nach Palästina und Spanier nach Amerika zum Morden sandten. Ein Gebäude, das vielleicht für die Barbarei des Mittelalters nöthig, gewiß aber auf festere Grundlagen errichtet war, als sein Muster das Kalifat, da nun schon sieben Jahrhunderte es wol zu erschüttern, aber noch nicht umzustürzen vermochten.

Während die Päpste, bewafnet mit Interdikten und Scheiterhaufen für die Aufrechthaltung dieses

monstreusen Kolosses kämpften, zeigten sich in Italien zwei andre Erscheinungen, beide zwar anfangs nur Schattenrisse, dem Alterthum nachgebildet, aber doch schon in ihrem Innern den Keim zu der ungeheuren Grösse tragend, zu der sie in unserm Zeitalter sich empor schwangen. Der europäische Handelsgeist, und das System der heutigen Gelehrsamkeit.

Früher als im Norden an die Hansa gedacht wurde, bildeten sich nun wieder — zum erstenmal seit der Zerstörung von Tyrus — eigentliche HandelsStaaten. Amalfi und Sorrent benuzten zuerst das Uebergewicht auf der See, dessen sich Roger der erste durch die Bezwingung von Tunis und Hippo über die Sarazenen bemächtigt hatte, um ihren Handel nach Syrien und Aegypten auszudehnen. Venedig — mehrere Jahrhunderte lang ein elendes Fischerdorf — erhob sich nun zum Stapelplaze Indiens, zur Gebieterin mehrerer Königreiche, zur vornehmsten Handelsstadt von Europa. Ihre Nebenbulerin, Genua, bemeisterte sich des Griechischen Handels, ihre Kolonien wohnten am Palus Mäotis, ihre Faktoreien erstrekten sich bis nach Samarkand. Auch Pisa, ephemerischen Andenkens, stellte sich eine Zeitlang in die Reihe der Handelsstaaten, und

ihre Besiegerin, Florenz, verbreitete mit ihren Manufakturwaaren auch ihre Wechselgeschäfte durch die bekannte Welt. — Die Verfassungen dieser Städte waren Meisterstüke praktischer Gesezgebungsweißheit; während der Ueberrest der Christenheit unter den Fesseln des Lehnwesens und des Aberglaubens schmachtete, übten sie schon die wahren Grundsäze des Handels und der Staatshaushaltung, versammelten sie schon, mit einer nur südlichen Nationen eigenen Thätigkeit und Kraft, in ihren Mauern Industrie, Ordnung und bürgerliche Freiheit. In wenig Jahrhunderten übertrafen sie in Ausdehnung ihrer Schiffarth und Handlung, bei geringern Hilfsmitteln, Athen und Karthago. Durch sie wurde das verwilderte Italien wieder mit den Bequemlichkeiten des Lebens bekannt; sie belebten durch die vermehrte Menschenzahl und die erhöhten Preise der Lebensmittel Akerbau und Manufakturen, und sie waren es, die durch Kunstfleiß und Anlegung von Kanälen dem nördlichen Italien den Namen des Gartens von Europa erwarben. Ein Thätigkeit erregt die andere. Bald erwekte der mit den Reichthümern aufkeimende Luxus auch die Künste aus ihrem Todesschlaf. Ihnen folgte die verschwisterte Dichtkunst — dann das Studium der alten Sprachen — aus ihnen humane

Philosophie und Studium der Natur. So war denen diese Blüthe des Handels, durch die verursachte Reibung der Ideen und vermehrten Umlauf neuer Kenntnisse — in zufälliger Verbindung mit der Eroberung von Konstantinopel — mittelbar die Mutter jenes merkwürdigen Zeitalters, das wir gewöhnlich mit dem Namen des Jahrhunderts der Medizeer bezeichnen, und dem die Menschheit in Europa ihre dermalige — schlimme oder gute Richtung einzig zu danken hat. Doch davon ein andermal.

Apenninen. Klima.

Zwischen Tenda und Coni, unterm 44ten Grad 12 Minuten nördlicher Breite, an der Südspize des jezigen Piemonts, trennen sich die SeeAlpen (alpes maritimae) in zwei Arme, wovon der eine, unter dem Namen: „Apenninen" anfangs nordöstlich streicht, sich dann gegen Südosten, und zulezt gegen Südwesten wendet, bis er unterm 36ten Grad 35 Minuten am Capo Passaro in Sizilien sich unter die Gewässer des mittelländischen Meeres verbirgt. An diese Bergkette nun, welche mit Einrechnung der Krümmungen eine Länge von 180 geographischen

Meilen haben mag, hat die Natur, als sich unser Welttheil unterm Wasser bildete, an beiden Seiten grössere oder kleinere Erdstriche, zum Theil in Form sekundairer Berge, zum Theil als Ebenen, angeschwemmt, und diese heissen zusammengenommen: Italien und Sizilien. Der andre Zweig der SeeAlpen, senkt sich in der Gegend von Oneglia ins Meer, und scheint bei Capo Corso mit Beibehaltung seiner Richtung wieder in die Höhe zu kommen. Hier bildet er die Inseln Korsika und Sardinien, und geht sodann wieder unterm Meer nach Afrika über, wo vermuthlich die felsigen Vorgebirge Capo Serra und Bianco seine Fortsezung zum Atlas sind.

Den grossen Raum zwischen den Alpen und den Apenninen, bis dahin, wo die leztere gegen Südosten divergiren, füllt ein grosses Thal aus, das seine Entstehung unterm Wasser beim ersten Anblik verräth; jezt das Flußgebiet des Po, des Adige, des Piave und des Tagliamento. Es ist an Flächeninhalt bei weitem das beträchtlichste in Italien, und zeichnet sich durch seine beinahe völlig wagrechte Ebene, die von den Piemontesischen Gränzen bis Venedig nur 190 Pariser Fuß Fall hat, und nicht durch den kleinsten Hügel unterbrochen wird, in den

Augen des Naturbeobachters aus. Auch ist es — ganz das Gegentheil vom übrigen Italien — sehr wasserreich, und der Po dürfte, in Verhältnis mit seinem kurzen Lauf, an Breite und Wassermenge schwerlich seines gleichen in Europa finden. Diese Wassermenge hat indessen in der Höhe der das Thal von allen Seiten umgebenden Gebirge ihren natürlichen Grund. Insbesondere strömt von der Nordseite — denn die Apenninenflüsse sind schon ungleich unbedeutender — Sommer und Winter, durch die Doria, Sesia, den Ticino, die Adda, den Oglio und den Mincio eine ungeheure Menge Wasser in den Po, zum Theil unmittelbar aus den Bergen, zum Theil aus den an ihren Füssen liegenden grossen Wasserbehältern. In der Lombardie ist daher die Regel der Schweizer Flüsse, daß ihr Bette sich in dem Maasse anfüllt, als die Hize und die dadurch verursachte Schmelzung des Alpenschnees ist, doppelt wahr.

Gegen Süden haben die Apenninen kein dem vorigen ähnliches Thal; das Meer bespült unmittelbar den Fuß der Krümmung, die sie bis über Lucca machen, und bildet dadurch den ligurischen Meerbusen. Von der Gegend des leztgenannten Ortes aber, fangen sich auch an der Westseite an, flache

oder wenigstens nur hügelichte Landstriche anzusezen, und bilden die Flußgebiete des Arno und des Ombrone. Doch bleibt in Toskana die Hauptkette stets dem westlichen Meere näher, bis sie in den ehemaligen Kirchenstaat eintritt, den sie, ziemlich genau in gleicher Entfernung von beiden Meeren durchschneidet, hierauf die Abruzzo's und Molise einschließt, und so durch Basilikata und beide Kalabrien bis an die Südspize von Italien fortläuft. Hier sezt sie unter der Meerenge nach Sizilien fort, und begleitet dessen Ostküste, (wo sich der Aetna riesenmässig darauf lehnt) bis zum Vorgebirge Passaro.

Westlich läßt sie auf diesem Wege noch die Flußgebiete der Fiora, der Tiber, des Garigliano, des Volturno und des Silaro, östlich die des Seno, des Savio, des Chiento, des Sangro, des Fortore und des Ufanto, nebst vielen kleinern hinter sich. Wenige dieser Flüsse, und eigentlich in ganz Süditalien nur drei, der Arno, die Tiber, und der Garigliano sind schifbar, — theils aus Wasserarmuth, theils aus Vernachlässigung. — Mehrere hingegen bilden bei ihren Ausflüssen wegen Mangel an Fall Maremmen, denen alle Anstrengungen der in Italien sehr excolirten Wasserbaukunst noch nicht haben abhelfen können. Dergleichen sind

die Maremmen von Comacchio, durch den Reno, den Iddice, den Correchio und Santerno; die von Florenz durch die Cecina und Cornia; die von Siena, durch den Ombrone und die Albegna; und die Pontinischen Sümpfe, durch die Astura und den Amesano verursacht.

An vielen Stellen schiken die Apenninen Nebenäste aus. Die bekanntesten sind: gegen Westen, die Montagnola und Montagnata im Gebiet von Siena, die Berge von Lora in der Gegend von Rom, und die Felsenkette von Sorrento, die nach Capri fortsezt, in der Terra di Lavoro. Gegen Osten die kleinern Bergreihen im Distrikt von Urbino und in der ehemaligen Mark Ancona. Der Gargano Apulien, und vorzüglich der beträchtliche Seitenzweig, gewöhnlich auch mit dem Namen Apenninen beehrt, der sich zwischen Acerenza und Venosa vom Hauptstrom absondert, und bis an das SüdEnde von Japygien läuft, wo er wahrscheinlich unter der See mit den Bergen in Korfu und Albanien zusammenhängt.

Ausser diesen erblikt man auch noch hie und da isolirte Berggruppen, ohne sichtbare Gemeinschaft mit dem Apennin, als die Berge von Sorriano und Fogliano bei Viterbo, (der in der ältesten

Geschichte Roms so berühmte mons Ciminius,) der St. Oreste, (Sorakte) bei Civita Castellana, der mahlerische Monte Cavo (mons Albanus) zwischen Fraskati und Velletri, und der Volture in Apulien.

Endlich sind die Küsten, vorzüglich die westliche, voll von Vulkanen und deren Ueberresten. Der Vesuv, die Hügel von Capo di monte, St. Elmo, Camaldoli, Posilipo, die Solfatara, der Monte nuovo, die ganze Insel Nisida, der Ezomeo auf Ischia, und unzählige verlöschte gehören dahin, deren Crater sich grossentheils in Seen verwandelt haben.

Die Lagerung der Gebirgsarten in den Apenninen ist ungefähr diese: Granit, Gneis, besonders häufige Glimmerschieferarten. Porphyr. Jaspis? Thonschiefer. Serpentinstein. Sehr ausgedehnte Kalksteingebirge. Basalt. Lava und vulkanischer Tuf.

Wenn sich übrigens dieselben bei weitem nicht mit den Alpen messen können: denn ihr höchster Punkt in Italien erreicht noch nicht einmal die Berge zweiten Ranges in den Savoier und Schweizer Alpen; so nehmen sie doch unter den übrigen europäischen Bergen einen der ersten Pläze ein. Der Aetna, wenn man freilich den veränderlichen Kegel

eines noch brennenden Vulkans in Anschlag bringen darf, kommt dem Vignemale in den Pyrenäen, und dem Pik von Teneriffa bis auf wenige hundert Fuß gleich, und der zweite Berg nach ihm, der Gran Sasso in Abruzzo, ist wenigstens höher als irgend ein Berg in Deutschland oder Großbritannien. Hier ist ein Verzeichniß der Resultate von Barometerbeobachtungen, und Behufs der Vergleichung einiger Höhenmessungen der Alpen und auswärtiger Berge.

I. In Italien.

	ehemalige Pariser Fuß.
Der Aetna hat (nach Saussure) über das Meer eine Höhe von	10280
Der Gran Sasso d'Italia, zwischen Aquila und Teramo	8255
Der Monte Velino	7818
Der Monte Sila, in Kalabrien . .	4634
Der Vesuv, vor dem Einsturze des Gipfels im Jahr 1794 (nach Saussure)	3659
Monte Raticosa (bei Pietra mala) der höchste Punkt der Hauptstrasse von Bologna nach Florenz . . .	2901

Radicofani, der höchste Punkt der Strasse von Florenz nach Rom . . .	2470
Viterbo, auf derselben Strasse . .	1259
Siena, desgleichen	1066
Der See von Lugano . . .	875
Der Lago maggiore . . .	755
Der See von Como . . .	695
Turin	720
Bologna	399
Pavia	192
Florenz	190
Das Kreuz der Peterskuppel zu Rom	535
Dasselbe über dem Petersplaz	471
Der Tarpejische Felsen, am Capitolium	151
Der Corso, daselbst . . .	94
Die Tiber, daselbst . . .	33

II. In den Alpen beträgt die Höhe:

Im Departement vom Montblanc

Des Montblanc, (nach Saussüre) .	14700
Des Büet	9231
Des Passes über den Col de Balme .	7086
Des Montananot	5724
Des Thales Chamouni	3150

In Piemont

Des Monte Rosa	14580
— — nach Beccaria	14153
Des Passes über den Cenis . . .	6261

In der Schweiz

Des Finster Aarhorn	13234
Der Jungfrau	12278
Des Schrekhorn	12560
Des höchsten Punktes der Strasse	
über den S. Bernhard . . .	7530
über den Gemmi	6985
über die Grimsel	6570
über den Gotthard . . .	6357
Des Thales Grindelwald . . .	3150
— — — Lauterbrunn . . .	2450
Des Thuner See's	1787
Des Genfer See's	1152

III. Ausser den Alpen und Apenninen

mißt der höchste Berg

in Peru, der Chimbarago, nach Condamine	19320
in Spanien, der Vignemale, in den Pyrenäen.	10740

Der Pik von Teneriffa . .	10470
in Deutschland, (ohne die Tyroler und Kärnthner Alpen mit in Anschlag zu bringen.)	
Die Schneekoppe, in Schlesien	5052
Der Fichtelberg, in Baireuth	3621
Der Broken, in Wernigerode	3588
in Großbritannien	
Der Bee Nevis, in Inverneß-Shire	4387
Der Snowdon, in Wallis .	3555

Natürlich bringen die Apenninen, in Verbindung mit dem Unterschied der Polhöhe — der, Malta ungerechnet, vom Friaul bis Sizilien zehn Breitengrade beträgt — in Italien eine grosse Vielgestaltheit des Klima hervor.

Man will gefunden haben, daß in Ansehung der Wärme folgendes Verhältnis statt finde:

	Grad der Breite.	Mittlere Höhe des Reaumürschen Thermometers.	Größte. Verschiedenheit.
unter dem	35	16°	7 1/2°
	40	14°	8 1/2°
	45	12°	9°

wiewol andre die Allgemeinheit der Erfahrungen, worauf sich diese Berechnung gründet, in Zweifel ziehn.

Saussüre macht vier Abtheilungen in dem Italiänischen Klima:

1, Von der nördlichsten Gränze, unterm 46ten Grad 28 Minuten, bis 43° 30′. Also die Lombardie und Romagna. Hier fällt das Quecksilber im Winter bis zehn Grad unter Reaumürs Gefrierpunkt. Agrumi wachsen noch nicht unter freiem Himmel, als etwa an geschüzten Stellen.

2, Vom 43° 30′ bis 41° 30′. Toskana, Korsika, der Kirchenstaat, und die Abruzzo's. Hat schon Olivenbäume und bittere Orangen. Der Schnee bleibt noch zuweilen lange liegen.

3, Vom 41° 30′ bis 39°. Das Königreich Neapel, ausser dem jenseitigen Kalabrien, und Sardinien. Der Schnee ist selten, und bleibt nicht liegen. Das Quecksilber fällt nicht unter 3°. Alle Arten von Citronen und Pomeranzen gedeihen in freier Luft.

4, Vom 39 bis 36°. Südliches Kalabrien, Sizilien und Malta. Das Quecksilber selten bis 0. Schnee und Eis kennt man nur vom Aetna und Sila. Die Agrumi sind in höchster Vollkommenheit, auch schon Aloe und Dattelpalme.

Im Ganzen wird ein Reisender von Beobachtungsgeist diese Klassifikation sehr richtig finden; obgleich von der einen Seite Nähe der Gebirge oder erhobene Lage über den Niveau des Meeres; so wie von der andern Nachbarschaft der See, Vulkanität des Bodens, niedrige Lage, Schuz gegen den Nordwind durch nahe Berge, und ähnliche Lokal-Ursachen eine Menge kleiner Ausnahmen begründen. So wachsen bekanntlich zu Nizza, das die MeerAlpen gegen die Tramontana schüzen, Citronen und Orangen in grosser Quantität und ziemlicher Vollkommenheit. Sogar in dem noch nördlichern Genua, das aber von einem Amphitheater von Bergen eingeschlossen ist, trift man deren viele in den Gärten. In Terracina erblikt man aus gleicher Ursache schon die Aloe (Agave americana) und mehrere Sizilische Gewächse, und zu Rom findet sich in einem Garten neben der Villa Spada eine einzelne Dattelpalme. (Phoenix dactylifera.)

Auf die Gebirge selbst läßt sie sich natürlich noch weniger anwenden. Auf den Gipfeln der Alpen liegt bekanntlich ewiger Schnee. Auch die Apenninen fangen in der Regel schon gegen die Mitte des Oktober an, ihre Winterdeke zu bekommen, und behalten sie bis in den April. In den höheren Bergen

der Abruzzo's, — des südlichen Helvetiens — an der Majella und dem Velino bleibt der Schnee wol vom September bis zum Mai *, und in einigen Bergklüften das ganze Jahr durch liegen **.

* Ein Sprichwort zu Neapel sagt: In Abruzzo habe man acht Monate des Jahrs Winter, zwei Frühling, zwei Herbst, und das übrige sey Sommer.

** Die Apenninen haben durch den gänzlichen Mangel an grossen oder tiefen Thälern, durch die Seltenheit von Flüssen und Seen, und durch ihre Entblössung von Holz einen ganz eigenthümlichen Charakter, der mit den Alpen auffallend contrastirt. — — Ihre höchste Gegend, die Berge von Abruzzo und Molise ist noch nicht so untersucht, wie sie es verdient. Soviel ich weiß, ist die Basis doch nur Kalkstein, und neben und auf diesem haben sich die zahlreichen Vulkane erhoben, deren Daseyn überall durch Laven und vulkanischen Tuf verrathen wird. Der lezte Bekannte davon ist der Volture, bei Venosa, (schon aus dem Horaz bekannt, der darauf ein Jugendabentheuer hatte, S. III Buch, 4te Ode,) von wo an die Hauptkette sich südwestlich gegen Calabrien wendet, und wieder mehr Granit zu zeigen anfängt.

Diese Gebirge verursachen im Königreich Neapel eine besondre Erscheinung. In den Provinzen an ihrer Westseite fällt nemlich im Winter beinahe noch einmal soviel Regen, als in denen an der Ostseite. Hätte man im mittelländischen Meere solche regelmässige Monsoons, wie

Dagegen geniessen die Erdstriche vom Fuß der Apenninen bis zum Meere allerdings ein von dem transalpinischen sehr verschiedenes Klima, und sie sind es eigentlich, die Italien den Namen des Gartens von Europa erworben haben. Indessen muß ein Reisender aus dem Norden nicht erwarten, den Unterschied sogleich in seinem ganzen Umfange zu empfinden, wenn er über die Alpen kommt. Das Thal der Lombardie, selbst Ferrara und Bologna nicht ausgenommen, hat bei aller seiner ausgezeichneten Fruchtbarkeit noch nicht sehr viel in Ansehung der Lufttemperatur vor dem südlichen Deutschland voraus. Oft stürmt mitten im Sommer ein erstarrender Nordwind von den Alpen herab, die Nachtfröste dauern bis in den April, und fangen im November wieder an, und im Januar und Februar ist

---

etwa die Indische Halbinsel: so wäre das sehr leicht erklärt. So aber streiten die neapolitanischen Wetterkundigen noch heut über die zureichenden Gründe, die jeder gefunden haben will.

In Neapel beträgt das Quantum des jährlichen Regens nach einem zehnjährigen Durchschnitt 29 pariser Zoll. Also zehn Zoll mehr, als in dem feuchten Paris, (Lutetia,) wo man nach La Lande nur neunzehn Zoll rechnet.

es, besonders in der Nähe der Berge, und in der westlichen Hälfte der Lombardischen Ebene, so gar selten nicht, die Erde zehn bis vierzehn Tage mit Schnee bedekt zu sehn *.

Geht man von Bologna an den Küsten des Adriatischen Meeres hinab, so verändert sich das Klima nur nach und nach. Jenseits Pesaro werden die Olivenbäume, jenseits des Tronto die Pomeranzenbäume häufiger, und so wird man stufenweise zum Uebergang in die brennenden Sandebenen der Capitanata vorbereitet. Merklicher hingegen ist der Kontrast, wenn man von Bologna über den Apennin in Toskana eintritt. Nun erblikt man plözlich die

---

* Die Schlittenfahrt zu Verona, die ein neuerer Reisender so komisch beschreibt, mag es wol wegen ihrer Dekorationen, aber schwerlich aus Mangel an Schnee gewesen seyn. In Mailand veranstaltete man ehmals Schlittenfahrten völlig in Wiener Geschmak. — — Sei es nun wegen des wenigen Schuzes, den die Bauart der Italiänischen Häuser und Kamine wider die Kälte gewährt, oder wegen des Befremdens, von einem so berühmten Himmelsstrich getäuscht zu werden — genug ich habe in meinem Leben nicht so gefroren, als während einiger Wochen, die ich einst im Februar zu Venedig, und auf einer Reise durch die Lombardie zubrachte.

Thäler mit Oelbäumen bedekt, die man zu Bologna nur noch als Seltenheit in den Gärten zog. Die Agrumi dauern — wenigstens die härtern Arten — den Winter ohne Schuz aus, und in der lezten Hälfte des Februar, wenn die Lombardie noch ohne Vegetation ist, blühen die Mandelbäume. Zwar haben Florenz selbst, und noch mehr das hochgelegene Siena, einen wegen der Winde ziemlich rauhen Winter: doch bleibt der Schnee selten über zwei bis drei Tage liegen, und die Sommermonate sind vielleicht die angenehmsten in ganz Italien. In Pisa und Livorno ist der Nähe der See halber, der Wärmegrad im Sommer zwar geringer, aber auch die Winterkälte desto gelinder, und je weiter man nach Süden fortgeht, desto unmerklicher wird die leztere Jahrszeit. In Rom ist es selten, auf den Strassen Schnee zu sehn, gewöhnlich schmilzt er, so wie er die Erde berührt *. Wenn also Horaz am

* Der Verfasser war einst Augenzeuge der lächerlichen Wirkungen, die hier ein nach einem Thauwetter mit Frost gefallner ausserordentlicher Schnee fünf Tage lang hervorbrachte. Kein Römer traute sich aus dem Hause, die Kirchen blieben unbesucht, Gerichtshöfe und Schulen verschlossen. — Die Römische Prozeßordnung befiehlt aus-

Sorrakte tiefen Schnee erblikte, und von zugefrornen Flüssen spricht:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec iam sustineant onus
Silvae laborantes, geluque
Flumina constiterint acuto?

so ist entweder eine grosse Hyperbel, oder, was ich eher glaube, ein auffallender Beweis, was für eine beträchtliche Veränderung die Entblössung der Wälder, und vielleicht auch der Anbau unserer Nordländer in dem Italiänischen Klima hervorgebracht hat.

---

drüklich Ferien, sobald Schnee fällt — Zwangen ja Ehehaften diesen oder jenen zum Wagstüke eines Ausgangs: so brachte er über fünfhundert Schritten eine halbe Stunde zu, und man konnte sicher seyn, daß er ein Duzendmal gefallen war. Deutsche und Engländer, die nun auf dem kleinen See in der Villa Borghese auf dem Eise glitten, oder auf Schlittschuhen liefen, erregten ein allgemeines Erstaunen; auf der bekannten sehr bequemen Treppe, die vom Spanischen Plaz auf den Monte Pincio führt, wurden mehrere Arme und Beine gebrochen, und die Wachtparaden mußten ausgesezt werden, weil die päpstlichen Soldaten in ganzen Gliedern übereinander hinstürzten!

Endlich betritt man, bei Terracina an der West- oder bei Manfredonia an der Ostküste, den Theil Italiens, der klimatisch oder botanisch eigentlich ausschlußweise diesen Namen bekommen sollte. Es ist schwer, ohne einen gewissen Grad von Begeisterung von diesen Gegenden zu sprechen, über die die Natur mit verschwenderischer Hand alle ihre Reichthümer ausgegossen hat. Hier realisiren sich die Bilder von Alcinens Gärten und dem goldnen Zeitalter, die wir bis dahin nur für kühne Flüge dichterischer Einbildungskraft hielten.

Illa tibi laetis intexit vitibus ulmos
Illa ferax oleo est, illam experiere colendo
Et facilem pecori, et patientem vomeris unci.
Talem dives arat Capua, et vicina Vesevo
Ora iugo, et vacuis Clanius non aequus Acerris.
Virg.

In der That, es erregt eine besondere Sensation, wenn man im Januar, aus dem Schneegestöber von Toskana, oder dem schneidenden Nordostwinde der Campagna von Rom ins Königreich Neapel eintritt. Kaum ist der Winter so rauh als ein kühler September im nördlichen Deutschland, nie wird die Vegetation durch Kälte unterbrochen: jen-

seits Fondi grünen mitten im Winter die Felder, blühen die Orangenbäume; die Luft ist mit aromatischen Gerüchen von den wildwachsenden Pflanzen, dem Rosmarin, der Mirthe, der Salbei, angefüllt, über dem Schutte der Vulkane wechseln die reizendsten LandschaftsScenen in bezaubernder Mannichfaltigkeit ab, selbst der Anblik der Meeres scheint neu — kurz, ohne in diesen paradiesischen Gegenden gewesen zu seyn, ist es unmöglich, sich von Neapels schöner Natur im Winter und Frühjahr einen Begrif zu machen.

Aber wo ist in der Welt etwas ohne Unvollkommenheit! So reizend das Klima von Neapel durch acht Monate des Jahrs ist, so drükend wird es in dem Zeitraume vom Ende Mai bis Ende September. Die Sonne, dem Scheitelpunkt schon beträchtlich näher, verbrennt mit senkrechtem Stral alle Gewächse, der ewig heitre Himmel versagt der lechzenden Erde hartnäkig alle Erquikung *, eine brennende

* In der Stadt Neapel fiel im Jahre 1797 vom 27ten Mai bis zum Anfang des September kein Tropfen Regen, und vom Ende Junius an stieg acht Wochen lang das Thermometer täglich von 10 Uhr Vormittags bis 4 Uhr Nachmittags im Schatten auf 28 bis 29 Grad. Freilich

Atmosphäre lagert sich über die braune Landschaft, und vergeblich erwartet der schmachtende Einwohner von dem täglichen Seewinde, der selbst nur bren-

---

hielt man die Hize dieses Sommers für ungewöhnlich, aber nicht wegen ihrer Höhe, sondern wegen der langen Dauer. — Man glaube dabei nicht, daß die Neapolitaner durch die Gewohnheit gegen ihre Wirkungen abgehärtet werden. Kein Mensch von einiger Erziehung, am wenigsten ein Frauenzimmer, wagt es während des ganzen Sommers sich der Sonne auszusezen. In der Regel geht man erst Abends aus dem Hause, und diese Vorsicht ist so wenig Affektation, daß der Verfasser mehrere Beispiele sah, wo ein Weg von einer Viertelstunde eine Krankheit verursachte. Das stärkere Nervensystem eines NordEuropäers ist weit fähiger, auch diesem Extrem zu widerstehn. Der Verfasser sah einen Engländer, um eine kleine Wette zu gewinnen, Mittag zwischen zwölf und ein Uhr in der obbeschriebenen Hize, von Sante Lucia in der Mitte der Stadt bis zur Grotte des Pausilips, und wieder zurük, zur Verwunderung vieler abgehärteten Lazaroni's, zu Fuß gehn; und er selbst hat ihm dis aus Neugierde in kleinern Entfernungen nachgethan, ohne üble Folgen zu empfinden. — Wohnen aber Nordländer einige Jahre in Neapel, wie es mit vielen Englischen und Deutschen Kaufleuten der Fall ist: so verlieren sie ganz und gar jene Festigkeit der Fibern, und werden schwächlicher, und gegen die Hize empfindlicher, als Eingeborne.

nende Dämpfe aus Sizilien und Afrika bringen kann, einige Erleichterung *.

---

* Alle unsre Urtheile beruhen auf Vergleichungen. Wer unmittelbar aus Deutschland nach Tokana kommt, glaubt bei dem Anblik der italiänisch gebauten Häuser, der Oliven Gebüsche und der Citronengärten, es sei kein grösserer Kontrast mit seinem Vaterlande möglich. — Der Verfasser dachte auch so. Aber als er nach einem mehr als halbjährigen Aufenthalt im südlichen Italien zur See in Livorno anlangte, fand er statt der Verschiedenheiten plözlich nichts als Aehnlichkeiten mit Deutschland. An der Stelle der platten Häuser sah er nun wieder Dächer, statt der ewigen Balkons wieder ordentliche Fenster, statt der hagern schwarz gelben Physiognomien des Sizilischen Landvolks wieder volle, mit unter schon weiß und rothe Gesichter. — Beim ersten Spaziergange legte er sich mit Wollust ins Gras, das er nun schon so lange entbehrt hatte. Dotterblumen, Tausendschönchen, Hagebuttensträuche wekten in seiner Seele unzählige Reminiscenzen, und — man lache nicht — er schlürfte mit patriotischer Freude die Kälte ein, die ein rauher Nordwest über den ligurischen Meerbusen herführte. — Vielleicht war indessen dieses Gefühl von Frost auch nur relativ, denn als er einige Tage nachher in Florenz ankam, mußte er warme Tuchkleider hervorsuchen, während die Florentiner vor Hize verschmachten wollten.

Mit dieser Mannichfaltigkeit von Klima stehn Fruchtbarkeit und Pflanzenreichthum in nothwendigem Verhältnis. Schon in der Lombardie trägt der Aker dreimal, die Wiesen vier bis fünfmal. Zwischen Ulmen und Fruchtbäumen baut der fleissige Landmann: Hirse, Mais, Hennich, (Panicum) alle Arten von Weizen und Gartengewächsen. Der Reiß (Oryza sativa) ist besonders dem Mailändischen, Wein * und Seide der ganzen Lombardie eigen. (Der Maulbeerbaum wächst schon am Fuß der Alpen in grosser Vollkommenheit.)

Weiter gegen Süden trift man zuerst den Olivenbaum, — der in Abruzzo wird für den besten gehalten. — Der Feigenbaum trägt jährlich zweimal, der Mandelbaum blüht in Toskana im Februar, weiter gegen Süden noch früher. Pfirschen

* Man weiß wie unendlich mannichfaltig die Weine in Italien sind. Wendete man mehr Sorgfalt darauf: so überträfen sie vielleicht alle Weine in der Welt. Im nördlichen Italien sind der Piemontesische Vino piccolo, im mittlern der Chianti, der Monte Fiaskone und Orvieto, im südlichen der von Somma, ingleichen die von Reggio und Syrakus die vorzüglichsten. Ich habe Reggio getrunken, der nicht von gutem Burgunder zu unterscheiden war.

und Aprikosen, Granatäpfel, Mispeln, Carouben, (Cenatonia siligua) Pomi d'amore, (Solanum Cycopersicon) finden sich überall im Ueberfluß. Alle Arten von Agrumi scheinen ihr Vaterland in Italien zu haben; die süsse und bittere Orange, die verschiedenen Citronen Gattungen, die Bergamotte, die Limonie, gedeihen zu einer Grösse und Vollkommenheit, mit der kaum die in Andalusien einen Vergleich aushält.

Fehlt es gleich an eigentlichen Waldungen (ausser den Alpen und dem Sila in Calabrien sind mir keine beträchtlichen bekannt) so macht sie doch das Klima grossentheils entbehrlich, und den etwanigen Bedarf liefern die auf den Aekern fast überall reihenweise gepflanzten Rüstern und Pappeln. Der Buchsbaum übersteigt gewöhnlich Mannshöhe. Lorbeern (Laurus nobilis) wachsen als Waldbäume, Rosmarin, Mirthen, Oleander (Nerium Oleander) werden zu FeldEinfassungen gebraucht. Pinie (pinus pinea) verschönert mit ihrem schlanken Wuchs besonders die Gegend von Rom. Die Kastanienbäume wuchern in den Laven des Vesuv und des Aetna am üppigsten *.

---

* So unzählige Reisende haben den Aetna besucht, und erst

Ferner gehören zu den Produkten dieses schönen Himmelsstrichs: Hanf, Baumwolle, (Gossypium herbaceum?) Saffran, Süßholz, Manna, Terpentin, Kali, (Salsola Kali,) Trüffeln, Datteln, (Phoenix ductylifera,) Aloe, (Agave americana,) Papierstaude, (Cyperus papyrus,) Zukerrohr, (Saccharum Ravennae?) — Doch ich schreibe ja keine Naturgeschichte —

Nazionalcharakter.

Den Nazionalcharakter eines Volkes im allgemeinen zu schildern, ist überhaupt eine mißliche Sache,

---

ganz neuerlich hat jemand soviel Achtung fürs Publikum gehabt, ihm zu sagen: daß es mit all den Beschreibungen und Abbildungen des fameusen „Castagno di cento Cavalli" hintergangen worden. Durch ganz Neapel und Sizilien herrscht die Gewohnheit, die Kastanienbäume von Zeit zu Zeit am Boden abzuschneiden, und sie von neuem aus der Wurzel ausschlagen zu lassen. Dadurch vergrößert sich natürlich jedesmal ihre Peripherie; man kann aber diese, freilich einen Kreis bildende jungen Sprößlinge, so wenig Einen Baum nennen, als bei einem ähnlichen Verfahren unsre deutschen Weidenbüsche, oder die Akazienausschüsse.

und ist dasselbe vollends aus so heterogenen Theilen zusammengesezt, wie das Italiänische, so wird es beinah unmöglich. In England, in Spanien, in Frankreich, sind die Provinzen — soviel Nüancen auch Klima, Nahrungsmittel, Beschäftigungsart hervorbringen mögen — wenigstens durch eine gemeinschaftliche Regierung an einander gekettet, sie haben ein NationalInteresse, und Denkungsart und Sitten haben unvermerkt mehr oder minder einen gewissen Einklang angenommen. Selbst in dem unbehülflichen Deutschen ReichsKörper ahneten bisher unsre Landsleute eine Art von Vereinigungspunkt. — — Aber was für ein NazionalInteresse, was für einen Vereinigungspunkt hat wol der Italiäner, dessen Geburtsland seit undenklichen Zeiten in ein paar Duzend grosse und kleine unabhängige Staaten zerstükelt — der ohne Sinn für den kollektiven Namen „Italien", an das kleine Gebiet seines Fürsten oder seiner Republik den Begrif des Vaterlandes zu knüpfen gewohnt ist! Dennoch, glaub ich, giebt es gewisse Modifikationen der Denkungsart, gewisse eigenthümliche Züge in Handlungsweise und Sitten, die der ganzen Nation gemein geblieben sind, und vielleicht sind sie in Italien vergleichungsweise noch abstechender, lassen sich leich-

ter auffassen, als in dem Chamäleon, Deutschland. — Aber freilich muß man dazu lange, — nicht ein paar Monate — in Italien gewesen seyn, mit Italiänern, — nicht mit seinen Landsleuten — gelebt haben: sonst schiebt man den Charakter einer einzelnen Stadt, die Lebensweise der Wirthe und Postmeister, auf die sich die Bekanntschaften mancher Reisenden einschränken, der ganzen Nation unter.

Seit des hypochondrischen Smollets Zeiten scheinen sich mehrere Deutsche Schriftsteller von Ansehn das Wort gegeben zu haben, den Italiänern alles erdenkliche Böse nachzusagen. Ich fühle keinen Beruf zum Apologen, an Baretti oder Jageman möchte ich mich nicht anschliessen, und noch weniger maasse ich mir selbst an, eine bessere allgemeine Charakteristik zu geben. Aber ganz kann ich unmöglich schweigen, wenn man vor den Augen des Auslands — sie selbst nimmt freilich keine Notiz davon, — einer Nation Unrecht thut, die ich herzlich lieb gewonnen habe, und unter der ich wol mein Leben zuzubringen wünschte. Den Einwurf erwarte ich schlechterdings nicht, dieser Gegenstand sey schon zum Ueberdruß verhandelt. Aber die Akten sind doch noch nicht geschlossen, und beim Spruch hat jeder Reisende eine Stimme, der Kentnis mehrerer europäi-

schen Länder und Wahrheitsliebe besizt. Celebrität der Person oder Zauber der Sprache dürfen also nicht in Anrechnung kommen. — Ich betrat Italien voll Vorurtheile gegen die Einwohner — sehr bekannte Männer hatten sie mich gelehrt — und fand mich getäuscht! — Warum sollte ich das nicht laut sagen dürfen, wenn Dankbarkeit mich auffordert! Facit indignatio versum.

Gewöhnlich spricht man den Italiänern natürliche Anlage, und feine Organe nicht ab. „Aber", sagt einer ihrer berühmtesten Tadler, „diese Talente „sind im höchsten Grade vernachlässigt. Alle Regie„rungen kommen in dem einzigen Punkte überein, „das Volk in Dürftigkeit und Unwissenheit „zu erhalten; die Regenten sind ohne Staatsklugheit, fast alle Provinzen befinden sich in unterdrükender Sklaverei; die Unterthanen gehören zu den unglüklichsten unsers Welttheils; Weise Geseze sind selten, Ehrgeiz und Patriotismus unbekannte Dinge, die Wissenschaften im Sinken, Universitäten und Schulen eine Satire auf Gelehrsamkeit, ihre Dichtkunst Wortgeklapper, ihre Beredsamkeit Grimassen; Furchtsamkeit, Trägheit, Geiz, Ungesel-

ligkeit, überaus grosse Unwissenheit das Attribut aller Stände!!!

Wahrhaftig, sollte man nicht denken, die Rede sey von Marokko oder Russisch Litthauen.

Regenten ohne Staatsklugheit? Freilich hat schon seit den Zeiten des Kambraischen Bündnisses keine italiänische Macht mehr eine Hauptrolle auf dem grossen europäischen Theater gespielt. Aber war das aus Mangel an intellektuellen oder an physischen Kräften? — Ich dächte doch, daß man einem Lande nicht gerade zu Staatskunst absprechen sollte, in welchem die römischen Bischöfe, nachdem man für ihre Blize Ableiter gefunden hatte, sich noch bis zu unsern Tagen durch Kabale und Verstellungskunst beim Primat erhielten — in welchem Venedig unter mächtigen und eifersüchtigen Nachbarn seine Existenz über tausend Jahr behauptete, bis es als Opfer der Ruhe von Europa fiel — in welchem die Herzoge von Savoien sich durch eine Reihe raffinirter Treulosigkeiten in weniger als hundert Jahren ein Reich zu verschaffen wußten. — Dem Lande, wo Macchiavell und Guicciasdini Geschichte schrieben, Borgio meuchelmordete, Mazarin und Alberoni Ränke lernten? — Oder will man es Italien entgelten lassen, daß eben jezt der König

von Neapel schwachsinnig, der Herzog von Parma ein Frömmling ist. Dann sollte ein Deutscher sich doch daran erinnern, daß noch ganz neuerlich zwei seiner ersten Fürsten der Langeweile des Staatsraths, der eine beim Angeln, der andere bei Geistercitationen zu entgehn pflegten. —

Die Unterthanen Sklaven, die unglüklichsten unsers Welttheils. Nach dem Zusammenhang ist hier nicht von ihren politischen Verhältnissen die Rede; der Verfasser hatte nicht zur Absicht, über drei Viertel von Europa, über alle Bürger monarchischer Staaten das Verdammungs-Urtheil zu sprechen. Also meint er den Zustand des Unterthans in Beziehung auf ungerechte Bedrükungen, auf übertriebene Abgabenforderungen von Seiten der Regierung — besonders wie es scheint den Zustand der produzirenden Klasse in Beziehung auf Frohndienste gegen die Gutsherrn. — — Um das zu untersuchen, und das Uebertriebene davon auseinander zu sezen, dazu gehörte eine Abhandlung, und mehr Sachkunde, als ich besize. — Hat denn aber der Verfasser während seines Aufenthalts in Italien nie Gelegenheit gehabt, die muntere Laune, die Gesänge des Landmanns bei seiner Feldarbeit, seine Spiele, sobald er nach Hause kehrt, zu beob-

achten, und hat er sich dabei nicht des dumpfen Phlegma, des Pflanzenlebens der Bauern gewisser Länder erinnert? — Ich dächte, schon dieser Fröhlichkeit halber könnte man sie unmöglich für unglüklich erklären! — Aber mit dem Druke ist es auch bei weitem so schlimm nicht. Es ist wahr, in Toskana, und besonders in Neapel haben die Landleute ihren Gutsherrn viele, auch nicht selten wirklich schwere und lästige Frohndienste zu leisten. — In der Folge komme ich vielleicht noch einmal, und ausführlicher darauf zurük, aber — man glaube mir unterdessen aufs Wort, — sie gleichen nirgends auch nur denen, welche vor der Revolution der Bauer in Bretagne, in Auvergne, in Poitou und so vielen andern Provinzen Frankreichs seinem Lehnsherrrn schuldig war. — — Wie ist es aber möglich, sie bei einiger Sachkenntnis auch nur entfernt mit dem Zustande des Bauern in Dänemark, in Meklenburg, in Böhmen, in Ungarn, in dem ehemaligen Polen, in Rußland in Vergleichung zu stellen! Wo hat der Verfasser in ganz Italien — ich will nicht einmal von Leibeigenschaft sprechen — aber auch nur dienstpflichtige Bauern gesehn, die auf dem Aker ihrer Herrschaft fünf auch sechs Tage wöchentlich arbeiten müssen, und denen nur die Zeit nach Son-

nenUntergang und der Sonntag zu Bestellung des ihrigen bleibt? Und doch ist dis in mehreren alten Preussischen Provinzen, Südpreussen nicht zu gedenken, bei dem größten Theil der Landleute üblich, und durch die neue Gesezgebung als verjährt sancirt! — — Bedrükung von Seiten der Regierung? Ich bin, das wird man künftig sehn, nichts weniger als Lobpreiser der italiänischen Regierungen. Aber doch fand ich nirgend Kolonisten Aushebungen wie in Rußland, wo der hartherzige Edelmann den bejahrtesten oder kränklichsten Hausvater seines Dorfs, weil er keine Kinder mehr von ihm erwartet, seiner jammernden Familie entreissen darf, um ihn nach Siberien zu schiken — keine Kantonseinrichtungen wie in Preussen, wo sich alle Jahre regelmässig die traurige Scene erneuert, daß ein einzelner Beamter über das Loos einiger tausend Bauern zu entscheiden hat, und so oft dem Reichern die Befreiung vom SoldatenStande nach Goldgewicht verkauft — keine Visitationen wie in England, wo jeder ruhige Bürger mitten in der Nacht hungrigen Accisebedienten, unter dem Vorwande der Contrebande Thüren und Kasten öfnen muß. — — Hohe Abgaben? — Einige statistische Data werden die Beurtheilung erleichtern. Ein neapolitanischer Unterthan trug

vor dem Ausbruche des lezten Krieges im Durchschnitt jährlich 13 1/2 Carlin, oder 1 Rthlr. 12 gr. 6 pf. Ein Unterthan des Papstes 15 Paul, oder 2 Rhl. 2 gr. Ein Piemonteser 7 Lire, oder 2 Rthl. 4 gr. 6 pf. zu den Staatsbedürfnissen bei. Dagegen contribuirte, auch vor 1792, ein Oestreicher jährlich wenigstens 3 1/2 Rthlr.; ein Preusse 4 1/3; ein Engländer, ohne die Armentaxen, über 16. — Und doch übertreffen die meisten Provinzen Italiens Oestreich und Preussen verhältnismässig, nicht nur an wirklichem NazionalReichthum, sondern auch in der Summe des umlaufenden baaren Geldes. Man vergleiche blos den Zinsfuß, und die Höhe des Arbeitslohnes.

Mangel an weisen Gesezen. Versteht der Verfasser hierunter Criminalgeseze, so ist der Tadel gegründet. Aber wie viel Länder in Europa haben denn schon — ich will nicht sagen, eine philosophische, aber nur eine erträgliche peinliche Gesezgebung! — Oder ist von Civilgesezen die Rede? — Den Vorwurf sollte man doch, däucht mich, dem Lande nicht machen, welches dem Kanonischen Rechte sein Daseyn gab, das Justinianische wieder erwekte, und dessen Advokaten gewiß noch heut in der Regel die gelehrtesten Ausleger des römischen

Rechts unter ihren Collegen aller Länder sind. — Oder von Finanz und Handelsgesezen? — Sind wir denn noch nicht von der Thorheit zurükgekommen, Industrie und Handel durch Verordnungen leiten oder erschaffen zu wollen! Hat uns denn noch nicht das Beispiel so vieler Staaten, die ihre Unterthanen vergeblich in ein Zwangsystem nach dem andern preßten, eines bessern belehrt! — O, wenn werden doch unsere Machthaber sich überzeugen, daß Gesezgeber der Nation wegen da sind, und nicht umgekehrt — daß Gesezgebung auch in monarchischen Staaten nichts seyn darf, als das Resultat des präsumtiven allgemeinen Willens, — daß sie fehlerhaft ist, sobald sie nicht mit der Stufe von Kunstfleiß und Handelsgeist, auf der sich die Nation eben befindet, in genauem Verhältnis bleibt. — Warlich, es macht dem italiänischen gesunden Menschenverstande Ehre, daß ein solches Treibhausverfahren — wie es besonders die Staaten im östlichen Europa in ihrer Finanz und CommerzialVerfassung dem irrenden grossen Friedrich nachäften, das der Kultur ihrer Völker um ganze Jahrhunderte zuvoreilt, und das gewiß nie andere als schwächliche Blüthen zerstörbar vom ersten rauhen Hauch erzeugt, — in Italien nur in Toskana Nachfolge fand.

Ehrgeiz und Patriotismus unbekannt. Aber wie läßt sich denn Patriotismus oder Gemeingeist unter zwanzig Völkerschaften denken, die ohne politisches Band, durch nichts als eine gemeinschaftliche Büchersprache vereint, von jeher die Bewohner des nächsten Ländchens als Fremde anzusehn, und sie recht herzlich anzufeinden gewohnt sind. Schwerlich dürften auch die neuerlichen Revolutionen eine Aenderung darin hervorbringen. Die Französische Regierung hat einmal den Gedanken, Italien in eine grosse Republik zusammen zu schmelzen, der freilich diesen NationalAntipathien am sichersten abgeholfen hätte, aufgegeben, und ohne deren Einwilligung wird es wahrscheinlich den übriggebliebenen drei grössern monarchischen Staaten immer gelingen, sich isolirt zu halten, und die hier und da bei ihnen sich zeigende Tendenz zum Republikanismus zu unterdrüken. Aber die Art von Patriotismus, die sich durch Stolz auf geglaubte Vorzüge vor andern Nationen, auf mehr oder minder geheime Verachtung derselben äussert, besizen die Italiäner allerdings, und für die Fortschritte transalpinischer Kentnisse in nur zu hohem Grade. — Aber wer will deshalb den ersten Stein auf sie werfen! — Hatte je ein Volk rechtmässigen Anspruch, stolz zu seyn: so ist

es doch wol das, welches zweimal über Europa herrschte, welches der jezigen Litteratur ihr Daseyn gab, das der Menschheit die Boussole, Amerika und die erste Kentnis der Naturgeseze schenkte, und das sich noch heut des ersten Ranges in den Künsten, des schönsten Landes und der schönsten Sprache in der Welt rühmt!

Ein Hauptcharakterzug Furchtsamkeit. Ist hier von kriegerischer Bravour die Rede: so könnte ein Spötter diesen Vorwurf im Munde eines Deutschen, nach den Vorgängen des lezten Krieges, etwas ausser seiner Stelle finden. Doch das bei Seite, warum spricht man den neuern Italiänern Muth ab? — „Wegen ihrer Abneigung gegen Kriegsdienste". — Eigentlich muß hier nur das Volk in der ehemaligen kaiserlichen Lombardie verstanden werden, denn Sardinien und Neapel hatten von jeher Ueberfluß an freiwilligen Soldaten, Toskana aber und der Papst hielten keine Armeen *. Folgt indessen wol daraus, daß der Mai-

---

* In Toskana bestehn die wenig zahlreichen, und dabei ziemlich schlecht bezahlten Truppen aus lauter Freiwilligen. Im Kirchenstaat wurde vor 1797 ein Soldatenposten für eine Art von Sine-Cure-Stelle angesehn, und nicht

länder sich nur ungern unter die kaiserlichen Fahnen anwerben ließ, und eben so schlecht für eine Sache focht *, die er seinem Vaterlande für völlig fremd ansah — folgt daraus wol, daß es dem Italiäner an persönlicher Tapferkeit da fehlen wird, wo er für sein Interesse zu fechten glaubt? — Die ehemaligen erbitterten Kriege zwischen den italiänischen See-Staaten, die Schlacht von Lepanto, der hartnäkige Widerstand der Venezianer gegen die Türken, und noch neuerlich einige Vorfälle **, sollten doch bei-

---

allein bei dem Abgange der Inhaber — die gewöhnlich vor Alter starben — eifrig nachgesucht, sondern auch zuweilen für 50 bis 100 Scudi in Papier-Münze verkauft.

* Die italiänischen Regimenter waren im siebenjährigen Kriege so berufen, daß die östreichischen Generals sich ihrer selten anders als bei der Reserve oder in den Festungen bedienten. Im Jahre 1778 trug der Preussische Prinz Heinrich seine ersten Trophäen über drei italiänische Bataillon davon, die bei Gabel beim Anblik eines preussischen Pikets die Waffen wegwarfen.

** Die Neapolitanische Kavallerie bei Beaulieu's Armee, wurde von den Franzosen mehr geachtet, als die Oestreichische, und nach der Affaire von Lodi war sie es allein, die den Rükzug der Kaiserlichen Truppen dekte, durch eine Kriegslist den General Massena hinterging, und die Artillerie rettete. Zu Brescia und Genua zeigten neugebil-

nah das Gegentheil vermuthen lassen. Vermag die neue lombardische Republik in ihren Bürgern mehr Enthusiasmus und republikanischen Geist anzufachen, als bisher, so wäre das vielleicht künftig eine Gelegenheit für die Nation, ihre kriegerischen Talente zu entwikeln.

Ein zweiter Grund — ihre Dolchstiche: — Sonderbar! Wie manche Moralisten den Selbstmord, so rechnet man das für ein Zeichen der Feigheit, was andre grade für das Zeichen eines hohen Grades von persönlichem Muth ansehn würden. — Wer zeigt wol mehr Verachtung des Todes, mehr wahre Herzhaftigkeit — zwei Nordländer, die nach einem Gezänk von einer halben Stunde sich mit Mühe entschliessen, ihre Fäuste zu Schiedsrichtern zu nehmen — oder zwei Italiäner, die, wenn nach einem minutenlangen Wortwechsel Leidenschaft die Sprache erstikt, die Rüksicht auf ihr Leben freiwillig der Rache unterordnen, und mit Messern auf einander losgehn? — Oder worin liegt der Unterschied? den gemeinen Italiäner lehrt das der Instinkt, wozu sich in unsern kalten Ländern oft der Mann von

---

dete Nazionalgarden verschiedenemal eine Energie, die den ältesten Linientruppen Ehre gemacht hätte.

Stande nur, wie er sagt, durch die Geseze der Ehre treiben läßt!! — Ihre hinterlistigen Nachstellungen. Ich mag die sophistischen Gemeinpläze nicht wiederholen, womit manche Italiäner diese Schändlichkeit zu vertheidigen suchen. Das einzige, was sich — nicht zur Entschuldigung der Sache, aber der Nation — sagen läßt, ist, daß sie nur in den Provinzen häufig waren, wo die äusserst nachsichtig verwaltete Criminaljustiz den Geist der Privatrache wekte, und Meuchelmord oft nichts als strenge Gerechtigkeit war. Dahin gehörten besonders Neapel, der Kirchenstaat, Genua, und die Venezianische Terra firma. Seitdem man aber an den meisten dieser Orte die Freistätten in den Kirchen aufgehoben hat, sind sie äusserst selten geworden, von Banditen von Handwerk hört man nirgend, und unter mehr als zwölf Todschlägen, die sich nach und nach an den Orten meines Aufenthalts zutrugen, und deren Veranlassung ich jedesmal nach Möglichkeit nachspürte, befand sich nicht ein einziger planmässiger oder überlegter Meuchelmord.

Trägheit. Gegen diese Beschuldigung bin ich weit entfernt, den Pöbel einiger Städte, namentlich von Rom und Neapel in Schuz zu nehmen. Um aber zu beurtheilen, ob sie die Masse der Nation

verdiene, betrachte man den auf's höchste getriebenen Anbau der Ebenen der Lombardie, der Terra di Lavoro, von Toskana, von den ehemaligen Legationen Bologna, Ferrara und Urbino. Man beobachte in den Städten den Handwerker, der von Sonnenaufgang bis zehn Uhr des Abends arbeitend in seinem Gewölbe oder vor seiner Thüre sizt, man beobachte das Gewühl in den Häfen, die Emsigkeit der Küstenschiffahrt und Fischerei. — Oder man erwäge statt alles dessen folgende Vergleichung: — wobei nicht zu vergessen ist, daß die Bevölkerung in Italien nicht auf der prekairen Manufaktur Industrie, wo sie durch eine Stokung im Handel oder durch ein paar Kriegsjahre vernichtet werden kann, sondern auf Landbau, der einzigen wahren und soliden Stüze des National Wohlstandes, beruht.

Auf einer geographischen Quadratmeile ernähren sich

im Genuesischen Gebiete . .	5365	Menschen
in der Terra di Lavoro . .	4390	—
in den Bezirken von Bologna und Ferrara	4096	—
in den übrigen Neapolitanischen Provinzen	3822	—
in Piemont	3625	—

in der ehemaligen Venetianischen Terra firma	3130	Menschen
in Großbritannien	2369	—
in Oesterreich	2110	—
in der Schweiz	2099	—
in Preussen	1722	—
in Spanien	1180	—
in Dänemark	811	—

Die Wissenschaften in Verfall, die gelehrten Anstalten Satire auf Gelehrsamkeit; die Beredsamkeit auf Gestikulationen, die Dichtkunst auf Sonnette zurükgebracht. — Darüber denke ich mich künftig zu erklären, wenn ich erzähle, was ich in Bezug auf Litteratur in Italien sah.

Unter allen Ständen die Unwissenheit auf's höchste gestiegen. Hier ist es denn doch schwer die Uebertreibung zu verkennen! Doch man lasse mich die Anschuldigung näher analysiren. Was versteht der Verfasser unter Unwissenheit? — Sie lernen keine neuern Sprachen, sie reisen nicht, sie kennen nicht einmal Cooks Reisen um die Welt. — Das lezte Faktum mag in den ersten Jahren nach ihrer Erscheinung seine Richtigkeit gehabt haben, jezt existiren von Cook zwei Uebersezungen, auch einzelne von Portlok, Meares und mehrern

Englischen Seereisen. Freilich nimmt das italiänische Publikum, vermöge der Richtung, die einmal sein Geschmak hat, keinen so lebhaften Antheil an diesen Reisen, als das Englische und Deutsche, indessen werden sie doch immer noch häufig genug gelesen, und auch von den nicht übersezten, als Thunberg, Vaillant, Philips, pflegen die Journale Auszüge zu liefern.

Was die übrigen Gründe betrift: so gebe ich zuförderst nach, daß die Italiänischen Gelehrten ausser den alten Sprachen selten eine andre als Französisch, höchstens Englisch verstehn. — Aber haben es denn etwa die Französischen oder Englischen Gelehrten weiter gebracht? — Oder will man denn durchaus die Deutsche Polyhistorie durch ganz Europa ausbreiten, überall den Gelehrten zumuthen, die eine Hälfte ihres Lebens mit dem Studium von sechs Sprachen zu verderben, und ihr Gedächtnis mit der Literatur aller ehemaligen und gegenwärtigen Nationen zu überladen, bevor sie zum Selbstdenken und Selbstforschen gelangen! — Die guten Italiäner, deren SprachOrganen die nordischen Idiome einen beinah unüberwindlichen Widerstand entgegen sezen, würden sehr lachen, wenn sie erführen, daß man sie bei uns kaum mehr für Gelehrte anerkennen will, weil

sie nicht — Deutsch können. Und wie lange ist's denn, daß sie und Engländer und Franzosen nur zu ahnen angefangen haben, daß im Deutschen doch auch lesenswerthe Bücher geschrieben sind! Und wie lange ist's denn, daß wir Bücher haben, die irgend für einen Ausländer lesenswerth sind.

Mit den nichtgelehrten Ständen verhält es sich beinah wie mit den Engländern, die gebildetern Klassen verstehn meist ohne Ausnahme Französisch, aber verhältnismässig sind, ausser in Mailand, nur wenig die es gern, und noch weniger die es mit Richtigkeit und Leichtigkeit sprechen *. Aber wenn

* Man stelle sich indessen diese Unbekantschaft mit den fremden Sprachen nicht zu groß vor. Unter den höhern Ständen wird es immer mehr Ton, Englisch zu lernen, so schwer sich auch ihre Sprachwerkzeuge mit dessen zischenden und lispelnden Lauten vertragen. In Florenz haben viele Personen vom ersten Range, dem Hofe zu gefallen, ein freilich sehr österreichisch klingendes Deutsch gelernt, und in Neapel traf ich mit Verwunderung mehrere Personen, die ohne in Deutschland gewesen zu seyn, aus Grammatiken und durch Uebung mit Fremden es bis zu einem gewissen Grad von Fertigkeit gebracht hatten. Der eine davon, ein Sizilianer, ist eben beschäftigt für seine Landsleute eine Englische und eine Deutsche Sprachlehre zu schreiben. — Nach meiner geringen Bekantschaft mit ihm,

es nun auch bei uns Deutschen üblich ist, daß jede Person, die auf gute Erziehung Anspruch macht, zwei oder mehr fremde Sprachen weiß, sind wir denn deshalb befugt, alle Nationen unserm Maaßstab zu unterwerfen, und sie barbarisch zu schelten, weil sie nicht Deutsch verstehn? — Weder wahre Gelehrsamkeit noch sittliche Kultur besteht in Sprachkenntnis, am wenigsten der neuern, und der Italiäner, der nichts als seine liebliche Sprache — aber diese mit einem, aufrichtig gesagt, uns ganz unbekannten Grade von Delikatesse und Korrektheit spricht und schreibt, ist wol so gut als der Deutsche, der vielleicht drei fremde Sprachen verstümmelt, aber von seiner eignen nicht mehr als der Lastträger weiß.

Der Italiäner reißt wenig aus Neugierde, jenseits der Alpen beinah nie. — Aber was hat er auch für Reiz zum Reisen? Er sei Gelehrter oder Kunstliebhaber, er suche geistige oder physische Genüsse,

---

ist mir indessen in beiden für die Abschnitte, die von der Aussprache handeln werden, besonders bange! —

Ich glaube gegen die gemeine Behauptung, daß man im Nothfall durch ganz Italien, blos mit Französisch und Deutsch reisen kann. Man findet in allen grössern Städten Gesellschaften, die nichts als Französisch sprechen, und deutsche Wirthe, Kellner, Caffeewirthe und Lohnbediente.

zuverlässig findet er in seinem Lande mehr Befriedigung als im ganzen nördlichen Europa. Oder sollte wol jemand im Ernst Wien mit Rom, Hamburg mit Venedig, Petersburg mit Neapel in Vergleich stellen wollen! In Italien ist es schwer eine Tagereise zu machen, ohne durch etwas sehenswerthes aufgehalten zu werden, bei uns ist es vielleicht nicht minder schwer, etwas sehenswerthes aufzufinden, wenn man sich aufhalten will. — Oder muthet man dem Italiäner wirklich zu, sich nicht mit einem flüchtigen Anblik zu begnügen; soll er seine wohlklingende Sprache vergessen, um durch die rauhen Pfade der deutschen in die Tiefen unsrer Litteratur zu dringen — Tasso wegwerfen, um Klopstok zu studiren! — soll er die zwanglosen Sitten seines Vaterlandes mit der Etikette unsrer Höfe, die aromatischen Früchte seines Himmelsstrichs mit Borstorfer Aepfeln vertauschen! — Ich gebe zu, daß diese Unbekanntschaft mit der transalpinischen Welt mehrere nachtheilige Folgen für Italien hat, obgleich das Beispiel der Engländer zeigt, daß häufiges Reisen allein weder aufgeklärt noch gerecht gegen die Verdienste andrer Nationen macht. —

Aber die größte Unwissenheit das Attribut aller Stände? Welcher anmassende Egoismus!

Allerdings fehlen in dem Jugendunterricht, und mithin in dem Ideenkreise eines Italiäners viele Fächer, die wir bei unsrer Vielwisserei für unentbehrlich halten. So ein junger Deutscher, irgend einer der neuen Erziehungsanstalten entwischt, schwazt in seinem zwanzigsten Jahre von den Revolutionen der Mungle und von saurem Kohlenstof, von reinem Vorstellungsvermögen und den Südseeinseln, von den Jupiters Trabanten und dem Englischen SinkingFound, — alles Dinge, von denen auch der gebildete Italiäner wenig oder keine Notiz nimmt. Dafür aber besizt er, wenn auch gar nicht zum gelehrten Stande bestimmt, gewiß dreimal mehr klassische Gelehrsamkeit als der Deutsche — wenn dieser überhaupt deren hat — er weiß zwar nichts von Kant, aber er hat aus Voltaire und Rousseau Lebensphilosophie gelernt, er besizt in hohem Grade den natürlichen Takt für das Schöne in der Kunst, den die Natur uns andern so spärlich mitgetheilt hat — er hat über Musik und bildende Künste so viel — wenn nicht selbst gedacht, doch gelesen, gesehn und gehört, daß er zuverlässig über ein Kunstwerk mit mehr Bestimmtheit und Gründlichkeit urtheilt, als irgend ein Professor auf den deutschen Kunstakademien — er ist gewöhnlich ein wenig Dich-

ter — wenigstens spricht und schreibt er seine schon längst ausgebildete Sprache mit einer Präcision und Eleganz, worin ihm nur der Franzose einigermassen nahe komt, andere Nationen aber, die meist noch mit dem Chaos ihrer Sprache zu kämpfen haben, unendlich zurükbleiben. — — Sind dis alles Kennzüge einer überaus grossen Unwissenheit: so muß ich gestehn, bin ich unpatriotisch genug, sie in mancher Hinsicht der Deutschen grossen Ausbildung vorzuziehn.

Minder unbillig gegen Italien ist ein andrer Lieblingsschriftsteller des deutschen Publikums, der neuerlich seine Reise in sehr interessanten Heften zu erzählen angefangen hat. In der That fand ich alles, was der Verfasser in der Vorerinnerung über die Mangelhaftigkeit unsrer Kenntnisse über Italien sagt, so wahr, seine Beschreibung, die dasselbe beim Eintritt auf ihn machte, so treffend, daß ich nur öfters meine eignen Gefühle, aber unendlich schöner und darstellender, als ich es vermocht hätte, auf dem Papier zu lesen glaubte. Aber hie und da trift man denn doch auf gleichsam unwillkührlich der Feder entflossene Seitenblike, die ein Beweis sind, wie

sehr ihm anfangs noch jene antiitalischen Vorurtheile anhingen, und die ich wenigstens mit ein paar Worten zu beleuchten mich gedrungen fühle.

Wenn der Verfasser (S. 49 und f.) die allmäligen Uebergänge schildert, die einen Reisenden von Wien aus auf Italien vorbereiten: so bemerkt er unter andern, daß bei Bozen die runden fleischigen gutmüthigen deutschen Gesichter verschwinden, und den schwarzen, hagern, oder gelben aufgetriebenen, mit schwarzen Bärten und sprechenden trozigen Augen Plaz machen. — Wie relativ doch alles ist. Ich erwähnte, denk' ich, schon einmal, daß ich bei meiner Zurükkehr aus Sizilien bereits in Toskana Annäherung zur nordischen Physiognomie wiederfand. Bald nachher in der Lombardie, glaubte ich beinahe völlig unter Deutschen zu seyn. — Die Wahrheit liegt wol in der Mitte, die Lombarden sind im allgemeinen etwas brauner, und etwas magerer, als die angränzenden Baiern und Tyroler. Aber von welchen Ortschaften der Verfasser jene Beschreibung abstrahirt hat, begreif ich nicht. Es giebt allerdings, wie zuweilen bei uns, und zwar unter dem städtischen Pöbel mehr als unter dem Landvolk, Individuen mit schwarzen hagern, oder gelben aufgetriebenen Gesichtern und tro-

zigen Augen. (Die Bärte sind in Italien wohl nicht schwärzer als bei uns, nur die Landessitte bringt es mit sich, daß sich der gemeine Mann ungleich seltener rasirt.) Allein sie machen bei weitem die mindere Zahl, und es läßt sich daher unmöglich ein Charakterzug des Volks daraus machen. Ich habe unter den Lombarden, und ich sah sie fast in allen Provinzen, überall dem größten Theil nach Figuren und Gesichter gefunden, die man nach den strengsten Schönheitsbegriffen für wohlgebildet, oft für regelmässig schön erkennen muß. Ueberhaupt ist in dieser Rüksicht das nördliche Italien im allgemeinen dem südlichen sehr überlegen. Die schöne Formen, besonders unter dem weiblichen Geschlecht verlieren sich nach und nach unter dem Landvolk, je weiter man hinabkomt, (blos die Gegend von Florenz und Rom machen aus örtlichen Ursachen eine Ausnahme) und gegen Neapel zu trift man endlich überall die Originale zu der Beschreibung, die dem Verfasser seine Imagination schon bei Bozen eingab. — Auch Gutmüthigkeit stralt noch aus vielen, besonders aus weiblichen Gesichtern — aber freilich nirgend ist sie mit jener nichtssagenden runden Physiognomie, mit jener kurzen aufgeschwemten Statur verbunden, die an der Nordseite der Alpen so häufig unser Aug be-

leidigen. — Der Verfasser zeigt doch sonst so viel Scharfblik, selbst für Kleinigkeiten, sollte er nicht bemerkt haben, wie auffallend der Totaleindruk eines Lombarden, nicht durch gelbe Farbe oder hagere Figur, aber durch geistvolle Gesichtszüge, Geschmeidigkeit des Körpers und Leichtigkeit der Bewegungen zu seinem Vortheil mit dem des deutschen Bauern kontrastirt?

Unter den veränderten Ansichten, die Italien einem deutschen Reisenden darbietet, erwähnt der Verfasser nicht einmal, daß von Bozen aus alle Dörfer von Stein gebaut sind, und entweder gepflasterte, oder doch mit gestampften Kiessand bedekte Strassen haben. Für jemand, der eben aus Liefland kam, sollte dis doch wol merkwürdig seyn. In Polen hatte der Verfasser ausser Grodno und Warschau keinen gemauerten Ort auf einem Wege von mehr als hundert Meilen gesehn, und in Rußland würde man das schlechteste Dorf aus dem Friaul, oder von den Ufern der Etsch zur Gouvernementsstadt erheben. — Selbst in Frankreich und Deutschland sind wol die Städte besser, aber die gemauerten Dörfer eben so selten. — Was der Verfasser S. 56. von Peni in dieser Rüksicht erzählt, kann ich nicht beurtheilen, da ich den Ort in der Nacht durchfuhr, aber entwe-

der paßt die Beschreibung nicht auf die übrigen Ortschaften, oder seine üble Laune führte ihn irre, denn ich fand auf dieser Strasse dies und jenseits Verona eine Menge wohlgebauter und starkbewohnter Dörfer. Daß die Häuser nur von den Steinstüken gemauert sind, die man in der Gegend aufraft, ist ein besondrer Tadel. — Sollen denn die Bauern die Steine auf ihren Feldern liegen lassen, um aus entfernten Brüchen andre zu holen!

Wie kommts ferner, daß der Verfasser bei Herzählung der Kontraste mit Deutschland, die so hoch getriebene, und durch die überall reihenweise gepflanzten Bäume dem Deutschen so auffallende Kultur des Landes übergeht. Das Veronesische ist nach dieser Methode, wo jeder Flek Landes zu gleicher Zeit als Wald, zum Seidenbau, zum Wein und zu Getraide benuzt wird, so gut bebaut, daß ich nur zwei oder drei Distrikte in Italien kenne, die es übertreffen. Dahin gehört denn freilich die Gegend von Neapel, von Mailand und von Lodi, vielleicht haben diese aber auch im Akerbau — nächst China, — die höchstmögliche Stufe der Vollkommenheit erreicht. Scheint es nun nicht ein wenig Partheilichkeit zu verrathen, wenn man diese sprechenden Zeichen der Industrie und des Wohlstandes mit Stillschweigen

übergeht, und dafür — den wenig decenten Wochentags-Anzug der Bauern, der in LandesSitte und Himmelsstrich seinen Grund und Entschuldigung hat, und — die seidnen Lumpen, denen man weiterhin begegnen soll, als charakteristisch erwähnt! — Meines Erachtens ist es doch weniger auffallend, daß man in einem so übervölkerten Lande, wie die Lombardie, wo überall 3000 bis 3500 Menschen auf der Quadratmeile wohnen, Lumpen von Seide, als daß man in Liefland, wo noch so viel tausend Morgen des fruchtbarsten Bodens auf einen Anbauer warten, soviel Lumpen von Schaffellen und — SoldatenUniformen erblikt!

Die Verfolgungen wegen Trinkgelder, und die Betrügereien der Postmeister und Wirthe sind ein Tummelplaz aller Reisenden, die man indessen in jedem Lande mehr oder minder wiederholen hört. Im Grunde sieht man daraus blos, daß der Verfasser damals, wo nicht das Ansehn eines „Milordo", doch ein sehr ausländisches Air haben mußte, denn einem gebornen Italiäner, oder einem Fremden, der schon lang im Lande war, und mit den italiänischen Wirthen, Kellnern und Postillons umgehn lernte, widerfährt das selten oder gar nicht. „Quello e ca„pace" sagen sie zueinander, und lassen ihn in Ruhe.

Der Verfasser vermißt in Verona unter der jüngern Klasse des Adels Geschmak in Kleidung, mit der Versicherung, daß sie sich nur allenfals so, wie in Leipzig oder Dresden, aber nicht einmal wie in Berlin oder München, noch weniger wie in Wien oder Warschau kleideten. Ueber diese Rangordnung in Ansehung des Geschmaks mag ich mit ihm nicht rechten, ob ich gleich die genannten Städte, die ich auch sah, und zum Theil ziemlich genau kenne, anders stellen würde. — Aber ein unbilliger Tadel ist es doch, daß Verona, eine Provinzialstadt des vierten Ranges *, deren Bevölke-

* Da Italien, ungeachtet seiner mindern Grösse, doch an Menge und Bevölkerung seiner Städte Deutschland so sehr übertrift: so kann man auch dort unsern Maaßstab von Wichtigkeit eines Orts nach der Menschenzahl nicht unbedingt anwenden. Italien besizt an Neapel eine Stadt des ersten Ranges (sie hat 430,000 Einwohner) dergleichen man in Deutschland vergeblich sucht. Vom zweiten Range (zwischen 100 und 300,000 Einwohnern) hat Deutschland zwei, Wien und Berlin, Italien 4, Venedig, Rom, Mailand und Palermo. Vom dritten Range (zwischen 50 und 100,000) hat Deutschland etwa 6 bis 8. Italien über 15. — In diesem Betracht ist also Verona verhältnißmässig bei gleicher Bevölkerung in Italien weit unbedeutender als Leipzig in Deutschland.

rung er selbst nur auf 36 bis 40,000 Einwohner anschlägt, sich nicht besser kleide, als Leipzig, das seynwollende deutsche Athen, oder Dresden, eine churfürstliche Residenzstadt, und ein halb Jahrhundert durch der Siz des verschwenderischten deutschen Königs Hofes! Und wenn der Verfasser darauf fortfährt, daß man den Anstand und das ungezwungene Wesen der Weiber aus den höhern Klassen in Berlin, Wien u. s. w. hier vergebens suche: so begreife ich ihn entweder nicht, oder einer von uns sah durch ein gefärbtes Glas. — Ich opfere ihm gerne den Geschmak in Kleidung auf, ich glaube sogar, daß darin Verona noch ziemlich Leipzig nachsteht; auch will ich es allenfals noch hingehn lassen, wenn er den Weibern daselbst „Anstand" abspricht, insofern er das Wort hier nach dem Sprachgebrauch mancher Städte für gleichbedeutend mit „Effronterie" nimmt, — die Sache ist wie das Wort, französischen Ursprungs — Aber Ungezwungenheit und natürlichen Anstand haben doch meines Wissens den Italiänerinnen selbst ihre bittersten Tadler nicht abgesprochen, und ich habe sie, namentlich in Verona so pronunzirt in den bessern Gesellschaften angetroffen, daß ich dreust läugne, daß ihnen selbst die

höhern Klassen der oben genannten Städte im Durchschnitt darin gleichkommen.

Vielleicht werden diese Paradoxien etwas erklärbarer, wenn man des Verfassers Reise näher untersucht. Er führt den Leser im ersten Heft über Verona, Mantua, Cremona, bis Mailand. Und auf diesem ganzen Wege, wo der Verfasser doch seine Beschäftigungen Tag für Tag ziemlich genau angiebt, findet sich nicht eine Spur, daß er in Privatgesellschaften der Einwohner gekommen, vielweniger daß er genauere Bekanntschaft mit irgend einer Familie von Stande gemacht hätte. — Verzeihlich ist daher die Vermuthung, daß er, soweit das erste Heft reicht, dem üblen Beispiel mancher seiner Vorgänger gefolgt ist, und seine Urtheile über Italiäner von Wirthen und Lohnbedienten, höchstens von dem Publikum der Theater und Kaffee's abstrahirt hat. In welchem Lande aber geben wol diese Klassen von Menschen einen angemessenen Begriff von dem Ganzen der Nation?

Hieraus erkläre ich mir noch einige Behauptungen, die ich auf keine Art bestätigt fand, z. B. die von der schlechten Kleidung der Bedienten in den adelichen Häusern — von dem faden gesellschaftlichen Tone des Adels — von dem Geiste der Galanterie

unter den italiänischen Weibern, namentlich im Venezianischen, von dem man in älteren Reisebeschreibungen und in Romanen des vorigen Jahrhunderts soviel lese, der aber jezt so verschwunden sey, daß man auch nicht die entferntesten Spuren davon mehr antreffe. — Gewiß der Verfasser muß sehr wenig mit dem Innern des geselligen Lebens in Italien und im Venezianischen bekannt geworden seyn, wenn ihn die äussere Decenz, die man allerdings strenger als bei uns beobachtet, oder die Art von schüchterner Zurükhaltung, womit die Weiber einem Fremden in der ersten Stunde der Bekanntschaft begegnen, dergestalt täuschen konnten. Unter den Städten, die der Verfasser oben herrechnet, kenne ich keine als Warschau — versteht sich vor 1794 — wo das weibliche Geschlecht es in der Freigeisterei der Liebe — man erlaube mir einmal diese Bezeichnung — so weit gebracht hätte, als eben in Venedig. Weder in Wien noch in Berlin, so verrufen sie in Deutschland sind, und so viel dort in materieller Liebe ausgeschweift wird, kennen die Weiber die Art von verfeinerter philosophischer Offenheit, von überdachtem Calcul, womit eine Venezianerin ihre Liebschaften behandelt.

Ferner die Versicherung, „was man in Deutsch-

land seine Freunde bei sich sehen", nenne, kenne man in Verona nicht. Ich war nur vier Tage dort, aber in der günstigern Jahrszeit, im Winter, und in Gesellschaft eines Italiäners von vielen Verbindungen, und wir waren diese Zeit dergestalt mit Einladungen überhäuft, daß ich in Verlegenheit gerieth, die nothwendige Zeit zum Sehen der Merkwürdigkeiten zu finden. Dieselbe Aufnahme rühmen andere Fremde, und wenn der Verfasser sie vermißt hat, so lag die Ursache schlechterdings entweder im Mangel von guten Empfehlungen, oder in der Jahrszeit, in die sein Aufenthalt traf, denn während der heissen Monate ist freilich in Italien überall eine Art von Stokung im gesellschaftlichen Umgange. Man klagte zwar auch, daß der Aufenthalt des Grafen von Provence, und die Nähe des Kriegsschauplazes nachtheiligen Einfluß darauf gehabt hätten, aber doch gab es noch im Jahre 1797 ausser dem starkbesuchten Kasino des Adels, drei bis vier Familien, die wöchentlich an bestimmten Tagen Akademie (Konzert) und nach derselben Tanz, und wenigstens zwölf, die festgesezt Spiel und Conversazion in ihren Häusern hatten: Ich rechne hiebei nicht einmal diejenigen adlichen, welche nur dann und wann eine sogenannte Conversazion bei sich ver-

anstalten, und die bürgerlichen Familien mit, denn in Italien ist schwerlich eine wohlhabende Krämersfrau, die nicht eine Ehre darin suchte, von Zeit zu Zeit soviele ihrer Bekannten, als nur in ihren Zimmern Raum haben, bei sich zu versammeln. In den leztern Jahren waren bei den Damen sogar „Toi„letten Visiten en Chenille" durch die Franzosen eingeführt worden, und man sprach uns von bevorstehenden „Dejeuners Dansons" vor, um uns zurükzuhalten.

Ich weiß nicht, was für Veränderungen die Unglüksfälle der Stadt im lezten Jahre, und die Besiznahme der Oesterreicher hervorbringen dürften. Aber nennt der Verfasser, der doch 1793 hier war, dis alles „nicht seine Freunde bei sich sehen": so scheint es als halte er es zum Begrif der Geselligkeit für nothwendig, seinen Freunden alle drei Monat bei einem Diner von 36 Schüsseln eine Indigestion aufzudringen, wie in Riga oder Hamburg, und denn sind wir freilich in den Prinzipien zu weit auseinander.

Doch ich besorge, man wird dieser Apologien längst überdrüssig seyn. Nun wäre es freilich an

mir, eine richtigere und besser getroffene Charakterzeichnung der Italiäner zu liefern: die erwarte man aber nicht. Fremde Gemälde tadeln ist leichter als selbst welche verfertigen, und ich habe oben schon die Gründe angegeben, warum ich ein allgemeines Gemälde der Nation für beinahe unmöglich halte. Soviel scheint am Tage zu liegen: die Italiäner sind von der Natur mit feinern und biegsamern Organen, aber auch mit einem reizbarern Empfindungsvermögen, und einer lebhaftern Imagination ausgestattet, als ihre nordischen Nachbarn. Von jenen rührt das zarte Gefühl für Schönheit und Ebenmaaß, das sich nicht blos durch ihre noch unerreichten Fortschritte in den Künsten, sondern, wenn sie sich selbst überlassen sind, in jeder ihrer Unternehmungen äussert. Aus diesen entspringen ihre mannichfaltigen Fehler, — Fehler, die kein Schuzredner, er sey so partheiisch als er wolle, weder abzuläugnen noch zu rechtfertigen im Stande seyn wird. Durch die Vereinigung beider aber bildet sich der geistvolle und leidenschaftliche Charakter, der, nicht gemacht in irgend etwas bei der Mittelmässigkeit stehn zu bleiben, für das Gute so wie für das Böse im höchsten Grade empfänglich ist. Daher die physischen und moralischen Kontraste, die den Philoso-

phen in Italien so oft in Verwunderung sezen, daher die häufigen Extreme von Charakteren, zu denen in unsern nordlichen Himmelsstrichen nur selten eine Verkettung sonderbarer Schiksale einen ausserordentlichen Menschen hinauftreibt; daher die ungebändigten Leidenschaften, deren Folgen so oft die Menschheit entehren, aber daher auch die Energie, mit der sich der Geist der Nation durch alle Hindernisse den Weg gebahnt hat, die ihm noch bis heut Pfafferei und vernachlässigte Volkserziehung vorzüglich vor allen andern Ländern entgegen sezen.

Einer der vorher getadelten Schriftsteller gesteht am Ende doch, daß wenn die Italiäner in der gottesdienstlichen und philosophischen Aufklärung vielleicht hinter den Deutschen, Franzosen und Engländern zurük wären, sie doch in derjenigen, die aus dem gesunden Verstande fließt, gewiß vor ihnen sind. Eine Bemerkung, die ich in ihrem ganzen Umfange unterschreibe. Nur scheint mir das zweite „Wenn", — die Ueberlegenheit an philosophischer Aufklärung in Ansehung der deutschen Nation, nicht des Gelehrten Standes, noch sehr problematisch. Vielleicht ist es nicht unzwekmässig, die Volksklassen in Italien einzeln durchzugehn, und sie mit den unsrigen in Parallel zu stellen,

um einem genauern Resultate über die Stufe der Ausbildung, auf der die Nation dermalen steht, und über die Summe der unter ihr allgemein umlaufenden Kenntnisse näher zu kommen.

Wer den deutschen Adel näher kennt, wird nicht in Abrede stellen, daß der Theil desselben, besonders in den protestantischen Reichslanden, der sich — leider meist nur aus ökonomischen Gründen — zu Justiz oder Staatsbedienungen zu qualifiziren sucht, in der Regel einen nicht gemeinen Grad von wissenschaftlicher und philosophischer Ausbildung erhält. Ich bin überzeugt, daß im Vergleich gegen jede andre Nation dieser kleinere Theil unserm Vaterlande Ehre bringt, und sollte der Geist unsers Zeitalters seine Fortschritte so weit ausdehnen, auch bei uns den Adel als abgesonderten Stand zu vernichten: so wird dieser bessere Ausschuß gewiß die erbliche Achtung, die das Volk sonst an seinen Namen heftete, durch Talente und Geistes-Ueberlegenheit zu behaupten wissen. Aber wie unverhältnismässig klein ist seine Anzahl gegen die ungeheure Menge der Vermögenden, die von Landeigenthum oder von ihren Kapitalien leben, und der minder Reichen, die in einer Hofbedienung, in einer Offizierstelle, in einem Kanonikate, das höchste Ziel ihres Bestrebens sehn!

— Und diese Menge — man sei so aufrichtig, es einzugestehn, wenn es auch unsern Patriotismus schmerzt, — ist zwar jezt allenfalls ein wenig weiter als vor hundert Jahren, im Ganzen aber, und mit wenig Ausnahmen, besteht ihre Aufklärung in etwas Romanlektüre, allenfalls deutscher Bellettristerei und in Zeitungspolitik. Kommt es hoch, so lernt ein junger Edelmann nothdürftig ein paar neuere Sprachen, erwirbt sich aus ieder Wissenschaft etliche oberflächliche Ideen, wozu unser encyklopädisches Jahrhundert so freigebig die Wege geöfnet hat, und wird durch den absprechenden Ton, den er zugleich annimt, unleidlicher als ein Ungelehrter. Ich fordre jeden, der die Deutschen Höfe und Residenzstädte kennt, wo sich doch der Regel nach der gebildetere Theil dieser Klasse versammelt, zur Entscheidung auf, ob ich übertreibe *.

* Unter dem Adel in Wien waren im Jahre 1792 bei Ausbruch des Kriges mit Frankreich so wenig deutliche Begriffe von dessen Veranlassung so wie über die französische Revolution im Umlauf, daß, wie man erzählt, der Fürst E. einst über Tafel öffentlich sagte: Hätte Ludwig XVI. auf dem ersten Reichstage nach Antritt seiner Regierung mehr Schärfe gezeigt, so wäre er jezt nicht in solcher Verlegenheit! — Eben damals bekam ein Hof-

In Italien ist die Erziehung und daher die wissenschaftliche Kultur des Adels in den verschiedenen Provinzen äusserst verschieden. In den ehemaligen aristokratischen Staaten war sie meist auf Politik und vaterländische Geschichte eingeschränkt, und man

---

rath von der niederösterreichischen Kammer, v. G. von seinen Vorgesezten einen heftigen Verweis, und entgieng mit Mühe der Absezung, weil er geäussert hatte: „ein Fürst habe auch Pflichten gegen seine Unterthanen, so unverbrüchlich als diese gegen ihn"!

Es würde ermüden, wenn ich nur alle Züge von unwissender Radotage, von denen ich selbst Zeuge war, hier wiederholen wollte. Noch im Jahr 1796 wußte ein Mann von der Ritterbank eines berühmten LandesCollegiums nichts von dem Namen Pichegrü. Als ihm jemand darüber seine Verwunderung bezeugte, erwiederte er: „Ich lese jezt „schon seit drei Jahren keine Zeitungen, um mich nicht „über die Sch.. die Franzosen zu ärgern, und in meinen „Gesellschaften hat man andre Dinge zu thun, als sich um „die französischen Generals zu bekümmen"!

Von Berlin, wo weiland die Charlatanerien des Kriegsraths Kranz oder neuerlich die Berliner Hezpeitsche und ähnliche Produkte die Lieblingslektüre eines grossen Theils der höhern Stände waren — von Hannover, wo ein Schriftsteller 16 Ahnen nachweisen muß, um gelesen zu werden — und von den übrigen Residenzen mag ich mich nicht erst ins Erzählen von Anekdoten einlassen.

konnte in der Regel bei jedem Edelmann zwar eine ziemlich genaue Bekanntschaft mit der Staats-Verfassung seines Landes nur selten hingegen andere Litteratur voraussezen. In Venedig dehnte sich diese Kentnis auch über auswärtige Staaten aus, denn da alle Nobili wöchentlich die Berichte der Minister der Republik an fremden Höfen, welche nach einem gewissen vorgeschriebenen Maaßstabe sehr umständlich abgestattet werden mußten, im grossen Rath verlesen hörten: so war es natürlich, daß sie nach und nach eine über das wirkliche politische Bedürfnis und die Bedeutsamkeit ihrer Republik hinausgehende detaillirte Notiz dieser Höfe bekamen. So erzählte man mir zum Beispiel, daß der Pr. Gesandte zu Venedig, welcher freilich ein geborner Venezianischer Unterthan, aber doch schon über zwanzig Jahr in den Diensten seines Königs war, seine besten Nachrichten über dessen Privatleben und politisches System durch Zwischenpersonen von gewissen Nobili's zu erfahren pflegte.

Zu Genua stand der Adel in dieser Rüksicht unter dem Venezianischen. Da der Adel hier für zehntausend Lire gekauft werden konnte: so waren die Unterabtheilungen in alte und neue Familien, die zu Venedig schon zu verschmelzen anfingen, im höch-

sten Grade sichtlich: und die Leitung der politischen Angelegenheiten blieb in den Händen eines ziemlich kleinen Ausschusses der erstern. Der Ueberrest beschäftigte sich ohne Ausnahme mit dem Handel, und begnügte sich mit den Kenntnissen, auf die sich, mehr aus Gewohnheit als aus Ueberlegung, der Kaufmannsstand fast überall einschränkt.

Lucca habe ich nicht gesehn, nach Versicherung von Augenzeugen soll aber der dortige Adel mit wenig Ausnahmen zu dem gebildetsten und gelehrtesten in Italien gehören. — Ich brauche wohl nicht zu wiederholen, daß ich bei allen diesen Schilderungen, wenn ich von Bildung spreche, nur wissenschaftliche, nicht sittliche verstehe.

In den monarchischen Staaten ist natürlich die Erziehung und Beschäftigungsart der Edelleute sehr von der in den Republiken üblichen verschieden. Im Ganzen ist es indessen hier allgemeine Sitte, daß jeder junge Mann, der Anspruch auf Weltton und feinere Erziehung macht, sich klassische Gelehrsamkeit erwirbt. Nur selten trift man einen, der nicht wenigstens die vorzüglichern Lateinischen Dichter gelesen hätte, und damit seine Unterhaltung, oft mit etwas Affektation, zu würzen verstände. Sehr viele sind dabei nach Italiänischer Manier selbst

Dichter, das heißt, sie tragen ihr Portefeuille von kleinern lyrischen Gedichten und Epigrammen voll, die sie einem Fremden gern, zuweilen bis zum Ueberdruß vorlesen, aber gewöhnlich nie druken lassen.

Jedes Land hat indessen etwas charakteristisches. Der reichere Adel in Turin geht meist, wenigstens auf eine Zeitlang in Kriegsdienste, und der ärmere Ueberrest sucht sein Fortkommen im geistlichen Stande oder bei der Robe. Nur wenige behaupten ihre Unabhängigkeit. Natürlich muß dis vielen Einfluß auf seinen Ton und Denkungsart äussern, worin er, wie man sagt, viel Aehnlichkeit mit dem vormaligen Französischen Provinzialadel haben soll. — Der Adel in Mailand pflegte sonst das grade Widerspiel von ihm zu seyn. — Nicht gewohnt, und nicht aufgemuntert, in die Dienste seines Landesherrn zu treten, sahen die ärmern kaum eine andere Zuflucht vor sich, als die Arme der Kirche. Alle übrigen lebten ohne wissenschaftliche Bildung und ohne Ehrgeiz aber unabhängig auf ihren einträglichen Gütern, und kannten kaum ein ander Bedürfnis als sich zu vergnügen. So wie man daher überhaupt die Mailändische Völkerschaft für die gutmüthigste, aber zugleich für die beschränkteste unter allen Italiänern ansieht: so waren diese beiden Charakterzüge beson-

ders am Adel nicht zu verkennen. Mit einem Wort, ist der Turiner ein Gegenstük zum Französischen; so war der Mailänder nur eine Wiederholung des Wiener Adels in Italien.

Der sehr zahlreiche Toskanische Adel zeichnet sich durch guten Ton aber frugale Lebensart aus. Jener ist noch eine Folge der frühen und hohen Kultur, auf die sich Toskana unter den Medizis empor schwang, zu dieser zwingt ihn die niedrige Stufe von Nationalwohlstand, auf der Toskana sein vergleichungsweise undankbarer Boden, in Verbindung mit den Finanzsystemen seiner lezten Regenten herabgebracht hat. Es giebt eine solche Menge Männer von Talent und Kenntnissen darin, daß der Staat gewöhnlich nicht dem dritten Theil Beschäftigung oder Unterhalt gewähren kann, und man durch ganz Italien, vorzüglich aber in Neapel stets eine ungeheure Anzahl Florentiner aus den besten Familien Militair und CivilAemter bekleiden sieht *.

* Man rechnet die Zahl der Florentiner jeden Standes im leztgenannten Königreich, an deren Spize Acton steht, auf mehr als vierzigtausend. Gorani erzählt schon, glaub' ich, die naive Bemerkung, die der König von Neapel darüber gegen Leopold machte, und die noch jezt zu Neapel in jedermans Munde ist. In ihrem Vaterlande würden diese

Der Römische Adel ist nicht so zahlreich, und dabei einem grossen Theile nach arm. Dagegen giebt es eine Anzahl sogenannter Cardinalsfamilien, welche durch eine Art von Gewohnheitsrecht, das sie auf lukrative Bedienungen und Pfründen erschlichen haben, sehr beträchtliche Reichthümer besizen. Die angesehensten davon, wie die Colonna, die Borghese, die Doria, und seit zwanzig Jahren die Braschi rechnen, neben ihren Einkünften, noch Palläste, Villen und Kunstschäze zu ihrem Eigenthum wie wenig Europäische Könige. Sie sind wegen ihres feinen Kunstgefühls berühmt, und in der That scheint dis wol das einzige Gefühl, was ihnen ein Fremder zutrauen kann, der eben die durch sie und ihre Vorfahren verwüsteten Gegenden des Kirchenstaats mit schmerzhafter Empfindung durchreißt ist.

Leute gegen einander intriguiren, sich beneiden und stürzen, aber in Neapel hängen sie wie eine Handvoll Kletten zusammen, sobald von Vertheidigung oder Beförderung eines ihrer Landsleute die Rede ist. So sehr daher diese sogenannte Florentiner Clique den Neapolitanern verhaßt ist: so wenig hat bis iezt iemand etwas dagegen ausrichten können. Noch neuerlich sah man an der bekannten Affaire des Ritter Forteguerra von der königlichen Marine einen auffallenden Beweis.

Der Adel von Neapel ist vielleicht am wenigsten wegen seiner wissenschaftlichen Ausbildung berühmt, und insbesondere sehen die nördlichen Italiäner Sizilien in dieser Rüksicht für ihr Sibirien an. — Ich werde in der Folge vielleicht mehr darüber sagen können: Jezt nur zwei Fakta, die mir selbst sehr auffielen, da sie mir nicht lange nach meiner Ankunft in Neapel begegneten. Ich kam in dem Hause des Brigadier F. in eine Gesellschaft von funf bis sechs Offiziers, die hier, wie in Deutschland fast ausschließlich aus dem Adel genommen werden. Man handelte militairische Streitfragen ab, und bei der Gelegenheit wurde nicht blos der Vegez, sondern auch der Polybius, in der Originalsprache, herbeigeholt und nachgeschlagen! * — In der Folge fand ich unter der Garde du Corps, die der König 1796 aus 150 freiwilligen jungen Edel-

---

* Der obenerwähnte Brigadier F., ein Schüler des durch sein grosses Werk über die Kriegskunst berühmten Obrist Palmieri, hat Memoiren über die Feldzüge in der Lombardei von 1795 und 1796, welchen er als Befehlshaber eines Kavallerie Regiments beiwohnte, aufgesezt, die ich zum Theil im Manuskript las, und deren Bekanntmachung ein ausserordentlich wichtiges Geschenk für den Geschichtforscher und für den Taktiker seyn würde.

leuten aus der Provinz gebildet hatte, die auf eigne Kosten dienten, mehrere Freunde, und da sie zu Portici in Garnison standen, wo ich auch einige Zeit auf einem Landhause zubrachte, so machten wir mehrere kleine Abstecher mit einander. Unter wenigstens zehn, mit denen ich umgieng, war doch nicht ein einziger, der nicht mit der italiänischen Litteratur vertraut, und Stellen aus dem Dante oder Ariost herzusagen im Stande gewesen wäre. Mehr als die Hälfte aber lasen die Römischen Dichter, wußten z. B. ganze Oden aus dem Horaz auswendig, und brachten unter sich zuweilen halbe Tage mit antiquarischen Streitigkeiten zu. — Aufrichtig gesagt, ich möchte unsern jungen Offiziers nicht einmal diesen Geschmak wünschen. Aber einen sonderbaren Kontrast würden doch die Wiener Nobelgarden, oder die Offiziere der Garde du Corps zu Berlin mit meinen Freunden zu Portici gemacht haben, hätte sie plözlich ein Feenschlag unter sie gestellt *.

Noch darf man zur Ehre des italiänischen Adels nicht vergessen, daß die zwei vorzüglichsten Schrift-

---

* Im August 1797 wurde dis Corps wieder aufgehoben, jedem einzelnen aber freigestellt, bei einem selbst zu wählenden Regiment in der Armee als Offizier einzutreten.

steller über Gesezgebung, welche Europa seit Montesquieu gehabt hat, aus seiner Mitte, und nicht einmal eingeweihte Rechtsgelehrte waren. Beccaria's unsterbliches Werk über Verbrechen und Strafen hat in der CriminalJustiz von ganz Europa, nur England ausgenommen, Epoche gemacht. Von ihm lernten zum erstenmal die peinlichen Richter, daß es möglich sey, der Halsgerichtsordnung Karls des fünften, und ähnlichen barbarischen Produkten des Mittelalters Menschlichkeit und gesunde Vernunft zu substituiren. Vielleicht hat Filangieri durch seine „scienza della legislazione" ausser Italien weniger Sensazion gemacht, aber wie glüklich würden die Völker seyn, wenn ihre Gesezgeber dis Buch kennten und beherzigten *.

---

* Der Ritter Gaetano Filangieri starb im Julius 1788 im sieben und dreissigsten Jahre. Er hatte nie ein öffentliches Amt angenommen, bis etwa ein Jahr vor seinem Tode im CommerzCollegium. Sein Tod war, wie ich seinen Bruder selbst erzählen hörte, eine Folge des Versuchs, den Genuß der grossen Welt mit seinen Favorit-Studien zu verbinden. Filangieri sezte es wirklich durch von 24 nur drei Stunden zu schlafen, die Abende in den Theatern, die Nächte in Gesellschaft und die Tage im Studierzimmer zuzubringen. Aber seine Constitution hielt diese Lebensart nur wenig Jahre aus.

Die schäzbaren und zahlreichen Mittelklassen der Staatsbürger, die man vormals in Frankreich den TiersEtat nannte, stehn in Italien, was Kultur betrift, auf sehr verschiedenen Stufen.

Einer durchgeführten Vergleichung derselben mit den correspondirenden Ständen in andern Ländern fühle ich mich nicht gewachsen, und von dem Gelehrtenstand werde ich künftig besonders sprechen.

Die Rechtsgelehrten sind in den meisten Provinzen unverhältnismässig zahlreich. Man rechnete deren allein im ehemaligen venezianischen Staat 8000; im Königreich Neapel sind noch heut, Sizilien nicht einmal gerechnet, über 26000, die alle von dem ausserordentlichen Streitgeiste der Nation ihren Unterhalt, und das oft so reichlich finden, daß Advokaten die zwanzigtausend, und Subalternen die fünftausend Thaler jährlich verdienen, nichts seltnes sind. In den mehresten Städten zeichnen sich die Advokaten durch Abbe'kleidung und Perüke, in allen aber durch die Gewohnheit aus, viel und laut zu sprechen, die sie durch ihre tägliche Haranguen in den geräuschvollen Gerichtshöfen annehmen. Ein Umstand, der, so lehrreich ich übrigens ihren Umgang fand, mich gewöhnlich bald aus ihren Zirkeln vertrieb. — Sie sind es, die in Italien drei Viertel der Drukereien

unterhalten, denn selten ist eine Rechtssache so unbedeutend, daß nicht die Rechtsfreunde beider Theile ihre Deduktionen, mit tausend Allegaten verbrämt — die zwar niemand ließt, aber der Klient doch bezahlt — oft sogar die ganzen ProzeßAkten, zur Vertheilung an Richter und Zuhörer drukken liessen. Der grössere Theil dieser Drukschriften wimmelt von Spizfindigkeiten, persönlichen Ausfällen auf den Gegner, Wortschwall und Sprachfehlern. Aber manche sind wirklich Produkte des Genie's, zeigen soviel geläuterte Logik, eine so lichtvolle Darstellung und hinreissende Sprache, daß man fast in Versuchung kommt, die Prozesse, die ihnen ihr Daseyn gaben, für etwas nüzliches zu halten.

Im Durchschnitt studiren die Rechtsgelehrten in Italien das Römische und Kanonische Recht mit einer ausserordentlichen Emsigkeit aus den Quellen. Die meisten sind im Stande, die Gesezstellen aus den Pandekten und dem Justinianischen Codex, auf die sie sich beim mündlichen Plaidiren berufen, aus dem Kopf herzusagen, und die berühmtere in Neapel leisten dis sogar in Ansehung des Theodosischen Codex und andrer ähnlich unbekannten Sammlungen. Hingegen wird das Studium der Hilfswissenschaften desto mehr vernachlässigt, und die grössere Zahl schränkt

ſich darauf ein, aus Montesquieu, Hume oder Rouſſeau einige Ideen des philoſophiſchen Naturrechts aufzufaſſen, die ſie denn in ihren Reden vor Gericht fleiſſig wieder anbringen. Auf das Lehnrecht legen ſich nur wenige, auf Criminalrecht beinah niemand, weil die Ausübung des leztern nicht lukratif, und dabei groſſentheils in den Händen der Polizeiobrigkeiten iſt. — Von Staatsrecht, von ſyſtematiſcher Behandlung des Privatrechts, und von einem ſolchen halbphiloſophiſchen, halbjuriſtiſchen Naturrecht, das man auf den deutſchen Univerſitäten in die Formen des poſitiven Rechts gegoſſen vorzutragen pflegt, hat man ſo wenig als von einer Abſonderung der allgemeinen Grundſäze des poſitiven Rechts von den Inſtitutionen und Pandekten einigen Begrif. Ob zum Nuzen oder Schaden der Hauptſache vermag ich nicht zu beurtheilen. — In der Regel hält man, wie vormals in Frankreich, die Advokaten für geſchikter als die Richter.

Die Klaſſe der Aerzte iſt in Italien weder ſo geſchäzt, noch ſo bezahlt wie die Advokaten — weil man hier, wie anderwärts, mehr Werth auf Eigenthum als auf Leben legt, — aber nach meinem Urtheil iſt ſie gebildeter, und überhaupt vielleicht die aufgeklärteſte und kenntnisvollſte unter allen. Sie

haben den Vortheil, daß Marktschreier und Empiriker unter ihrer Nation kein Glük machen, der Italiäner ist zu schlau, um sich durch die Hülle von Mysticismus, in die sich zuweilen Charlatans seines Landes verstekken, blenden zu lassen, er überläßt dis dem Deutschen oder Engländer. — Inwiefern die Aerzte dieses Zutrauen durch desto grössere Fortschritte in der auf Grundsäze sich stüzenden Heilkunde erwiedert haben, kann ich nicht übersehn. Aber das weiß ich, daß zwar Chemie und die verwandten Wissenschaften dermalen in Italien, wie überall, mit Uebertreibung Modestudium sind, daß aber die Aerzte damit — versteht sich unter manchen Ausnahmen — soviel ultramontanische Philosophie und politische Geistesbildung, soviel Freimüthigkeit im Denken und Sprechen verbinden, daß man sie an den meisten Orten für die Hauptstüze der in Italien wieder zunehmenden Aufklärung ansehn kann. Freilich hält man sie daher auch in den monarchischen Staaten, und oft nicht mit Unrecht für die Koripheen der Oppositionspartheî, während eignes Interesse gewöhnlich den Adel und Richterstand um den Thron versammelt. Wer die Geschichte der neuerlichen Revolutionen zu Mailand, Bologna, Modena, Venedig und Genua näher kennt, wird sich erinnern,

was für ausgezeichnete Rollen Aerzte dabei spielten.

Die **Geistlichkeit** fühlt in Italien, wie allerwärts, daß unser Jahrhundert eben nicht das ihrige ist. Ein kleinerer Theil hat die klügere Parthei ergriffen, in der Aufklärung mit ihm fortzugehn. Ein andrer hält streng auf Hildebrandische und Bellarminsche Rechtgläubigkeit, und handelt wenigstens konsequent, wenn er sich aus allen Kräften der Denkfreiheit und humanen Philosophie entgegenstemmt. Aber eine dritte Parthei, der Anzahl nach bei weitem die größte, schwankt zwischen beiden, und durch fruchtlose Versuche von der Unmöglichkeit überzeugt dogmatische Theologie und gesunden Menschenverstand in Uebereinstimmung zu bringen, entschliessen sich die meisten, als passive Zuschauer den Ausgang des grossen Kampfs dem Schiksal zu überlassen. In der Regel findet man daher wenig Geistliche von einiger Geistesbildung, die nicht irgend ein mit der Theologie in keiner Verbindung stehendes Fach zur HauptBeschäftigung gewählt hätten.

Die Freidenkenden sind unter allen Klassen des Clerus, die niedrigen Mönchsorden vielleicht ausgenommen, vertheilt, und man nennt in Rom drei Kardinäle, die zwar nicht nach ihren Aeusserungen,

aber nach ihrer Lektüre und Handelsweise, überzeugte Deisten sind.

Die zweite Parthei der Orthodoxen ist nicht mehr so zahlreich, als man es sich auswärts vorstellt, aber der Fanatismus giebt ihr Energie und Einheit, so wie die Mönchsorden ein furchtbares Heer zum Widerstand wider Gegner, die durch Ungleichartigkeit des Angrifs, und Mangel eines verabredeten Plans ihnen soviel Blössen geben. Zu diesen Eiferern, durch die eigentlich allein noch das von allen Seiten untergrabene Gebäude des Katholicismus aufrecht erhalten wird, mögen etwa acht oder zehn Kardinäle, und eine verhältnismässige Anzahl von Prälaten gehören.

Der ganze übrige Italiänische Clerus, hierin sehr von dem deutschen oder spanischen verschieden, neigt sich mehr oder minder zu der Denkungsart der Gleichgiltigen, und wenn man einem Mann, der beinahe keiner andern als physischen Eindrüke mehr fähig ist, Grundsäze beilegen kann: so gehören Pius VI selbst und seine Rathgeber sehr determinirt auch dazu. Freilich kommt es einem Fremden, der katholische Orthodoxie oder Pfaffendummheit nur in Wien oder München kennen gelernt hat, sehr parador vor, in der Hauptstadt der christlichen Welt, Prälaten und

Kardinäle von allem, was die neuerlichen Unglüksfälle der Kirche, die Revolution der Denkungsart in so vielen Ländern betrift, mit einer wegwerfenden Gleichmüthigkeit sprechen zu hören, als sei die Rede vom grossen Lama in Thibet. — Doch auch dis gehört zu den Zeichen unsrer Zeit.

Alle bisher genannten Klassen, anstatt selbst zu produziren, leben von dem Ertrage der Arbeit der übrigen. Den wahren Nerv des Staats machen unstreitig die Landeigenthümer, die Kaufleute und die mechanischen Künstler. Und doch verbindet die GemeinMeinung, durch einen bizarren Widerspruch, der sich noch aus den finstern Zeiten der Lehnbarkeit herschreibt, beinah durch ganz Europa etwas entfernt erniedrigendes mit diesen achtungswerthen Beschäftigungen, während die müssigen Stände sich in den fast ausschließlichen Besiz der Verwaltung des Staats, der Kirche, der Justiz und der Munizipalitäten gesezt haben. In Italien herrschen oder herrschten wenigstens noch ganz neuerlich diese Vorurtheile in sehr hohem Grade. Der Landeigenthümer, der Kaufmann werden in der bürgerlichen Gesellschaft nur insofern geschäzt, als sie vermögend sind, und steigt dieser Reichthum bis auf einen gewissen Punkt, so verlassen sie in der Regel ihre Lebensart, um sich adeln

zu lassen, oder doch als Edelleute zu leben. Langt aber auch das Vermögen hiezu nicht zu: so erziehen sie wenigstens ihre Kinder fürs Tribunal, für die Medizin, sie machen sie zu Notárien, zu Priestern, kurz zu allem — nur nicht zu nüzlichen und erwerbenden Bürgern, wie sie selbst waren.

Es ist schwer zu berechnen, welche nachtheilige Folgen diese Denkungsart, die freilich manches Land mit Italien theilt, für dasselbe hat. Wäre es nicht von der Natur mit einem so ausgezeichnet fruchtbaren Boden ausgestattet: so würde es vermuthlich auch sein Landbau nicht lange aushalten, daß der Ertrag seiner Anstrengungen, so wie er sich in einigen Händen vermehrt, unaufhörlich ohne Aequivalent in die höhern Klassen übergeht. Aber bei den Ständen, welche sich mit der Verarbeitung und Ausfuhr der rohen Produkte beschäftigen, und welche zu Ausdehnung und Vervollkommnung ihrer Gewerbe vorzüglich Kapitalien nöthig haben, äussern sich diese schlimme Folgen desto sichtlicher. Grössere Fabrik-Unternehmungen sind überhaupt in Italien nicht häufig, und die vorhandenen bleiben wegen Entfernung der Eigenthümer, die in der Regel ihre Einkünfte in der nächsten grossen Stadt verzehren, in einem schmachtenden Zustande. Einen eigentlichen

Kaufmannsstand kennt man höchstens in drei Städten, zu Venedig, Genua und Livorno, in allen übrigen — selbst Neapel und Florenz nicht ausgenommen — sind die sogenannten Kaufleute entweder Krämer, welche fremde, meist englische Waaren, die sie im nächsten Hafen aus der dritten Hand erhalten, im Detail wieder verkaufen, oder sie sind Spediteurs und Commissionairs der genannten Handelsorte ohne eigene hinlängliche Fond und ohne Spekulationsgeist.

Und auch in diesen drei Städten sind zwar Reichthümer genug aufgehäuft, man würde sich aber doch irren, wenn man da einen Kaufmannsstand erwarten wollte, wie in den englischen Seehäfen oder Hamburg, wo sich jedes Individuum durch strenge Rechtschaffenheit, Vaterlandsliebe und Esprit de Corps auszuzeichnen sucht. In Venedig besteht schon seit einigen hundert Jahren, da der baare Geldreichthum unaufhörlich in die Hände des nichthandelnden Adels zusammenfließt, die Hälfte der grossen Handelshäuser aus Ausländern, die in einer beständigen Entfernung, ich möchte sagen Antipathie, mit den Eingebornen leben *, und vielleicht mehr als die Hälfte

* Wer kennt nicht die Namen Ref, Heinzelmann und

des im Handel umlaufenden Kapitals besizen. In Livorno, welches überhaupt in Rüksicht auf Treu und Glauben in Italien einen schlechten Kredit genießt *, trift man, einige Ausländer und Juden ausgenommen, fast gar keine reiche Grossisten und so lebhaft auch der Hafen und das Verkehr darinn scheinen, so haben mich doch Sachkundige versichert, daß mehr als zwei Drittel der Geschäfte mit Genuesischem Gelde und für Rechnung von Genua gemacht werden, so daß Livorno von seinem ausgebreiteten Handel eigentlich nichts als die Commissionsgebühren bezieht. Daß endlich in Genua zwar

---

Wagner? dem ersten, einem sonderbaren capricieusen Manne, der schon mit der vorigen Regierung tausend Verdrießlichkeiten hatte, sich aber doch nie entschliessen konnte, seine Drohung zu erfüllen, und von Venedig wegzuziehn, kostete ein unbedachtsames Wort unter den Demagogen eine Million Lire, die ihm die provisorische Municipalität durch Execution als Darlehn abdrang, und die gewiß die österreichische Regierung nie als Staatsschuld anerkennen wird.

* Die Beispiele von falschen Assekuranzen und betrügerischen Bankerutten wurden zulezt so häufig, daß seit 1793 kein Assekuranzvertrag mehr zwischen zwei Livornesern geschlossen worden ist. Jedermann wendet sich, weil er seine Collegen kennt, nach Genua oder dem Norden.

Reichthümer genug, aber kein abgesonderter Kaufmannsstand existirten, und die Geschäfte bisher so gut wie ausschließlich in den Händen der Nobili's waren, ist bekannt.

Die Klassen der Landleute und Handwerker waren in den frühsten Zeiten, in Italien wie im übrigen Europa, Sklaven, denn die Longobardischen und Normannischen Geseze kennen nur zwei Menschengattungen: Adel und Leibeigene. Die erste Veränderung bewirkte im eilften und zwölften Jahrhunderte der aufkeimende Handelsgeist, indem er einen Theil des Nazionalreichthums den Händen des Adels entwand, und im Schooß der Städte einen unabhängigen Bürgerstand erschuf. Nach und nach nahm die allgemeine Denkungsart eine andre Richtung. Amerika's und Ostindien's Entdekung erwekten die Künste des Luxus. Die Zahl der Manufakturiers und mechanischen Künstler vermehrte sich, die Buchdrukerei schob noch einen abgesonderten Gelehrtenstand dazwischen ein, und so verlor der Adel unvermerkt den größten Theil seiner politischen Bedeutsamkeit. Zwar gewannen die rechtlichen Verhältnisse des Landmanns durch das alles noch nicht unmittelbar, aber die Fürsten, gleich begierig nach Vermehrung ihrer Macht als ihrer Einkünfte, wur-

den bald durch ihr eignes Interesse gelehrt, ihn gegen die Bedrükungen ihrer Vasallen in Schuz zu nehmen.

So entstanden die jezigen Verhältnisse der untern Volksklasse in Italien. Eine vollständige Aufzählung dieser Verhältnisse würde instruktif, aber schwierig seyn, eine allgemeine Schilderung ihres Resultats, des VolksCharakters, ist unmöglich; denn finden sich schon unter den höhern Ständen nach Maaßgabe der verschiedenen Provinzen Abweichungen: so werden sie unter dem Volke überall zu Kontrasten.

Das Landvolk ist in der Regel lebhaft, voll Geist, thätig, aber dennoch geduldig und daher leicht zu regieren, wenn das Gouvernement seine Schwäche kennt, und seine Vorurtheile zu schonen weiß. Dagegen ist es — eine Folge seiner Organisation — heftig reizbar, leicht zu beleidigen, und fähig im Gefühl des Unwillens seine eigene Existenz für das vorübergehende Vergnügen der Rache zu vergessen. Seinen Priestern glaubt es bis auf einen gewissen Punkt aufs Wort, aber bei der gröbsten Ignoranz konnte doch Pfafferei nie in dem Grade bei ihm die Menschheit und gesunde Vernunft unterdrüken, wie ehmals im Norden. Selbst der bigotteste Katholi-

zismus behauptet bei ihm einen Anstrich von Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit!

Ungleich verdorbner sind die Bewohner der Städte. Mit gleicher Lebhaftigkeit und mehr raffinirter Menschenkenntnis, verbinden sie zum Theil viel Widerwillen gegen Arbeit, und sämtlich einen unbeschreiblichen Hang zu allen Arten von Lebensgenüssen, zu Schauspielen und Pomp. Hier und da tritt noch ein ziemlich hoher Grad von Luxus zu, und die Folge von dem allen ist: Egoismus, und eine Art von Geldbegierde, die sich so leicht keines der Mittel versagt, wodurch etwas ohne viel Arbeit zu gewinnen ist *.

* Viel trägt zur Immoralität der Städte die ungeheure Anzahl von Bedienten bei, welche ein NazionalVorurtheil die reichen und wohlhabenden Familien um die Wette halten läßt, und die oft ein Viertel der Bevölkerung in den grossen Städten ausmachen. Natürlich kann dem Staate eine solche Menge müssiger Leute ohne Sitten und ohne Eigenthum nicht anders als schädlich seyn, und es ist sehr inconsequent von den Regierungen, daß sie von der einen Seite die Bettelorden durch alle ersinnliche Mittel einschränken, und von der andern dem Akerbau dreimal mehr Hände ungestört durch den Luxus entziehn lassen.

Ein mittelmässiges Haus in Neapel oder Mailand, das heißt, welches unter 50,000 Thaler Einkünfte hat,

Dis ist nun der Hauptpunkt, auf dem alle Gegner der Nation in ihrem Tadel zusammentreffen. Mässigkeit, Nůchternheit, Frohsinn, auch wol noch Arbeitsamkeit gesteht man den niedern Volksklassen zu. Aber ihre Habsucht, ihre Ungenůgsamkeit, ihr Hang zum Betruge sind die ewigen Klaglieder jedes Reisenden.

Jezt erinnere man sich einen Augenblik an das, was, wie wir oben sahn, ein gewisser Schriftsteller von der Ueberlegenheit der Italiåner in Růksicht auf gesunden Menschenverstand zugab. Diese Ueber-

hält gewöhnlich, um seinem Range Ehre zu machen: Einen oder zwei HausSekretairs, Einen Haushofmeister, Einen Kapellan, zwei Pagen, einige Kammerdiener, wenigstens zwei Köche, acht bis zwölf Lakaien, zwei Laufer, zwei Kutscher mit eben soviel Equipagen, zwei Vorreiter, und eine Anzahl Stallknechte und Reitpferde!

In allen Städten muß ein rechtlicher Mann wenigstens Einen Bedienten halten, um Zutritt in Gesellschaften zu bekommen. Alle diese Leute werden aber so schlecht bezahlt, daß sie ihre Herrschaft bestehlen oder betrügen müssen, um zu bestehn, und wäre nicht die Gewohnheit der Trinkgelder von Fremden, an Weinachten und Ostern, bei Beförderungen, Kindtaufen und Hochzeiten, die sie allen Bekannten des Hauses anzukündigen laufen: so stürbe dennoch, glaub' ich, die Hälfte vor Hunger!

legenheit nun ist es, die über die ganze Nation einen gewissen Geist — nicht eigentlich der Sparsamkeit oder des Eigennuzes — sondern der Selbstliebe, die bei sich selbst anfängt, sobald von baaren Geldangelegenheiten die Rede ist, verbreitet. — — Der Italiäner wird, genau so wie der Deutsche oder Engländer, von Jugend auf gelehrt, Geld als das erste und höchste Gut des Lebens anzusehn. Aber man bringt ihm, (auch in den höhern Ständen), nicht so wie uns, das Gefühl von Scham bei, diese Denkungsart öffentlich zu affigiren. Ihm ist daher die Art von Delikatesse, uns, wenn wir auch im Herzen sehr ökonomisch sind, dies nicht von andern abmerken zu lassen; die uns von Kindheit an eingeflößte Abneigung, unsre kleine Geldaffairen in Gegenwart andrer Leute zu betreiben; das Point d'honneur, eher eine unser Vermögen übersteigende Ausgabe zu machen, als uns für geizig halten, oder auch nur von jemand unsers gleichen übertreffen zu lassen — das alles sind ihm so gut wie unbekannte Dinge. Der vornehmste Edelmann hält es daher nicht für anstössig, in Gegenwart andrer Leute mit einem gemeinen Menschen, der etwa eine übertriebene Forderung an ihn macht, eine halbe Viertelstunde lang zu dingen, und ihm da mit grossem Wort-

aufwand sein Unrecht vorzustellen, wo der Nordeuropäer aus — vielleicht falscher — Schaam eher alles bezahlt, ehe er vor Fremden ein Wort verliert, das Wirthschaftlichkeit andeutet. Er findet nichts unanständiges darin, beim Eintritt ins Theater um ein Logenbillet (deren Preise in Italien nicht fixirt sind) zu handeln, oder am Schluß des Jahrs die alten Livre'en seiner Bedienten dem Trödler zu verkaufen. Der Gelehrte trägt kein Bedenken, (was Arthur Young so auffiel) einem ihn besuchenden Fremden seine Schriften für baares Geld zu überlassen. Der Kaufmann erblikt kein Arges darin, einem Reisenden, der an ihn empfolen ist, für den kleinsten Wechsel die höchsten Diskonto-Gebühren abzufordern. — — Alle diese Leute sind dergestalt an eine solche Verfahrungsart gewöhnt, daß sie es sehr sonderbar finden, wenn sie einem Ausländer auffällt. Im Gegentheil sehn sie die stolze Schaam oder die kindliche Gutmüthigkeit der Ultramontaner bei dergleichen Gelegenheiten für eine Thorheit an! — Kommt es wol uns zu, uns, die wir Parthei sind, zu urtheilen, wer Recht hat? — Wenigstens rathe ich keinem, dem daran liegt, einem Italiäner einen guten Begrif von seinem Verstande beizubringen, in seiner Gegenwart etwa viel sogenannte Großmuth zu zeigen. Frei-

gebig wie ein Engländer ist bei ihnen ein sehr gewöhnliches Sprichwort; wer aber die Bedeutungen der italiänischen Redensarten genauer kennt, wird wissen, was sie für eine unangenehme Nebenidee von zwekloser Verschwendung mit dieser verknüpfen, und sich sehr hüten, damit etwa einem Italiäner von Erziehung eine Schmeichelei sagen zu wollen.

Mit den niedern Klassen hat es völlig die nemliche Bewandnis, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich nicht blos des Sparens, sondern auch des Gewinnes nicht schämen; ohne in der Wahl der Mittel sonderlich gewissenhaft zu seyn. Der gemeine Italiäner, vorzüglich in den Städten, hält es einmal nicht für Unrecht, jemanden, den er übersieht, — nicht zu betrügen, in der schlimmsten Bedeutung des Worts — aber so arg zu übertheuern und zu übervortheilen, als er es irgend vermag. Da jedermann neben und um ihn eben so denkt: so lebt er gleichsam mit allen in einem unaufhörlichen moralischen Kriege, die Ueberlegenheit des Verstandes entscheidet in der Regel auch über die Ueberlegenheit des Gewinstes, und er ist so weit entfernt, diesen Wettstreit für etwas Böses oder für eine Schande anzusehn, daß er das Vergnügen, jemanden, nach dem deutschen Ausdruk, recht tüchtig übers Ohr gehauen

zu haben, nur halb schmekt, wenn er den Beweis seiner Geschiklichkeit nicht seinen Freunden, die ihn bei der ersten Gelegenheit doch eben so bevortheilen, in triumphirendem Tone mittheilen kann. — Mislingt der Versuch, so wird er sich darüber weder schämen noch ärgern — er lacht, und faßt nur von dessen Geisteskräften, der schlau genug war, ihm in die Karten zu sehn, eine desto vortheihaftere Idee.

Hingegen kennt der gemeine Mann beinahe keine grössere Demüthigung, als wenn man ihn überführt, daß er sich von einem andern hat übervortheilen lassen. Die gute Meinung von seinem Verstand ist das Palladium des rohsten Italiäners. Er bleibt allenfalls kalt, wenn man ihm Schelmerei, Diebstal, Mordthat schuld giebt, aber beim Schimpfwort: „Minchione", oder „Manaccio", (Dummkopf) bricht er los. Selbst unterm Adel wird dessen Gebrauch so allgemein für das Signal zur Ausforderung angesehn, als unter den Engländern: „Du lügst", oder auf den deutschen Universitäten: „Dummer Junge".

Aus dieser Denkungsart entspringen nun die meisten kleinen Züge, über welche Ausländer bei ihrem Eintritt in Italien gewöhnlich ein ungeheures Aufsehen machen, bis sie sich an den kleinen Krieg,

von dem ich vorher sprach, gewöhnen, und den Angriffen, die von allen Seiten auf ihre Börse, oder nach der Auslegung der Italiäner, auf ihren Verstand gemacht werden, eine fortgesezte kaufmännische Aufmerksamkeit entgegensezen lernen. Ist jemand erst soweit, und hat er durch Erfahrung, die in Italien oft über allen Begrif wohlfeilen Preise mancher Bedürfnisse und Dienstleistungen kennen gelernt: so wird er nicht allein jene Beschwerden nicht mehr empfinden, sondern in den meisten Rüksichten sogar wohlfeiler und besser reisen und leben, als in andern Ländern.

Dabei muß man auch eben diesen niedern Klassen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie sich durch ihre Neigung zum Gewinst nur bis auf einen gewissen Gränzpunkt der Unredlichkeit treiben lassen, den sie aus einem dunkeln Gefühle genau beobachten. So ist der Italiäner im Ganzen sehr wenig zum Strassenraub geneigt. Bevor im Jahre 1796 die Deserteurs und Marodeurs beider Armeen dis Handwerk zu treiben anfingen, hatte man im Mailändischen seit vielen Jahren kein Exempel davon gehört. Mit Toskana und dem vormaligen Kirchenstaate, so schlecht in diesem die Polizei war, hatte es beinah die nemliche Bewandnis, und erst in den südlichen

Provinzen von Neapel und in Sizilien werden Räubereien häufiger *, wovon aber sehr gültige Lokal-Ursachen vorhanden sind. Auch der gewaltsame, und selbst der simple Diebstal durch List liegen nicht im Charakter der Nation. Vielleicht ist kein Land in Europa, wo die Schlösser elender beschaffen wären, als das südliche Italien, man kan fast in allen Privathäusern die Thüren mit einem Nagel öfnen, oder durch einen starken Stoß aufsprengen, auch würden es schlechte Polizei, die beinahe in Straflosigkeit ausartet, hier und da sehr begünstigen, aber der gemeine Mann zieht vor, den Reichen Monate lang einzeln und in Kleinigkeiten zu betrügen, als sich durch einen kühnen Streich auf einmal ins Gleichgewicht der Güter mit ihm zu sezen. — In Berlin wird zuverlässig blos von der Garnison mehr gestohlen, als in dem grossen Neapel, wo doch über

---

* Von 700 Todschlägen, die jährlich im Durchschnitt im Königreich Neapel (mit Ausschluß Siziliens) verübt werden, sind ungefähr 440 Wirkungen des Zanks, meist bei der Weinflasche an Festtagen; 100 geschehen aus Eifersucht, und der Ueberrest beim Strassenraub. — Ein Beleg zu meiner obigen Behauptung, wegen verhältnismässiger Seltenheit der planmässigen Meuchelmorde.

dreissigtausend Menschen ohne Eigenthum, ohne Wohnung und ohne Brod für den andern Tag leben!

Auch zwischen der verfeinerten Betrügerei, und der groben Schelmerei oder Treulosigkeit zieht der gemeine Italiäner gewisse Gränzlinien, die ich selbst nicht recht kenne, die er aber so leicht nicht überschreitet. Derselbe Vetturino, der einem Reisenden, wenn er ihm ausländisches Air oder Unerfahrenheit abmerkt, dreimal mehr abfordert, als er sich am Ende gefallen läßt, wird es nie über sich vermögen, etwas von dessen Effekten zu veruntreuen; er wird sogar, wenn derselbe die Verköstigung mit bedungen hat, keine Versuche machen, etwas durch schlechte Mahlzeiten von ihm zu gewinnen. — In dem elendesten Wirthshause, wenn gleich Wirth und Kellner sich gegen den Geldbeutel des Reisenden verschworen zu haben scheinen, ist man doch vor direkten Angriffen darauf so sicher, daß man ihn mit Uhr und Ringen auf den Tisch legen, und bei unverschloßnen Thüren schlafen kann. — Mit voller Sicherheit kann man den ersten besten Facchin in Rom, oder Lazzarone zu Neapel stundenlang mit seinem Koffer aus den Augen lassen — er wird, hat man nicht vorher mit ihm accordirt, statt Groschen Thaler fordern, aber man hat kaum noch ein Beispiel,

daß ein solcher Mensch das in ihn gesezte Vertrauen durch Entwendung misbraucht hätte.

Ueberhaupt würde man sehr irren, wenn man daraus, daß Personen aus den niedern Klassen in Italien auf gewisse Gefälligkeiten einen Geldwerth legen, die der Pöbel in andern Ländern umsonst erweißt, auf einen durchaus geldsüchtigen, edlerer Gefühle unfähigen Charakter schliessen wollte. Eben der Lazzarone, der einem wohlgekleideten Fremden für das Zurechtweisen auf der Strasse ein Trinkgeld abfordert, wird zuverlässig, träfe er ihn irgendwo nakt oder krank, sein leztes Stük Brod mit ihm theilen, und ihn auf seinen Schultern ins Hospital tragen.

Dieses Lob des Italiäners ist zwar eigentlich nur negativ. Aber es steht mit einer andern guten Eigenschaft desselben in Verbindung, die besonders der Reisende erprobt, und die mich wenigstens diese Nation so vorzüglich lieben gelehrt hat. Ich spreche von der beinah uneingeschränkten Gutherzigkeit und Dienstfertigkeit aller Stände gegen Ausländer, sobald nur ihr Geldinteresse nicht mit im Spiele ist. Von ihrer Gastfreiheit hernach. Aber unmöglich kann ich ohne Unwillen solche Beschuldigungen mit anhören: „In Italien geschehe

„nichts umsonst, Gefälligkeiten, Liebesdienste, Auf„opferungen, kenne man dort gar nicht"! — Was für eine misanthropische Gemüthsstimmung muß der Reisende mitgebracht, in welcher Entfernung von Italiänern muß der gelebt haben, der eine so bittre Anklage im Ernst vorbringen kann *! — — Ich bin

---

* Zu den Reisebeschreibern, die ihren Lesern eine ganz bizarre Idee von Italien beibringen, gehört auch der verstorbene Moriz. Sein Buch ist, solang von Landschafts-Scenen und Alterthümern die Rede ist, gar nicht fehlerfrei, aber doch durch eine gewisse ihm eigene melankolische Darstellung, durch die Art von Clairobscür, in dem er alle Gegenstände sah, sehr interessant. Sobald er jedoch auf die Menschen kommt, verdrängt eine schiefe Idee die andre. Wer kann es z. B. wol ohne Lächeln lesen, wenn er psychologische Betrachtungen zu machen anfängt, und sich wundert — gleich als wäre er auf einer Südsee Insel — daß ein Schuster, der sich auf seiner Fußreise zu ihm gesellte, ungefähr eben so dachte und sprach, wie ein Hannöverscher Schuster in der nämlichen Lage gethan hätte — wenn er es als ein besondres Wagstük von sich erzählt, daß er sich einem ihm ganz unbekannten Vetturin zur Reise von Ancona nach Rom anvertraut habe, und tausend dergleichen Aeusserungen. — Wer Moriz in seinem Leben kannte, wird den gänzlichen Mangel an Erfahrung und Weltkenntnis beobachtet haben, der ihm von seiner Erziehung anklebte, und sich darüber weniger wundern. Er

freilich auch nicht berechtigt, meine individuellen Erfahrungen dem Leser als Maaßstab aufzudringen, aber — Versicherung gegen Versicherung — und eine Affirmation soll ja nach logischen Gesezen zehn partielle Verneinungen überwiegen, ich sah Länder von Europa, aber ich fand in keinem einzigen mehr

---

lebte über zwei Jahr in Italien, ohne mit einem Eingebornen ein freundschaftliches Verhältnis zu schliessen, vielleicht ohne in eine einzige italiänische Gesellschaft zu kommen. Er brachte es in diesen zwei Jahren nach Versicherung seiner Freunde zu Rom — was beinah unglaublich scheint — nicht einmal bis zum fertig Italiänisch sprechen Seine Beschäftigung war, den Tag über allein unter der Alterthümern herumirren, und Abends den Kopf auf di Hand gestüzt in einem Winkel des Kaffe's sizen: dadurch wurde er den Italiänern so merkwürdig, daß sich noch 1796 mehrere unter der Bezeichnung des „einsiedlerischen Deutschen" auf ihn besannen. — — Bei seinem Aufenthalt zu Neapel machte Moriz mit einem Freunde in einer Barke von vier Ruderern eine Spazierfahrt auf dem Golf. Plözlich fällt ihm ein, daß er nun ganz in der Gewalt dieser Leute sey — — (Die Seeleute zu Neapel sind von den Lazzaronis sehr verschieden und vielleicht eine der arbeitsamsten und ehrlichsten Menschen-Klassen in Italien) Er ruhte nicht, bis die Barke zurükkehrte. — Welche Begriffe kann ein solcher Hypochonder in seinem Vaterlande in Umlauf bringen!

zuvorkommende Gefälligkeit, mehr Neigung zu uneigennüzigen Dienstleistungen selbst mit Aufopferungen verbunden, als in Italien — immer unter der vorerwähnten Einschränkung, wenn Geldinteresse nicht dabei ins Spiel kommt.

Ich müßte ein eignes Buch schreiben, wenn ich mich hier auf eine Herzählung all' der Gelegenheiten einlassen wollte, wo ich diese Gefälligkeit der Nation in hohem Grade erfahren habe! — Nur ein paar Züge erlaube man mir. Als der neuvermählten Erbprinzessin von Neapel zu Ehren im Julius 1797 eine neue Oper von Cimarosa, mit aussergewöhnlicher Pracht der Dekorationen und der Erleuchtung gegeben wurde, stiegen die Logen und die Pläze im Parterre bald anfangs zu einem hohen Preise, (eine sehr mittelmässig gelegene Loge kostete für den ersten Abend 80 bis 100 Thaler) und drei Wochen vor der Aufführung waren für keine Bezahlung mehr Billets zu bekommen. — Ich für meine Person war durch die Güte eines Gesandten, der mir einen Plaz in seiner Loge angeboten hatte, gesichert, zugleich wußte ich aber, daß neun Personen darin Plaz finden sollten, und sie also schlechterdings angefüllt war. Den Tag vor der Eröfnung des Theaters kommt einer meiner Freunde aus Rom an, wie er sagte, ausdrüklich

der Oper halber. Nach zwanzig vergeblichen Versuchen, ein Billet für ihn zu bekommen, klage ich meine Verlegenheit einem Offizier, den ich wenig Tage vorher kennen gelernt hatte, dessen Namen ich damals nicht einmal wußte: — er verspricht mir sein möglichstes zu thun. Zwei Stunden vor Anfang der Oper kommt er ausser Athem, und bringt einen seiner Kammeraden, den ich noch nie gesehen hatte, mit sich. „Es ist schlechterdings unmöglich", sagt er, „ein Billet zu bekommen. Damit aber ihr „Freund nicht um die Oper kommt, habe ich mich „mit diesem Herrn hier verabredet, ihn jeder die „eine Hälfte der Aufführung an unsre Pläze gehn „zu lassen. Wir werden unterdeß die Zeit auf dem „nächsten Kaffee zubringen und uns ablösen". — Wer den Werth kennt, den ein Italiäner, ein Neapolitaner, auf ein Schauspiel dieser Art sezt, wird die Grösse der Aufopferung fühlen, die in diesem Anerbieten lag. — Es wurde wirklich ausgeführt. — In welcher Stadt Europens wäre etwas ähnliches geschehn?!

In andern Ländern mögen Empfehlungsschreiben ein Artikel des Reiseluxus seyn, aber hat man eine Tour durch Sizilien und die Provinzen von Neapel vor, so werden sie wahres Bedürfnis; ohne sie findet

man auf diesen unbesuchten Strassen weder Mahlzeiten noch Nachtquartier. Ich hatte mich plözlich, weil ich einen Gefährten fand, zu dieser Reise entschlossen. Aber wir mußten morgens früh fort, woher Empfehlungsschreiben nehmen? — Ich eilte zu einem meiner Freunde. Er bedauerte, daß er in der Provinz wenig Leute kenne, „aber", sagt er, „ich will Sie noch heut Abend in der Akademie zweien Personen vorstellen, die desto mehrere Verbindungen haben, und die Ihnen sehr gern den Gefallen thun werden". Es geschah, und beide — Männer von Stande, von denen der eine mich erst diesen Abend kennen lernte — versäumten das Theater, und fuhren einige Stunden früher als gewöhnlich nach Hause, um mir noch in derselben Nacht nicht weniger als 22 Empfehlungsschreiben und Adressen zu schiken, davon uns alle, welche wir abzugeben Gelegenheit hatten, ohne Ausnahme die gütigste und gastfreundlichste Aufnahme zuwege brachten. —

Nur noch einen Vorfall zum Gegenstük. Auf einer kleinen Seereise, die sich jedoch länger verzog, als wir vermuthet hatten, waren mir und mehrern Passagieren die mitgenommenen Lebensmittel ausgegangen. In dieser Noth öfnete uns ein alter Kaufmann aus Messina, den die Vorsorge seiner Frau

besser versehn hatte, mit der größten Freigebigkeit seinen Vorrath, wir zehrten von seinen Schinken und Makkaroni's, er drang uns seinen treflichen Syrakuser auf, und wir konnten dem guten alten Mann keinen grössern Gefallen thun, als wenn wir recht viel assen. — Während eben der Zeit aber fand er ein grosses Vergnügen daran, uns in den Neapolitanischen Kartenspielen, namentlich Calabrese, zu denen wir aus Langerweile unsre Zuflucht genommen hatten, zu hintergehn. Wir suchten neue Spiele hervor, die er noch nicht kannte, aber er lernte Whist in einigen Stunden, und am folgenden Tage fieng er auch das schon wieder an falsch zu spielen, und doch konnte er, da wir nur um eine Kleinigkeit spielten, nicht den zehnten Theil des Werths der Lebensmittel wieder gewinnen, die er uns so freigebig aufopferte. — Beinah möcht' ich sagen, dieser Zug schildert die ganze Nation, gutmüthig und dienstfertig — nur dem Anblik des baaren Geldes, und sei es Kupfermünze, kann der Italiäner nicht widerstehen.

Gesellschaftlicher Umgang.

Nichts ist leichter, als daß ein Reisender über den gesellschaftlichen Ton eines Landes voreilige oder schiefe Ideen mitnimmt. Hatte er Adressen an Leute von Vermögen, und die in den höhern Zirkeln leben: so ist es natürlich, daß das Bestreben seiner neuen Bekannten, ihm Vergnügungen zu verschaffen, und ihn bei den gebildetern Personen ihres Orts einzuführen, so wie die Bemühungen, die Leute von Erziehung stets anwenden, sich einem Fremden zuerst von der vortheilhaftesten Seite zu zeigen, ihn nicht mit der erforderlichen Unbefangenheit urtheilen lassen. Hatte er hingegen keine Empfehlungen, auch nicht Gelegenheit, sich durch reiche Umgebungen, berühmten Namen oder gesellschaftliche Talente in die bessere Zirkel selbst einzuführen: so ist es eben so natürlich, daß er aus der freundlichsten und geselligsten Stadt den Begrif der Inhospitalität fortnimmt. Mit den meisten Schriftstellern aus Italien scheint das lezte der Fall gewesen zu seyn, Moore ausgenommen, dessen Abriß des gesellschaftlichen Lebens in Italien, obgleich nicht mehr neu und sehr

unvollständig, doch das Beste bleibt, was ich über diesen Gegenstand kenne. Ist das aber auch wol Wunder? Wenigstens Viertausend ultramontanische Reisende, und darunter drei Viertel Engländer, durchkreuzen in einem Friedensjahre Italien. Wie kann man den Italiänern, wären sie auch lauter Krösus'se, zumuthen, diesem Schwarm, grossentheils Leuten ohne Erziehung, die oft nicht einmal die Landessprache mit Leichtigkeit reden, ihre Häuser, ihre Villa's, ihre Familienzirkel zu öfnen, und der eiteln Ehre wegen, einem Fremden eine vortheilhafte Idee von Italien beizubringen, sich dem Zwange zu unterwerfen, der mit jeder neuen Bekanntschaft mehr oder minder verbunden ist. Mein Aufenthalt traf in eine Zeit, als der Krieg diesen Zulauf beträchtlich vermindert hatte, besonders im Jahre 1797 sah man ausser wenigen Künstlern, und den Kaufleuten von der zerstreuten Faktorei zu Livorno fast keinen einzigen Engländer. Ich weiß nicht, ob dis vielleicht dazu beitrug, die Gesellschaften der feinern Welt für Fremde zugänglicher zu machen: genug, ich habe mich in diesem Punkte durch alle Beschreibungen, die ich vorher von Italien gelesen und gehört hatte, so vollständig getäuscht gesehen, als sich emand täuschen würde, der ohne ausserordentliche

Empfehlungen oder Verbindungen nach England gehn, und dort Gastfreiheit oder Zutritt zu Familien erwarten wollte. — Mit einem Wort, ich genoß in Italien überall eine so unvermuthete verbindliche Behandlung, eine so zuvorkommende uneigennüzige Aufnahme, nicht blos in die gewöhnlichen Zirkel, sondern auch in das Innere mancher Familien, ich fand soviel Freunde, daß ich mich für undankbar halten würde, wenn ich nicht laut sagte, daß es auch in dieser Rüksicht jedes Land, das ich bisher kennen lernte, übertrift.

Wahrscheinlich würde eine Aufzählung der angenehmen Augenblike, die ich dieser Hospitalität verdankte, dem Leser genau eben so viele Langweile machen, und die italiänischen Conversazionen und Ridotto's, das römische Karneval und die Regaten zu Venedig sind schon so oft beschrieben, daß ich ihn gern damit verschone. Aber vielleicht findet er in einigen Details über die kleinen Verschiedenheiten der Lebensart und des gesellschaftlichen Tons in mehrern Städten noch etwas neues. Ich bin nicht im Stande die Vergleichung über alle auszudehnen. Palermo sah ich durch einen Zufall nicht, ob ich gleich in Sizilien war, in Turin hielt ich mich nur wenige Tage auf, und zu Genua traf mein Aufenthalt

in Zeitpunkte, wo die politische Gährung der Gemüther beinah alle gesellschaftliche Mittheilung unterbrach.

Also Venedig. Nie wird das Bild der liebenswürdigen Nation, die nun als selbstständig zu existiren aufgehört hat, in meiner Seele verlöschen, und ich rechne es mit unter die vorzüglichsten Glüksfälle meiner Reise, daß ich Venedig noch sah, eh' das Verhängnis es in einem Jahre wechselsweise zum Schauplaz einer ungebändigten Anarchie und zu einer österreichischen Provinzialstadt herabwürdigte. — Mein Aufenthalt war zu kurz, um irgend neue Beobachtungen zu machen; daß die Venezianer physisch und moralisch eine der ersten Völkerschaften Italiens waren, ist bekannt. Ihre Mannspersonen halte ich, insoferne bei vielen nicht die charakteristische schlanke Länge und die Magerkeit zu weit gehen, ohne Ausnahme für die schönsten. * Von ihren Weibern

---

* Die Venezianer sind sich dieses Vorzugs wohl bewußt, und haben in Rüksicht auf männliche Schönheit ein schwer zu befriedigendes Auge. Als unmittelbar nach der Uebergabe von Mantua General Wurmser einige Tage zu Ve-

würde ich dasselbe sagen, gäbe es keine Römerinnen! — und doch fände vielleicht der Künstler, der das Ideal seiner Venus aus Rom holte, die Züge zu den Grazien eher unter den Venezianerinnen.

Der Zutritt zu den Gesellschaften der Nobili hielt ziemlich schwer, theils wegen des Esprit de Corps der unter ihnen herrschte, und sie mit einer Art von Arroganz auch auf auswärtigen Adel, sobald er in seinem Lande keinen Antheil an der Regierung nimmt, herabsehen ließ, theils weil man sich hier nicht, wie in jeder andern Hauptstadt, durch den Minister seines Hofes vorstellen lassen konnte. Hatte man indessen nur Eine Empfehlung an eine Person von Bedeutung, oder fand man Gelegenheit mit etlichen der jüngern Nobili am dritten

---

nedig zubrachte, führte er sechs bis acht ausgesuchte Offiziers in seinem Gefolge mit, die alle groß, gut angezogen, kurz nach dem deutschen militairischen Ausdruk schöne Leute waren. Wurmser hatte so wenig Delikatesse sich mit ihnen im Theater und bei jeder Gelegenheit zu produziren. Die neugierige Menge strömte haufenweise zu, aber von allen Seiten hörte ich flüstern „Oh che brutti!" — Die armen Venezianer ahneten damals noch nicht, wie bald sie sich an diese häßlichen Physiognomien würden gewöhnen müssen! —

Orte nähere Bekanntschaft zu machen, so wurde man wohl eingeführt. Ich genos diese Ehre nur im Zirkel der sogenannten neuen Familien, * aber es

---

* Vielleicht ist es nicht allgemein bekannt, daß sich die Venezianische Oligarchie in zwei Klassen theilte, die zwar nicht mehr wie ehmals als förmliche Gegner, aber doch noch in einer gewissen Entfernung und Eifersucht gegen einander lebten. Die alten und die neuen reichen Familien. Eine Zeitlang hatten sich die leztern der Dogenwürde ausschließlich bemeistert, aber seit Anfang dieses Jahrhunderts wechselte sie ohne Unterschied. Hingegen theilten sie sich durch einen stillschweigenden Vertrag in die übrigen Staatsämter. Die alten Familien besezten vorzugsweise das Collegium (welches die Gegenstände bestimmte, die beim grossen Rath in Vortrag kommen sollten,) die Prokuraturen von St. Marko, die Ambassadeurs und Gouverneurs-Posten. Die neuen bildeten den Rath der Zehner, der die innern Angelegenheiten zu besorgen hatte, und eine furchtbare Macht ausübte. Dieser Rath und das Collegium constituirten zwei nebenbulerische Gewalten, die sich oft entgegen handelten. So ließ jener neuerlich einmal den Groß-Sagio Giacomo Grimani, der aus einer alten Familie, und einer der angesehensten Männer des Staats war, vor sich rufen, und gab ihm eines unbedeutenden Werks halber einen bittern Verweis. Auch verfolgte vor 1796 der Rath der Zehner die französische Nationalkokarde, während das Collegium sie in Schuz nahm. — Die zahlreichen armen Familien, insgemein

herrschte ein solcher Geist des Ceremoniels und der Zurükhaltung, besonders gegen Fremde darin, daß, so elegant das Lokal und so schön die Damen waren, ich nicht in Versuchung gerieth, öfter zurükzukehren. Man schien sich förmlich das Gesez aufgelegt zu haben, von keinem Gegenstand, der nur der entferntesten Beziehung auf Politik fähig war, anders als halblaut ins Ohr des Nachbarn zu sprechen. Indessen ist nicht zu läugnen, daß damals die Verhältnisse von Venedig schon sehr gespannt waren, Brescia und Bergamo hatten sich revoluzionirt, und die kriegführenden Armeen standen eine Tagereise von der Stadt.

Ganz verschieden von diesem fand ich zwei andre

Barnabotti genannt, waren von den Ehrenstellen und lucrativen Bedienungen völlig ausgeschlossen, und mußten sich begnügen, ihre Stimmen den reichen Concurrenten so hoch sie konnten, zu verkaufen. Vor etwa zwanzig Jahren versuchten sie einen aus ihrer Ordnung zu erheben, und ernannten einen gewissen Pisani zum Prokurator von St. Marko. Aber den Tag nach der Einführung verschwand er auf Befehl der Staats-Inquisitoren, und wurde mit zwanzig von seinen Anhängern in ewige Gefängnisse gesezt. — Bei der Revolution zu Brescia fand man diesen Pisani noch in den Gewölbern des Schlosses am Leben.

gesellschaftliche Zirkel, zu denen der Zutritt nicht so schwer gemacht wurde, und die in Rüksicht des guten Tons und der verfeinerten Ausbildung gewiß zu den vorzüglichsten in Europa gehörten. Der Zirkel des Adels von Terra firma, und der des diplomatischen Corps. Ich würd' es umsonst versuchen, die Annehmlichkeiten der Gesellschaften dieser beiden Klassen, die mannigfaltigen Vergnügungen, die sie in ihren Casino's zu vereinigen wissen, zu schildern. Für diese Feenschlösser vergißt man gar gern die petites maisons von Paris, hier ist es, wo bildende Künste und Theater, Spiel und Musik, Tanz und Liebe wetteifern, die Sinne des erstaunten Fremdlings zu bezaubern. Warlich in Bezug auf verfeinerten physischen Lebensgenuß, auf gesellschaftliche Freuden war Venedig einzig in seiner Art, nicht in Italien sondern in Europa. Wo fände man aber auch noch ein Volk, so leicht, so froh, so witzig und so liebenswürdig wie die Venezianer — wo noch einen Markusplatz, wo noch eine schwimmende Stadt — denn eben die Kanäle und das Meer sind es, die diese Volksmasse von 160,000 Menschen unaufhörlich gewaltsam beisammen halten, und zu diesem ausserordentlichen Grade von Geselligkeit hinan drängen! —

Die beiden Klassen der Societät, von denen ich eben sprach, hatten wenig unmittelbare Berührungs-Punkte; die Regierung wachte zu eifersüchtig darüber, daß ihre Unterthanen keinen Zusammenhang mit fremden Ministern unterhielten. * Der Adel der Terra firma war zu zahlreich, um sich in einen Zirkel zu vereinigen, einige ihrer Cotterien schmolzen schon mit den Nobili's zusammen; doch kannten ihre Familien sich alle einander, und bildeten bei gewissen Gelegenheiten nur ein Korps. Der diplomatische Zirkel bestand natürlich aus wenigen Häusern, er hatte unweit des Theaters von Fenice ein gemeinschaftliches Casino, und die meisten Ausländer von Stande, die Venedig seiner Reize halber zum Aufenthalt gewählt hatten, hielten sich dazu. Daß in dieses Casino kein Nobile kam, wird man sich vorstellen, die Furcht vor den Staatsinquisitoren gieng soweit, daß sie die Strasse desselben, wie man versicherte, mit ihren Gondeln vermieden. — Davon war ich selbst Zeuge, daß Personen vom Bürgerstand,

---

* Dieser lächerliche Zwang gieng so weit, daß der preussische Gesandte Graf Cattaneo, angeblich seinen Bruder, einen Edelman von der Terra firma nie anders als insgeheim und maskirt besuchen durfte.

die im Carneval ihren Freunden maskirte Feste geben wollten, und sich vor dem Zudrängen und den Insulten der jungen Nobili's fürchteten, um jeden Preis einen fremden Minister, oder wenigstens einen von dessen Sekretairs oder Attache's in ihre Gesellschaft zu bekommen suchten. Die Livree eines gesandschaftlichen Gondoliers vor der Thüre war eine eben so sichre Schutzwehr wider ungebetne Gäste, als vielleicht anderswärts sechs Mann Wache.

Noch giebt es zwei Gesellschaftsklassen in Venedig, die ich weniger kenne, aber doch genug, um all' das gute, was ich von den vorigen erzählte auch verhältnismäsig von ihnen zu rühmen. Die Robe, wozu hier blos die Advokaten gehörten, da die Richter Nobili waren; und der Kaufmansstand. Beide ahmen den Adel in allem nach, in ihren Casinos findet man eben so alles vereinigt, was raffinirter Luxus und Sinnlichkeit zu Vervielfältigung der Lebensgenüsse hergeben können. Auch ist es sehr leicht in ihre Cotterien zu kommen.

Gesezt indessen, ein Fremder beträte Venedig ohne alle Verbindungen und Empfehlungen, er hätte auch nicht die Laune sich welche zu verschaffen: so bieten ihm die neun Theater, der Markusplatz — das Gegenstük zum Palais royal und Ranelagh,

aber in vieler Rüksicht ihnen vorzuziehn — die Kaffe's — welche hier auch von Frauenzimmern besucht werden — die öffentlichen Konzerts, die vier Conservatorien, die Redouten, * und

* Das Ridotto und Kaffe' von St. Moise waren im lezten Carneval die besuchtesten. Hier hatte man alle Nächte Gelegenheit die ersten Sängerinnen und Tänzerinnen der verschiedenen Theater, und die berühmtesten Freudenmädchen versammelt zu sehn. Vielleicht sind schon die Grundsäze manches Fremden, den nicht anderweite Verbindungen oder Alter zurükhielten, an dieser Klippe gescheitert. — Auf jeden Fall ist bei Liebeshändeln dieser Art einige Vorsicht anzuwenden, denn die Damen vom Theater und die schönern unter den Freudenmädchen sind meistens unterhalten, und verlassen sich bei dergleichen „Passaden" darauf, daß wenn sie verrathen werden, die Rechte des Liebhabers nach italiänischer Sitte nicht sie sondern den unschuldigen Fremden trift. Einer meiner Freunde, auch ein Ausländer, hätte beinah eine unangenehme Erfahrung davon gemacht. Er hatte sich in die beiden schönen Schwestern S.. von der Oper San Moise verliebt, die man gewöhnlich die Unzertrennlichen nannte, und die der verabschiedete kaiserliche General, Graf B-k-o unterhielt. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm auf dem Ridotto mit Hülfe der Maske sich eine Zusammenkunft mit ihnen zu verschaffen. Die erste lief ohne Störung ab. Als er aber seinen Besuch in ihrer Wohnung wiederholen wollte: war er kaum einige Minuten dort, als drei Masken die

tausend andre Gegenstände reichlichen Ersaz an, und schwerlich hat je ein Reisender, er war denn Frömling oder Hypochonder, Venedig ohne Bedauern verlassen.

Thüre aufsprengten. Der Angrif war nicht auf sein Leben gerichtet, aber wie es schien hatte man ihm eine grobe Mishandlung zugedacht. Zum Glük führte mein Freund einen Degenstok bei sich, damit machte er sich Weg bis zum Fenster und konnte seine Gondoliers errufen, die er aus Vorsorge in einem Winkel hatte warten lassen, und deren Ankunft dem ungleichen Gefecht ein Ende machte. Der Vorfall blieb ohne Folgen, und das Verhältnis der Demoisells S.. mit dem General B-j-o dauerte nach wie vor fort. —

Noch mehr aber hat man sich vor den niedern Klassen der Freudenmädchen zu hüten Ursache, die Tag und Nacht zahlreich auf dem Markusplaz umherschwärmen, oder in den Strassen aus ihren Fenstern die Vorübergehenden einladen. Eine Lizenz der Sitten, die dem zwar nicht fremd scheint, der von London oder Berlin kommt, die aber sonst in Italien ziemlich ungewöhnlich ist. Nur in Mailand haben sie die französischen Truppen neuerlich gleichfalls Mode gemacht, in den übrigen italiänischen Städten bleiben diese Geschöpfe in ihren Wohnungen, und lassen sich den Spaziergängern durch sogenannten Unterhändler (ruffiani) welches meist Leute aus den Hefen des Pöbels sind, antragen.

Ein Nordeuropäer wird vielleicht die Tageseintheilung einer Familie von Ton, die sich auch den Winter durch nicht abändert, etwas parador finden. Ich lege hier nicht eine, sondern fast die Totalität derer, die ich kennen lernte, zum Grunde.

Um 1 Uhr deutscher Uhr pflegt man aufzustehn — junge Damen bleiben auch noch eine Stunde länger im Bette, und erlauben dann dem begünstigten Anbeter beim Lever gegenwärtig zu seyn. Nach der Chokolate werden Toilettenvisiten angenommen, oder in der Gondel spazieren, gewöhnlich zum Markusplatz, gefahren. Um 6 Uhr, zuweilen auch später, speißt man zu Mittag. Ist die Familie allein, so hält man nur eine Stunde Mittagsruhe, und macht dann die zweite grosse Toilette, wobei der Cicisbeo wieder Zutritt hat. An Gesellschaftstagen hingegen werden gleich nach dem Essen Spieltische gesezt, bis man um 11 Uhr ins Theater fährt. — Die Schauspiele fangen zwar eine Stunde früher an, es ist aber wider den guten Ton, gleich von Anfang in seiner Loge zu seyn. — Nach Ende des Schauspiels, ungefähr zwei Stunden nach Mitternacht, eilt man ins Casino, ißt etwas zu Nacht, spielt oder tanzt. Um 5 oder 6 bricht die Gesellschaft auf, und vertheilt sich, stets maskirt, einzeln auf den Ridotto's,

und in den Kafe's des St. Markusplatzes, — in mancher Rüksicht nicht der uninteressanteste Theil des Tages. — Endlich kommt man bei Aufgang der Sonne, welcher im Januar zwischen 7 und 8 Uhr (14 Uhr 46 Minuten Italiänischer Stundenrechnung) trift, an einer verabredeten Stelle zusammen, macht noch einige Spaziergänge auf dem Markusplatz, der um diese Zeit von der schönen Welt ganz angefüllt ist, und eilt dann nach Hause, um durch einen kurzen Schlaf zu einem ähnlichen Tage Kräfte zu sammeln! * — Die Nobili, welche sich doch des Vormittags um 9 oder 10 Uhr, sobald die Campana di Terza läutete, in dem grossen Rath oder in den verschiedenen Büreaux einfinden mußten, führten dessen

---

* Den Tag nach meiner Ankunft zu Venedig verführte mich die Unbekanntschaft mit dieser Lebensweise zu einer Unschiklichkeit. Ich war in das Haus eines Ausländers, der sich aber ganz in den Venezianischen Ton eingerichtet hat, zum Frühstük eingeladen. Troz der Gegenvorstellung meines Gondoliers fuhr ich, wie es anderwärts Sitte ist, um 10 Uhr hin. Die Bedienten wurden endlich durch Klopfen erwekt, entdekten mir aber mit vieler Verlegenheit, daß ihre Herrschaft erst vor einer Stunde zu Bett gegangen sey! — In der Folge frühstükte ich häufig da, es wurde mir aber einmal für allemal angekündigt, daß ich vor 1 Uhr niemand wachend antreffen würde.

ungeachtet die nemliche Lebensart. Nur eilten sie des Morgens schon um 5 Uhr nach Hause, und nahmen um sich munter zu erhalten, den Tag über fünfzehn bis zwanzig Tassen Kaffee.

Nächst dem von St. Peter zu Rom ist wol der Markusplaz der erste in der Welt. Man stelle sich ein grosses und ein kleines Vierek zusammen 1080 Fuß lang war, die in Form eines Winkelhakens zusammen stossen, und wovon das kleinere — gewöhnlich Piazetta genannt — unmittelbar von der See bespült wird. Schon der Anblik dieser Quarre's, wenn man von Fusina aus über den Kanal de la Giudecca nach Venedig kommt, ist überraschend. Das Merkwürdigste davon aber ist wol der sonderbare Kontrast der Gebäude, der jedem Fremden, auch ohne alle architektonische Kenntnisse auffallen muß. Auf der einen Seite steht die alte ehrwürdige St. Markuskirche mit ihren fünf gothischen Kuppeln, und den berühmten, jezt weggeführten, vier Pferden des Nero; neben derselben der herzogliche Pallast, gewiß nächst der Kathedrale von Siena das Meisterstük der gothischen Baukunst. Von der andern Seite erblikt man eine Reihe der prächtigsten marmornen Gebäude im modernen Geschmak: die Zecca, die Markusbibliothek, die alte und neue Prokuratie, jene von schwar-

zem Marmor, diese von Pietra dura aus Istrien, und die Geminianskirche von Sansovino. * An der Ecke der neuen Prokuratie, in der Mitte des Plazes steht der fast viertehalbhundert Fuß hohe Thurm von St. Markus, daneben drei Mastbäume, woran man die Flaggen der ehemals der Republik unterworfenen Königreiche aufzog, endlich am Ufer des Hafens die beiden hohen Granitsäulen aus Constantinopel mit dem geflügelten Löwen — dis alles in Verbindung mit den umherliegenden zahllosen Buden und Kaffees, (wovon die in der alten Prokuratie die glänzendsten und besuchtesten sind) mit den Casino's, die man am Markusplatz und in den nächsten Strassen Wand an Wand trift, — mit der unermeßlichen Volksmenge, die sich auf diesem Platze, zugleich der Börse, dem Vauxhall und dem Palais

---

* Ich weiß nicht, ob folgender Zug, der den cerimonieusen Geist der venezianischen Regierung charakterisirt, schon sonst bekannt ist. Um dem Markusplaz eine regelmäsige Gestalt zu verschaffen, wurde diese Kirche um die Hälfte verkleinert. Seit der Zeit, schon einige Jahrhunderte her, begab sich der Doge alle Jahr an einem bestimmten Tage in dieselbe, und versprach dem heiligen Geminian eine neue Kirche. — Es ging aber mit diesem Versprechen, wie mit der vom Adriatischen Meer jährlich angelobten Treue!

royal von Venedig, Tag und Nacht zusammengedrängt — dis alles, sag ich, gewährt den einzigsten und imposantesten Anblik. Zu dem kommt nun im Carneval noch eine Menge Boutiken und Theater, von Seiltänzern, Marionetten, Kunstreutern, und allen Arten dergleichen Künstlern, wie auf den Pariser Boulevards — Nach dem Heißhunger, womit die Venezianer neben ihren neun Theatern auch noch alle diese Schauspiele aufsuchen, sollte man glauben, dieses Volk existire nur, um zu geniessen.

Venedig hat zwei eigenthümliche Kleidungsstüke, das Zendale und den Mantel. — Jenes ist schon oft genug beschrieben, Damen von Stande tragen es nur bei Morgenbesuchen zum Neglige', wo denn ein rosefarbnes Korset, und einige Perlenschnüren in den Haaren dazu gehören, in den Gesellschaften sieht man nie andre als französische Moden. Man hat erzählt, die Venezianer legten einen solchen Werth auf die leichte Behandlung des Zendale, daß sie es als den größten Lobspruch ansähen, wenn sie von einer Fremden sagten: „Sie trägt das Zendale wie eine Venezianerin." Ich habe keine Spuren dieser Art von Eigenliebe gefunden, mehrere Frauenzimmer, die ich darüber befrug, wußten so wenig etwas von einer Kunst in dessen Behandlung, als

unsere Damen bei ihren PelzEnveloppen. Indessen verläugnet wol ein schönes Weib, sie mag anlegen was sie will, nie eine gewisse unstudirte Grazie.

Ueber die Vorzüge oder Nachtheile der Mäntel für Männer streitet man in Venedig schon lange. Gewiß ist ein Mantel bequem, insoferne er dort in Verbindung mit der Larve, die man allenfalls auf den Hut stekt, die Stelle des vollen Anzugs vertritt, und in jede Gesellschaft den Zugang öfnet. Dagegen verursacht er durch den Zwang, den er den Händen auflegt, eine grosse Unbequemlichkeit, und man muß ein geborner Venezianer seyn, um ihn mit der Leichtigkeit zu behandeln, wie ihre Weiber das Zendale. — Dann hat sich auch ein solcher Luxus dabei eingeschlichen, daß ein Venezianer von Ton nicht weniger als neun Mäntel von verschiedenen Farben und Stoffen für die Abwechselungen der Jahrszeiten und den Rang der besuchten Personen haben muß.

Florenz hat mich nie in dem Grade angezogen, wie Venedig, auch weiß ich wenig auszeichnendes vom dortigen Gesellschaftston zu erzählen. Der Hof, der unter den italiänischen, nächst dem Turiner noch am meisten der Etikette fröhnt, hat wie mich däucht,

dem ganzen Publikum einen kleinen Anstrich davon mitgetheilt, und besonders die Gesellschaften des höhern Adels in den Privathäusern schienen mir sehr steif. Man sagt, es sei unter Leopold anders gewesen, aber der jezige Großherzog, in so mancher Rüksicht auch seine Regierung vor der seines Vaters Vorzüge haben mag, hat wenigstens den negativen Fehler, daß er ungeachtet seiner Bemühungen sich nicht jene anspruchslose Affabilität und Leutseligkeit erwerben kann, wodurch Fürsten sich oft leichter, als durch alle Regententugenden, des Herzens und des Zutrauens ihrer Unterthanen bemächtigen. Seine Gemalin ist wo möglich noch untheilnehmender, beinah möcht' ich sagen zurükstossender, und der Marchese Manfredini, sein Premierminister, sucht, wie man behauptet, die Unbedeutsamkeit seines Verstandes geflissentlich unter der Gravität eines venezianischen Staatsinquisitors zu verbergen, — er ist von Rovigo im ehemaligen venezianischen Gebiet gebürtig. — Dis alles zusammen hat denn die Folge, daß, wie in Wien seit Josephs Tode, so in Florenz seit Leopolds Abreise der alte Oesterreichisch Lothringische Tik wieder merklich die Oberhand gewonnen hat.

Man würde indeß sehr ungerecht seyn, wenn man den Gesellschaften der Florentiner nicht vieles gute

zugestehn wollte. Unstreitig ist diese Völkerschaft, wenn gleich deshalb nicht die liebenswürdigste, doch die unterrichtetste in Italien, und man erblikt den Einfluß dieser wissenschaftlichen Bildung so gut beim Eintritt in die Gesellschaften des hohen Adels als des kleinen Krämers. Wirklich glaube ich, daß schwerlich in einer andern Stadt öffentlich mehr Decenz beobachtet, und in der Stille mehr ausgeschweift, mehr schöne Sentiments ausgekramt, und weniger darnach gehandelt, mehr vernünftelt, aber weniger gelacht, mehr von Litteratur und schönen Künsten und weniger von Frivolitäten gesprochen wird, als in Florenz. Selbst das Stekenpferd unsers Jahrzehends, die Politik, findet dagegen nur wenige Liebhaber. Aber — so sehr ich Litteratur schäze — gemischte grosse Gesellschaften halte ich denn doch nicht für den rechten Ort, sie abzuhandeln, und können wir den guten Ton der Unterhaltung nur für den Verlust unsers Frohsinns eintauschen: so ist der Preis gewiß zu theuer. Und diesen Frohsinn, diese Jovialität, die den Venezianer, den Neapolitaner so charakterisiren, habe ich in manchem Zirkel zu Florenz vergebens gesucht.

Ausser den Conversazionen, die alle italiänische Städte gemein haben, existirt hier noch für den Adel

ein sogenanntes Casino, das aber mit den venezianischen wenig mehr als die Benennung gemein hat. Es ist eins von den bekannten Instituten, die man in London und Petersburg „Klub", in Berlin „Ressource", in Wien gleichfalls „Casino" heißt, die ihre Mitglieder durch Ballotage wählen, und gewöhnlich an den Orten, wo sie überhand nehmen, der Geselligkeit eine sehr nachtheilige Richtung geben. In das hiesige kommen indessen auch Damen, man tanzt einigemal wöchentlich, und wenn auch Spiel die Hauptunterhaltung bleibt: so hat man wenigstens den Vortheil, was nicht allerwerts der Fall ist, zwischen niedrigem und hohen wählen zu können.

Noch haben die Florentiner in meinen Augen zwei Fehler, an die ich mich, unerachtet eines ziemlich langen Aufenthalts, nicht gewöhnen konnte. Erstens ihr unersättlicher Hang für den Corso. Es ist bekannt, daß die Italiäner überhaupt eine grosse Schwachheit haben, ihre Einkünfte auf Equipage zu verwenden, und sich lieber manchen reellen Lebensgenuß, als die Genugthuung versagen, Kutsch' und Pferde zu halten. Man findet schwerlich eine Provinzialstadt, in der nicht ein sogenannter Corso, und gewisse Tage in der Woche festgesezt wären, wo man sich damit vergnügt, etliche Stunden allein

oder mit seiner Familie, wenn man eine hat, auf staubigen engen Strassen reihenweise im Schritt spazieren zu fahren. Indessen hat man doch an den meisten Orten, namentlich in Neapel und Mailand eine angenehme Fahrstrasse ausserhalb der Stadt mit ländlichen Aussichten dazu gewählt. Aber zu Florenz übertreibt man diesen Nazionalgeschmak so, daß es einem Fremden beinah unerträglich wird. Ein Florentiner glaubt jeden Tag verloren, an dem er nicht in der ärgsten Sonnenhize zwei bis drei Stunden lang vom Plaz „di Santa Croce" durch die schmalen elenden Strassen „del Diluvio" und „del Palagio" bis zum Plaz „del Duomo" auf und ab gefahren ist. Und davon vermag ihn kein Geschäft, kein Spiel, kein andres Vergnügen abzuhalten. Ich habe gesehn, daß Liebhaber sich der Gesellschaft ihrer Gebieterinnen, leidenschaftliche Spieler ihrem Lombertisch entrissen, um — nicht den Corso zu versäumen *. Der Großherzog selbst stimmt in den Ton

* Equipage halten zu können, sieht der Florentiner bestimmt als das höchste Glük des menschlichen Lebens an. Ich reißte einst in Gesellschaft nach Pisa. Ein Französischer Emigrant erzählte uns unterweges seine traurigen Schiksale, wie man sein Schloß geplündert, seine Güter konfiszirt, wie er einen Sohn und zwei Brüder unter der Guil-

mit ein; selten, und im Karneval nie vergeht ein Tag, es sei Regen oder Sonnenschein, wo er nicht mit seiner Familie in zwei Wagen mit acht Pferden bespannt, diesem Leichenzug richtig beiwohnt. — Und für ihn sollte es meines Dafürhaltens eine doppelte Last seyn, da er es sich seit dem Ueberhandnehmen der Französischen Grundsäze in Italien zum Gesez gemacht hat, die Gesellschaft einer jeden Kutsche beim ersten Vorbeifahren zuerst zu grüssen. Ein Gesez, das er genau beobachtet, und das bei dem Gewühl der stets wechselnden und neu hinzutretenden Karossen eine lästige Aufmerksamkeit erfordern muß.

Ein Fremder, der doch gewöhnlich in Florenz nicht die häußlichen Zufluchtsmittel wider lange Weile hat, sondern seinen Zeitvertreib ausser Hause suchen muß, ist daher selbst im Karneval, während den Stunden des Corso, von 4 bis 7 oder 8 Uhr mit seiner Zeit in einer wirklichen Verlegenheit.

---

lotine, einen andern Sohn bei der Conde'schen Armee verloren habe. Ein mitreisender Florentiner hörte alles ungerührt an. Endlich erwähnte der Franzose zufällig, daß es ihm jezt in seinem Alter wol sehr schwer falle, zu Fuß zu gehn, da er ehmals Kutsch' und Pferde zu Befehl gehabt — Ahi poverino! rufte nun der Florentiner im Ton der höchsten Theilnahme.

Entweder muß er einen Fiaker nehmen, die in der Regel ein sehr schlechtes Aeusseres haben, und sich darinn den Florentinern zur Schau uud Kritik herumfahren lassen; oder er kann — sich zu Hause schlafen legen. Denn die Eingebornen, welche ihre gesellschaftlichen Zusammenkünfte meist erst Abends haben, und vor dem Corso selten mit einem Fremden zusammen kommen, pflegen ihre Kutschen nicht leicht anzubieten.

Mein zweiter Tadel ist die Sprache, an die ich mich nie gewöhnen konnte. In der That, ich lernte an den meisten Orten, wo ich mich einige Zeit aufhielt, sehr geschwind den Dialekt, wo nicht sprechen, doch verstehen und ertragen. Aber den Toskanischen Aspirationen, welche,

si parva licet componere magnis,

nur in der Schweizerischen Aussprache des Deutschen ein Gegenstük finden, konnte ich nie einigen Geschmak abgewinnen.

Ueberhaupt hat, dünkt mich, Toskana viel ähnliches mit Sachsen, Florenz mit Dresden. Beide Völkerschaften machen darauf Anspruch, und zum Theil wol nicht mit Unrecht, die gebildetsten unter ihren Landsleuten zu seyn — beide sind bei vieler Industrie dennoch verhältnismässig arm — beide

sprechen, wie man ziemlich allgemein annimmt, ihre Sprache am richtigsten und eleganteſten, aber gewiß nicht am wohlklingendsten — beide endlich haben noch dermalen in ihren Hauptstädten berühmte Kunstsammlungen, aber keine berühmten Künstler — die Parallele liesse sich unschwer noch weiter fortführen.

Ueber die Gesellschaften in Rom bin ich zu urtheilen weniger berechtigt. Der überschwengliche Reichthum an Sehenswürdigkeiten läßt einem Reisenden, der mit seiner Zeit wirthschaftlich umgehn will, nicht füglich zu, sich tief in gesellschaftliche Verbindungen einzulassen. Auch traf mein Aufenthalt zum Theil in die für den apostolischen Stuhl so gefährlichen Zeiten, als die Furcht vor den Franzosen manche Gesellschaften ganz unterbrach, und die Launen der übrigen mitunter etwas verstimmte. Das berühmte Karneval fiel in beiden Wintern von 1797 und 1798 aus, und ich kenne den lezten Tag desselben, von dem Aus- und Inländer mit solchem Enthusiasmus sprechen, nur aus Beschreibungen.

Unterdessen hatten doch die Conversazionen nicht aufgehört, welche in den Pallästen des Römischen Adels das ganze Jahr durch an bestimmten Wochen-

tagen, blos mit Ausnahme der heissesten Sommerszeit und der Villeggiatur, das heißt des Oktobers, gehalten werden. Es sind deren so viele, daß man an einem Abend, wenn man erst überall vorgestellt ist, vier, fünf, besuchen kann, und viele Einheimische machen sich diese Gelegenheit zu nuz, und jagen mit einer Emsigkeit von einer zur andern, als ob das Wohl der Kirche noch vor Mitternacht zu entscheiden wäre.

Man braucht, um in diesen Gesellschaften Zutritt zu bekommen, nur den Schuz eines der auswärtigen Minister. Dieser nimmt denn den Fremden das erstemal in seinem Wagen mit, und stellt ihn der Wirthin, allenfalls auch einigen andern, die in ihren Häusern Conversazion geben, vor. Dabei wird zwar gewöhnlich nicht der Namen, sondern nur das Vaterland aufgefaßt, indeß folgt doch in der Regel gleich eine Einladung in ihre Gesellschaften nach.

Die Conversazionen werden stets in den besten Sälen der Palläste gehalten, die denn oft bei den reichern Familien so ausserordentlich durch Malerei dekorirt sind, daß man in Versuchung kommt, sie für zu schön für diese Bestimmung zu glauben *. Da-

* So gilt die Deke im Barberinischen GesellschaftsSaal,

gegen sind sie, nach der durch ganz Italien, vorzüglich aber in Rom herrschenden Vernachlässigung des Ameublements, nicht selten blos mit eleganten Strohstühlen garnirt. Von der Hausthüre an stehn reihenweise Bediente mit Fakeln, die dadurch den Weg zu dem oft zwei bis drei Treppen hoch gelegenen Versammlungszimmer bezeichnen, und zugleich laut die Nation und den Namen des Ankommenden, oft komisch genug geradbrecht, ausrufen. Im Nothfall begnügen sie sich indessen mit: „Un signor forestiere." Beim Eintritt in den Saal hat man blos die Frau vom Hause, welche zu dem Ende nahe bei der Thür sizt, zu begrüssen, und mischt sich dann unter den Schwarm der übrigen Gesellschaft, die zuweilen zu mehrern hunderten den Saal und die anstossenden Zimmer anfüllt. Bei uns geriethe ein Wirth in Verlegenheit, wenn ein solcher Strom Leute seine Assemblee überschwemmen wollte, in Italien hängt ihr Glanz davon ab, man würde das Haus als ver-

---

welche die Apotheose Urbans des 8ten in fünf ungeheuren allegorischen Gemälden vorstellt, nicht blos für Pietro's von Cortona Meisterstük, sondern auch wegen ihrer ausgezeichnet reichen Erfindung und correkten Ausführung für eins der ersten Fresko-Gemälde in der Welt. Ihre Länge beträgt gegen achzig Fuß.

lassen beklagen, in dessen Conversazion einmal jedermann Plaz zum Sizen gefunden hätte. — In der Regel werden blos den Damen Stühle angeboten, und aus der Anzahl junger Leute, die sich um eine jede versammeln, kann man — tout comme chez nous — ziemlich sicher auf ihre Reize schliessen.

Spieltische trift man in den Conversazionen selten, Musik öfter, dann heissen sie aber eigentlich Akademien. Der Eigenthümer des Hauses hat überhaupt bei der Gelegenheit nur zwei Ausgaben: die Erleuchtung, die im Hauptsaale prächtig, in den Nebenzimmern aber oft nicht sonderlich ist, und EisConfitüren, worüber er gewöhnlich mit einem Sorbettiere einen Kontrakt schließt. Wie man mir sagt, ist es erst seit etwa zehn Jahren allgemeine Sitte geworden, Sorbette zu geben. Gegen 9 oder im Sommer spätstens um 10 Uhr bricht die Gesellschaft auf, und eilt entweder ins Theater oder auf den Corso, wo manche Kutschen bis zum SonnenAufgang bleiben. Im allgemeinen ist die Unterhaltung in den Conversazionen ungezwungen. Man sieht Kardinäle neben simpeln Abbe's, Prinzessinnen neben armen Mädchen auf kurze Zeit den Ansprüchen entsagen, die ihnen Rang und Vermögen auf Aufmerksamkeit geben, um sich durch persönliche und gesell-

schaftliche Talente geltend zu machen. Ein Fremder, der nur der Sprache mächtig ist, trift gewiß von Seiten aller Anwesenden Auszeichnung und zuvorkommende Höflichkeit; und hat er nur etwas empfehlendes in seinem Aeussern, so findet er bei den Weibern — an deren Beifall uns doch immer am meisten liegt, — auch wol etwas mehr.

Schon viele Reisende haben den ausserordentlichen Contrast zwischen Rom und Neapel angemerkt. Dort wurde das Auge an alte und neue Pracht, aber neben derselben an öde Stille, an den Anblik einer schönen Menschenrace, aber zugleich an die Mine des Ernstes und der Düsternheit gewöhnt, welche die päpstliche Herrschaft ihren Unterthanen aufdrükte. In Neapel ist von dem allen das Gegentheil. Keine kolossalischen Denkmäler der Baukunst, aber viermalhunderttausend Menschen auf einen Plaz zusammengedrängt, kleiner als der, worauf Berlin steht. Wenig schöne Formen, keine Ideale, aber dafür die ganze Nation in ewiger Bewegung, ihr Genius Munterkeit und Feuer.

Unter einem sanften und heitern Himmel auf den fruchtbarsten Boden hingezaubert, unbekannt mit

so unzähligen Bedürfnissen, die in unsern Klimaten des Menschen Frohsinn niederdrüken, weiß der Neapolitaner, vom ersten bis zum lezten, eigentlich nur von einem Bedürfnis — Vergnügen. Ihm opfert er alles auf, neben Genüssen sind Gewinst, Ehre und Patriotismus nur subordinirte Dinge. Vielleicht kein lobenswürdiger Charakter vor dem Richterstuhl des Philosophen, aber unstreitig willkommen dem Ausländer, der auch Freude und Genuß auf seinen Reisen sucht.

Schon beim ersten Eintritt hat der Anblik von Neapel etwas ausgezeichnetes. London, Paris, Wien, sind auch bevölkert, ihre Strassen auch hier und da gedrängt voll. Aber doch hält sie das Publikum für weiter nichts als Strassen; jeder, den man erblikt, geht seinen Geschäften nach, und wer keine hat, sucht sein Vergnügen auf öffentlichen Spaziergängen oder in Gärten. Nicht so Neapel. Ohne Gärten, und nur mit einem öffentlichen Spaziergang, sehen zweimalhunderttausend Menschen die Strassen den Tag über als ihren Wohnort, dreissigtausend auch als ihre Nachtherberge an. Statt daß in andern Städten das Getöse der Wagen alles Geräusch der Fußgänger erstikt, verschwindet es in Neapel vor den menschlichen Stimmen. Strassen von dreitau-

send Schritten vertreten die Stelle eines grossen Kaffeehauses, und zwischen den Rädern von tausend Kutschen unterhalten sich zehntausend Schwäzer unbefangen von ihren häuslichen Angelegenheiten, oder machen scherzend unter freiem Himmel ihre Mahlzeit.

In meinen Augen wetteifert Neapel in Rüksicht auf vervielfältigten Lebensgenuß mit Venedig. Wer sich an meinen Enthusiasmus für das leztere erinnert, wird diesen Vergleich würdigen können.

Daß der Hof zu den Annehmlichkeiten der Hauptstadt wenig beiträgt, wird man bald finden. Der Fremde, der nicht zum diplomatischen Corps gehört, gewahret nicht viel von seiner Existenz, und selbst die höhern Stände des Königreichs, unter denen sich der Geist der Unzufriedenheit und Unabhängigkeit seit Actons Regierung immer weiter ausbreitet, halten sich in einer gewissen Entfernung von demselben. Indessen thut man wohl, sich durch den Minister seines oder eines freundschaftlichen Hofes vorstellen zu lassen, um zu den Festen mit eingeladen zu werden, die der Hof bei feierlichen Gelegenheiten, wie z. B. im lezten Sommer bei der Vermählung des Erbprinzen, zu geben pflegt, wobei aber Oekonomie und Geschmaklosigkeit vollkommen gleichen

Schritt halten. Den größten Theil des Jahres bringt der König ohnedis auf seinen Jagdschlössern, die Königin aber und Acton zu Caserta zu.

Der Adel von den Sedili's, (davon in der Folge die Erklärung) spielt in Neapel die Hauptrolle. Der nicht dazu gehörige macht eine zweite zahlreiche Klasse aus, an die sich unmittelbar der reichere Bürgerstand, die Advokaten, (Paglietti) und die Kaufleute anschliessen. Jeder dieser Stände, besonders aber das weibliche Geschlecht unter denselben hat seine besondern Zirkel, seine besondern Vergnügungen, und beinah kann man sagen, auch seine besondere Lebensweise.

Der Hauptcharakterzug des Adels ist Liebe zum Glanz, den man durch Grösse der Titel, durch Menge der Bedienten und durch Pracht der Equipagen zu erzielen sucht. Umfang und Schönheit der Palläste kommt weniger in Anschlag als zu Rom. Mit Ausschluß Siziliens leben in diesem Königreich wenigstens 6000 adliche Familien, wovon 1500 beständig in der Hauptstadt wohnen. Darunter sind wenigstens 120 Personen, die den Titel eines Prinzen, 150, die den eines Herzogs führen. Acht bis zehn haben über hunderttausend, mehr als dreissig über fünfzigtausend Thaler jährliche Einkünfte. Freilich

leicht wieder bei unzähligen die Einnahme kaum zu den nöthigsten Lebensbedürfnissen zu, und da es zu Neapel für einen Mann, der auf guten Ton Anspruch macht, unanständig ist, sich anders als nach Untergang der Sonne, und höchstens des Morgens im Frak, zu Fusse sehn zu lassen: so unterwerfen sich einige tausend Menschen, die keine Kutschen bezahlen können, Jahr aus Jahr ein, den größten Theil des Tages einem freiwilligen Hausarrest.

Der Hauptvereinigungspunkt der besten Gesellschaft ist ein vor nicht langer Zeit durch Subscription auf monatliche Beiträge errichteter Klub, die sogenannte academia dei cavalieri, die indessen jedem empfohlnen Fremden ohne Rüksicht auf Geburt offen steht. Musik ist freilich der Hauptzwek, und man hat hier einigemal wochentlich Gelegenheit die ersten Tonkünstler der Stadt, das heißt also von Europa, zu hören. Doch ist auch täglich grosses Spiel, häufig Ball, und überhaupt giebt die Ungezwungenheit des gesellschaftlichen Tons, das prächtige Lokal — in der Strada del Gigante, unmittelbar beim Schlosse, — und die Aussicht über den Golf, welche man in wenig Häusern in Neapel so schön hat, diesem Institut beträchtliche Vorzüge vor ähnlichen in andern Hauptstädten.

Eine zweite nicht minder zahlreiche Gesellschaft, „degli amici", giebt der vorigen beinah nur in Rüksicht der Zimmer nach, auch sind die Kosten für die Theilnehmer, und das Spiel nicht so hoch. Hier findet man den größten Theil des Adels, der den Hof nicht besucht, und viele sich an ihn anschliessende bürgerliche Familien. Beide Klubs wetteifern vorzüglich in der Vortreflichkeit der Musik, und man erstaunt über die Summen, die bei feierlichen Gelegenheiten den Virtuosen gegeben werden, um sie auf einen Abend der andern Gesellschaft zu entziehen.

Daneben ist aber eine beträchtliche Anzahl Familien, welche in ihren Häusern das ganze Jahr durch Assembleen halten, die an Glanz selbst den erwähnten beiden Akademien nichts nachgeben, und wenige dürften sich darunter finden, die nicht jeden Fremden, der ihnen einmal am dritten Orte vorgestellt wird, dazu einladen sollten. — In Neapel sind nächst Mailand unter allen italiänischen Städten grosse Mittagsmahlzeiten noch am üblichsten. Der Luxus äussert sich indessen dabei nicht sowol durch Menge oder Seltenheiten der Schüsseln, denn darin übertrift mancher Hamburger Kaufmann den reichsten Herzog in Neapel, als durch die mannichfaltige Zubereitung des Gefrornen, durch die ungeheure Quantität des

Silbergeschirrs *, und durch die Menge der Bedienten. In Ansehung der lezten ist es Etikette, daß man nicht mehr Gäste einladet, als man Bedienten hat, weil hinter jedem Stuhl einer stehn muß. Und dennoch sind Dinees von 24 bis 30 Personen nichts seltenes. — Ein Luxus, der in andern Ländern schwer nachgeahmt werden kann, weil der Bedientenlohn in Neapel unverhältnismässig niedrig ist. Für sechs Thaler monatlich findet man Leute, die den ganzen Tag über aufwarten, und sich selbst Wohnung und Kost besorgen.

Die Sucht des Corsofahrens hängt den Neapolitanern in hohem Grade an. Da sie, wie fast alle Italiäner, vom Spazieren Gehn kaum einen Begrif haben, auch ihre Gärten nur der Aussicht wegen anlegen, und daher ihr sogenanntes Landleben

* Vollständige TafelService von Silber sind in Italien so häufig, daß die reichsten Familien, um sich auszuzeichnen, zum Gold ihre Zuflucht nehmen. In manchen Ländern hält man das für etwas so merkwürdiges, daß z. B. die Berliner Hofzeitung es neuerlich noch jedesmal besonders ankündigte, wenn der Hof auf dem goldnen Service speißte. — In Genua waren vor der Revolution nicht weniger als Neun Häuser, wo bei jeder Gasterei auf Gold servirt wurde.

nur in einer Veränderung des Wohnortes, nicht der Lebensweise besteht: so bleibt ihnen der Corso das einzige Mittel, sich Bewegung und den Genuß der freien Luft zu verschaffen. Wenigstens ist das Lokal dazu hier besser gewählt, als zu Rom oder Florenz. Sobald im Sommer sich die Sonne zum Untergange neigt, und im Winter noch eine Stunde früher, sieht man Züge von zwölf, fünfzehnhundert Kutschen durch die Strasse „Chiaja" oder über den Kay von „Santa Lucia" nach der dreitausend Schritt langen Vorstadt Chiaja eilen, wo sie zuerst längs dem Garten der Villa reale, (dem einzigen öffentlichen Spaziergang in Neapel) und dann unmittelbar längs dem Meerufer, von welchem die Aussicht den ganzen Golf beherrscht, bis zum Pausilip, und oft noch an dessen Fusse längs der Vorstadt Mergellina, in zwei Reihen in entgegengesezten Richtungen auf und abziehn. Ein Schauspiel, das nach meiner Empfindung dem Zuschauer aus der Villa reale mehr Vergnügen gewährt als den Fahrenden, die besonders im Sommer einem unerträglichen Staub ausgesezt sind. Darin ist indessen freilich kein Italiäner meiner Meinung.

Die Kutschen auf diesem Corso sollen ehmals mit kostbaren Malereien und Vergoldung überladen, auch

gewöhnlich mit vier bis acht Pferden bespannt gewesen seyn. Gegenwärtig hat bei den höhern Klassen der Englische Geschmak diesen Schimmer verdrängt, man sucht blos in der Feinheit des Laks und in der Eleganz der Form Vorzüge. Selten erblikt man noch einen sechssizigen goldnen Familienwagen, und Jokei's sind an die Stelle der Vorreuter getreten. Doch hat die Mode bisher nur wenige so weit gebracht, ihre schönen Kutschpferde, die schwerlich ihres gleichen in Europa finden, anglisiren zu lassen. Dagegen fiel es auf, daß man zu Neapel im Jahre 1797 genau die Formen der Kutschen wiedererblikte, die 1795 zu London Mode waren. Seit zwei Jahren nemlich hatte die zur See unterbrochne Communikation die Ueberkunft neuer Muster unmöglich gemacht, und die neapolitanischen Künstler scheinen zu gewissenhaft, um selbst Erfindungen zu wagen.

Mit der Kleidung verhielt es sich beinah eben so. Die Englischen Magazine waren ausgeleert, und die Brittischen Manufakturwaaren, besonders in Baumwolle so theuer und selten, daß mancher Einwohner sich in der schmerzlichen Nothwendigkeit sah, seine alte Landestracht, seidne Kleider, wieder hervor zu suchen. Durch eine Bizarrerie, die nur Mode durchzusezen vermag, trägt nemlich in Neapel niemand

von Erziehung, selbst Frauenzimmer nicht ausgeschlossen, mehr Seide, deren Gebrauch doch Klima und Wohlfeilheit so zu begünstigen scheinen. Man verkauft sie den Britten, die sie verarbeitet in die kalten Länder absezen, während der Neapolitaner unter schweren englischen Tüchern schwizt.

Im Ameublement zeigt sich zu Neapel etwas mehr Geschmak und Sorgfalt, als im übrigen Italien. Nach und nach verwandeln sich die grossen Deken mit Malerei oder Stukaturarbeit in platte Gipsdeken, die gemalten Wände überziehn sich mit seidnen oder Papiertapeten; statt der metallnen Blaker erleuchten moderne Kronleuchter die Säle, und Sofa's mit Stühlen von Stahlfedern verdrängen die Stroh- oder Rohrstühle, womit sich in Rom selbst der Papst noch in seinen besten Zimmern begnügt. — Jede Sache hat indeß zwei Seiten, diese überhandnehmende Mode der englischen Zimmerverzierungen hat der Malerei, die sonst in den Sälen der Grossen noch immer Gelegenheit ihre Zauber zu entwikeln fand, einen beträchtlichen Schaden zugefügt, der freilich in Italien fühlbarer ist als bei uns, wo sie nie viel zu verlieren hatte. — Merklich ist indessen der Einfluß, den das Museum von Portici auf den Geschmak in Neapel äussert. Selbst in weniger bedeutenden

Bürgerhäusern findet man häufig die hölzernen Zimmerdeken mit Arabesken aus dem Herkulanum bemahlt, und Eisgefässe tragen die Gestalt kampanischer Vasen.

Alle Strassen sind mit Kaffe's besezt, die hier, wie in ganz Italien in blossen Nischen mit einem Büffet und Bänken bestehn. Dis sind die Versammlungsörter der Legionen Müssiggänger, die Neapel so freigebig ernährt, und die sich hier vergnügen, halbe Tage lang über alles zu schwazen, zu raisonniren und zu deraisonniren; denn die Redefreiheit hat das jezige Gouvernement doch dem Volke noch nicht zu entwinden vermocht. Für jedes Frauenzimmer und für Männer von einem gewissen Rang hält man es für unschiklich in Kaffe's zu sizen, ihre Beschäftigungen sind aber in ihren Privatgesellschaften fast die nemlichen. — Alle diese Kaffehauspolitiker, wenn man zuweilen unbeobachtet ihren Gesprächen zuhört, und nur erst des Dialekts völlig mächtig ist, zeigen in ihren Urtheilen soviel gesunden Verstand, soviel Wiz und schnelle Fassungskraft, daß so sehr sich auch unsre Vorurtheile dagegen stemmen mögen, man das Volk hoch zu achten gezwungen ist, das blos durch seine natürliche Anlagen es so weit bringt. Denn im Königreich Neapel wachsen die mittlern und nie-

dern Volksklassen so gut wie völlig ohne Erziehung auf, und die Regierung thut alles, was in ihren Kräften steht, eine mehrere Bildung zu verhindern. — Gewiß, man lasse einen Deutschen so ohne Unterricht und Erziehung, wie alle Neapolitaner der untern Stände, er wird ein Kloz.

Wieder eine andre Klasse machen die Handwerker. Gewohnt, an Wochentagen bis Abend um 9 oder 10 Uhr zu arbeiten, glauben sie denn am Sonntage zu vollständiger Entschädigung berechtiget zu seyn. Dann muß man am Pausilip oder gegen San Efremo nuovo spazieren gehn, um das Schauspiel der Pariser Boulevards wiederholt zu sehn. Eine Guingette liegt neben der andern, und man erblikt die ehrlichen Neapolitaner Bürger mit ihren Weibern und Kindern im FesttagsStaat Mahlzeiten verzehren, deren jede für eine Florentinische Familie auf 8 Tage zureichen würde. In der That, ich kam schon mit einer hohen Idee von der Eßlust der Neapolitaner in ihre Stadt, aber wie weit blieb sie noch hinter der Wahrheit zurük. In den reichen Häusern wird man dis nicht so gewahr, weil der Luxus der Tafel sich überall ähnlich ist. Aber die mittlern Bürger-Klassen muß man beobachten, erstlich Sonntags, und dann wenn sie an Ostern, Pfingsten, Martini,

Weihnachten und im Carneval ihre Mahlzeiten halten, um ihren Appetit gehörig zu würdigen. — Für mich ist das Schauspiel einer solchen Menge wohlgekleideter und fröhlicher Menschen immer sehr interessant, die nun nach einer sechstägigen Anstrengung die Freuden der Abspannung und des Nichtsthuns mit gierigen Zügen einschlürfen. Zuweilen sezt ich mich in einen solchen Kreis, und freute mich, wenn ich es nach und nach dahin bringen konnte, daß man mich für einheimisch ansah, wenn die Weiber von den Hochzeiten ihrer Kinder, die Mädchen von ihren kleinen Angelegenheiten mit mir zu schwäzen anfingen.

Die lezte Einwohnerklasse machen die Sansculottes von Neapel, die berüchtigten Lazzaroni oder Lazzari (von ihren Lumpen). Viele Reisebeschreiber haben die Idee verbreitet, als ob diese Leute eine Art von Corps bildeten, als ob sie ein Oberhaupt, einen sogenannten König hätten, der von der Regierung besoldet würde. Nichts kann falscher seyn. Es existirt kein solches Oberhaupt, kein Corps, und eigentlich auch keine ausschließliche, genau zu bestimmende Menschenklasse, die den Namen führte. Alle von Eigenthum entblößte Einwohner von Neapel, sie treiben nun ein Handwerk oder nicht, nähern sich mehr oder weniger den Lazzaroni's, das heißt, sie liegen einen

guten Theil ihrer Zeit auf den Strassen oder am Seeufer zu, sie arbeiten auf den Strassen in ihrem Handwerke, und ihre Habe schränkt sich auf ein Hemd und ein paar leinwandne Beinkleider ein, über die sie im Winter noch einen Kittel von groben zottichtem Tuch schlagen, der ihnen den Kopf bedekt, und bis an die Hüften herabgeht. — Reicht ihr Geldvorrath zu, oder haben sie Weib und Kind, so miethen sie freilich irgend einen dunkeln Winkel, worinn sie schlafen, oder graben sich als ächte Troglodyten in dem Pausilip Kammern ein, — wo nicht, so liegen sie des Nachts unter Säulengängen, Vordächern, auf Bänken, oder wo sie sonst sechs Fuß lang Raum finden. — Diese leztern nennt man nun eigentlich Lazzaroni oder Banchieri, aber es ist unmöglich zwischen ihnen und dem ärmern Handwerker eine Gränzlinie zu ziehen. Viele wirkliche Lazzaroni's treiben dabei Korbflechten, Schuhfliken und ähnliche Beschäftigungen, und viele wirkliche Handwerker bringen im Fall der Noth ihre Nächte auf der Strasse zu. — Ein grosser Theil besteht aus Findelkindern, und ist daher dem Anschein nach auch nicht durch das kleinste Band an die menschliche Gesellschaft geknüpft. Wäre also der italiänische Pöbel wirklich so unmoraisch als man ihn schildert; was

sollte diese Sansculotte, die täglich beisammen sind, und täglich ihren entblößten Zustand mit dem Ueberfluß andrer vergleichen können, wohl abhalten, in Masse aufzustehn und die ursprüngliche Gleichheit der Güter wieder herzustellen, oder wenigstens aus dem Ueberflusse des müssig gehenden Luxus ihre Bedürfnisse zu befriedigen? — Aber keinesweges! Je weniger der Lazzarone hat, desto weniger Bedürfnisse kennt er. Sein Müssiggang ist eine Folge der Unwissenheit, nicht der Wahl, er geht müssig, weil er kein Geld braucht, er verrichtet die mühsamsten Arbeiten, wenn ihn hungert. Er besizt nichts, aber er verlangt auch nichts zu besizen, denn er hat keinen Begrif von den Reizen des Eigenthums. Acht oder 10 Gran (Kreuzer) verdient er leicht mit Botenlaufen oder Lasttragen in etlichen Stunden, und das reicht zu, sich auf der Strasse an Makaroni, oder an Seefischen und Gemüse satt zu essen, allenfalls noch ein paarmal des Tags Eiswasser zu trinken, (das Glas kostet einen Viertelgran). Das sind die Genüsse alle, die er wünscht, wird er krank, so bieten ihm zwanzig Hospitäler eine Zuflucht dar, und so schleppt er sein sorgloses Leben einförmig, aber glüklich hin. Unter Masaniello machten die Lazzaroni's ihren Namen zuerst bekannt, dem schwachen

und despotischen spanischen Gouvernement wurden sie bald furchtbar, bis es den Kniff erfand, sie durch sich selbst zu bekriegen. Seit der Zeit hat die Regierung sie geschont, und sie sind ihr stets ergeben gewesen. Den jezigen König liebten sie in seiner Jugend, weil sie ihre Sprache und ihre Denkungsart bei ihm wiederfanden, Spuren davon erblikt man zuweilen noch. Die Königin und Acton haben troz aller Bemühungen nie ihre Zuneigung gewinnen können.

Alle Neapolitaner sind nicht blos lebhaft und geschwäzig, sondern machen auch, wenn sie sprechen, unbeschreibliche Gestikulationen. Ein paar Leute aus dem Volk in einiger Entfernung ein eifriges Gespräch mit einander führen zu sehn, ist sehr drollig. Jede Phrase hat ihren Gest, und wer in dieser conventionellen Mimik selbst etwas geübt ist, erräth sogleich ohne einen Ton zu vernehmen, wo nicht den Gegenstand, doch das Genus des Gesprächs *. Nächst

* Ihr Verneinungszeichen ist ein langsames Aufheben des Kopfs — ihr Anrufungszeichen ein Winken mit unterwerts gebogner Hand, wie man bei uns Schooßhunde zu loken pflegt — ihr Spott, oder eigentlich die schalkhafte Versagung, gleichsam, non c'é niente, eine wiederholte Bewegung der Hand unterm Kinn. Diese lezte machen beson-

den Vergnügungen des Gaumens sind Schauspiele, Musik, Tanz und Gesang ihre Leidenschaften, die Mädchen legen in ihren Feierstunden den Tamburin und die Kastagnetten nicht aus den Händen, und in Sommernächten ertönen nach 12 Uhr in den kleinen Strassen alle Balkons von Sängern und Sängerinnen, die sich selbst mit der Laute accompagniren. Zeichnen sich welche davon durch Geschiklichkeit aus, so versammelt sich bald ein Zuhörerkreis von fünfzig, von hundert Personen, die durch ihr kunstrichterliches Bravo bei schönen Stellen den Virtuosen ermuntern, und den Ausländer, der noch nicht das feine Ohr, und den natürlichen geläuterten Geschmak dieses Volks kennt, in Verwunderung sezen. Der elendeste Marionettenspieler, der seinen Tisch und seinen Kram unterm Arm herumträgt, fesselt in der ärgsten Sonnenhize auf dem Molo oder mitten auf der Strasse grosse Auditoria, und hat er nur Wiz, so ist es nichts seltenes ihn in einer halben Stunde blos vom Pöbel einige Thaler einärndten zu sehn.

Als ich das erstemal nach Neapel reißte, glaubte

ders die Frauenzimmer mit einer unnachahmlichen Naivetät. Dann ist auch die bekannte grobe Pantomime der Römer mit dem halben oder ganzen Arm sehr gebräuchlich.

ich mich nur wenig Wochen aufzuhalten, und versah mich mit weiter keinen Empfehlungsschreiben, als an einen gewissen auswärtigen Minister und an einige dort angesessene deutsche Kaufleute. Diese Herren nahmen mich mit soviel Höflichkeit als möglich auf, indeß war die ganze Wirkung meiner Briefe, daß mich einer nach dem andern zu einem Mittagessen einlud, bei dem ich blos Deutsche und Engländer antraf, wo auf ächt deutsch getrunken und kein Wort italiänisch gesprochen wurde. Uebrigens dachte niemand daran, mich in Gesellschaft zu führen, oder sonst für meine Unterhaltung zu sorgen, und das, wie ich mich in der Folge überzeugte, aus dem sehr natürlichen Grunde, weil sie selbst wie Anachoreten blos unter sich und ohne Verbindungen mit italiänischen Familien lebten. Ich brachte also meine Zeit unter den Fremden, die mit mir in einem Wirthshause wohnten, zu, und als ich die kleinen Touren, die um Neapel gewöhnlich sind, gemacht hatte, war ich beinah schon im Begrif abzureisen. Plözlich finde ich in meiner Schreibtafel zwei ofne Adressen an einen Edelmann, und an einen bekannten Gelehrten, die mir ein Freund aus Vorsorge aufgedrungen, und die ich vorher vergessen hatte. Ich gab sie ab, und von diesem Augenblik war

meine Situation so gänzlich und so angenehm umgestaltet, daß ich nun meinen Aufenthalt von Monat zu Monat verlängerte. Diese Neapolitaner luden mich nicht zum Mittagessen, aber wenn unausgesezte Aufmerksamkeit, einem Fremden Vergnügungen zu verschaffen, ununterbrochnes Bestreben, ihm interessante Bekanntschaften zu verschaffen, und ihn entweder selbst oder durch andre in die besten Häuser einzuführen, den Vorzug vor einem blossen Diner verdienen: so bin ich auch berechtigt, ihre Aufnahme der meiner Landsleute, und — italiänische Gastfreiheit der Deutschen vorzuziehn.

Trift ein Italiäner an irgend einem dritten Orte auf einen Fremden, der ihm gefällt: so erkundigt er sich gewöhnlich nur nach seinem Vaterlande, sucht dann mit ihm ins Gespräch zu kommen, und bald folgt ohne Umstände eine Einladung: „Ich bitte, mein Haus als das Ihrige anzusehn", oder: „Sie haben künftig die Schlüssel meines Hauses". — Dis hat man keineswegs für ein Compliment anzusehn, man erkundigt sich, wann in diesem Hause Gesellschaftstag ist, geht hin, und wird als ein alter Bekannter empfangen. Gefällt man sich da, so wiederholt man seinen Besuch, macht des Morgens den Damen vom Hause seine Aufwartung, frühstükt mit

ihnen, begleitet sie auf den Corso und ins Theater, kurz, finden beide Theile Geschmak an einander, so tritt man bald in alle Rechte eines Freundes vom Hause ein, ohne jene kleinstädtische Bedenklichkeiten und Erkundigungen, die an andern Orten eine solche zwanglose Verbindung unmöglich machen. — Wie weit die Gleichgültigkeit der Italiäner gegen die ausserwesentlichen Verhältnisse ihrer Freunde geht, erfuhr ich selbst durch einen naiven Vorfall. — Ich hatte auf die eben beschriebene Art in einer Familie Zutritt bekommen, die mich so sehr durch die Reize ihres Umgangs als ihre gutmüthige Munterkeit an sich zog. Schon einen Monat lang war ich fast täglich hingegangen, hatte zweimal mit ihnen Partien aufs Land gemacht, man hatte mir bei einigen Gelegenheiten erlaubt, den Cavaliere servante einer ihrer Verwandtinnen vorzustellen, — denn die Frau vom Hause war bereits versehn — auf einmal frägt mich der Mann beim Frühstük, indem ich etwas von meinem Vaterland erzähle; „Aber lieber ** (er nannte mich, wie alle in der Familie, mit meinem Vornamen) wir sind schon so lange gute Freunde, sagen Sie mir doch, wie heissen Sie denn eigentlich"?! —

Nach meiner Zurükkunft aus Sizilien bezog ich,

um mich vor der Sommerhize zu flüchten, auf einige Wochen mit Erlaubnis des Eigenthümers ein Zimmer in einer leerstehenden Villa am SeeUfer zu Portici. Des Stadtgeräusches müde brachte ich meine ersten Tage fast ganz zu Hause, und die Zeit der grossen Hize entweder im Meere badend, oder in einem kleinen Gartenhause an demselben zu, das die Aussicht über den prächtigen Golf beherrscht. Bald bemerkte ich, daß ich aus der Villa neben mir beobachtet wurde, und bei näherer Erkundigung sagte man mir, daß darinn ein Rath von der Vikaria mit seiner Familie die Vacanzen zubrächte. Ich ließ mich das wenig anfechten. Nach einigen Tagen kommt ein Bedienter des Herrn Raths zu der alten Frau, die in meinem Hause die Pförtnerin vorstellte, und erkundigt sich, „wer denn der menschenscheue „Fremde wäre, der im Gartenhause wohnte." Die Frau konnte natürlich wenig Auskunft geben, indessen attestirte sie doch mit vieler Beredsamkeit, daß ich ziemlich gutmüthig und gar nicht menschenscheu wäre. In einer halben Stunde kommt der Bote wieder: „Sie möchte mich doch bereden, einmal seiner Herrschaft einen Besuch zu machen." — Ich ließ mir das nicht zweimal sagen, und nie werde ich die angenehmen Tage vergessen, die ich hier

und nachher zu Neapel im Schooß dieser liebenswürdigen Familie verlebte. — — Gute Neapolitaner, ihr nahmt mich auf, ihr liebtet mich, ohne Empfehlungen, ohne Nebenabsichten. Würdet ihr wol dieses Zutrauen zu den Menschen behalten, wenn ihr einmal auch so ohne Empfehlungen nach London *,

* Der Pallast der Fürsten Borghese zu Rom stand ehmals allen Engländern offen, namentlich hatte Lord B. während eines beinah halbjährigen Aufenthalts viel Gastfreundschaft in dieser Familie genossen, und eine Villeggiatur auf ihrem Casino zu Porto d'Anzio mitgemacht. Einige Jahre nachher reißt der junge Fürst Borghese nach England, voll Erwartung wie die grosmüthigen Britten jene Verpflichtungen durch die glänzendste Aufnahme abtragen werden. Kaum in London ausgestiegen, fährt er gleich bei seinen ehemaligen Freunden vor, und erhält in den nächsten acht Tagen von allen — wieder Visitenkarten. Endlich erblikt er nach einigen Wochen Lord B., der vormals in Rom soviel Freundschaftsversicherungen an ihn verschwendet hatte, in der Oper. Er eilt in seine Loge, und macht ihm freundschaftliche Vorwürfe, daß er ihn noch nicht zu sehn bekommen. Der Lord entschuldigt sich, er sei auf seinem Landhaus gewesen, und werde wieder hingehn. — „So werde ich Sie dort besuchen", erwiedert der unbefangne Borghese. — Mylord antwortet mit einer Verbeugung, und schikt ihm am folgenden Morgen — ein Einlaß Billet, um die Villa in seiner Abwesenheit zu besehn! —

nach Hamburg, nach Berlin gereißt wärt — Und euch wirft man Mangel an Gastfreiheit vor!!

In Mailand gieng es mir anfangs fast noch schlimmer als zu Neapel. Ich hatte in Deutschland, besonders in Wien, eine Menge Mailänder kennen gelernt, und Einladungen von ihnen erhalten. Aber als ich ankam, fand ich nicht einen einzigen, sie waren sämtlich, entweder emigrirt, oder um das Unwesen der Republik wenigstens nicht mit anzusehn, als gute Aristokraten aufs Land gezogen. Auch einige Empfehlungsschreiben an Republikaner hatte ich vergeblich mitgebracht, sie waren abwesend. Meine Zuflucht blieb also der Umgang mit einigen bekannten französischen Offiziers, die ich wieder traf, und ich glaubte schon von Mailand ohne eine Familienbe-

---

Borghese fand einen italiänischen Sprachmeister, der ihn herumführte und ihm dollmetschte, nach wenig Wochen reißte er zurük, und seit der Zeit ist das Borghesische Haus jedem Engländer verschlossen.

God bless me, sagt der Britte, Old England for hospitality; there you may have every thing for your money!

kanntschaft abreisen zu müssen. Endlich findet sich der Haushofmeister eines meiner abwesenden Freunde bei mir ein, und schlägt mir mit Vorschüzung seines Alters den Secretair eines Verwandten seines Herrn zum Cicerone vor. Ich nahm das mit Vergnügen an, und dieser junge Mann, mit dem ich doch nicht in der kleinsten Beziehung stand, gab wieder meinen Neapolitanischen Freunden in Thätigkeit und Beflissenheit für meine Unterhaltung nicht das mindeste nach. Er begleitete mich in Kirchen, in Bibliotheken, in Theater und Akademien, er führte mich endlich bei meinem gastfreien Landsmanne v. S. der auch unter der Republik ein grosses Haus in Mailand zu machen fortfährt, auf. Nun durfte ich für Bekanntschaften nicht mehr sorgen, es vergiengen nicht 14 Tage, so war ich wieder eben so einheimisch, wieder in einer eben so angenehmen Lage als zu Neapel. — — Man verzeihe mir den Egoismus, mit welchem ich diese Kleinigkeiten erzähle, aber das Gefühl der Dankbarkeit drängt mich, das Vorurtheil, das man gegen Italiens wenige Gastfreiheit gefaßt hat, selbst auf die Gefahr langweilig zu werden, zu bestreiten, und wie könnt' ich das besser als durch Fakta?

Uebrigens ist es schwer vom geselligen Ton in

Mailand jezt etwas bestimmtes zu sagen. Durch die Revolution, und die darauf gefolgten Auswandrungen war das gesellschaftliche System gånzlich zerrüttet; selbst die eifrigsten Demokraten gestanden zu, daß in dieser Rüksicht kein Vergleich mit den alten Zeiten statt finde. * Diese Versicherung zum Maaßstab genommen, muß Mailand sehr glånzend gewesen seyn, und in der That, alle åltern Reisebeschreiber, die sich zu dergleichen Kleinigkeiten herablassen, sind mit Lobsprüchen der Ungezwungenheit und der Pracht der dortigen Gesellschaften angefüllt. — Jezt sind die Mailånder genöthigt, weniger Aufwand zu machen, aber ihre Denkungsart ist gewiß eben so verbindlich und gastfrei. Die noch vorhandene gute Gesellschaft scheint sich in zwei Hålften getheilt zu haben. Die eine besteht aus wirklichen oder scheinbaren Freunden der Revolution, namentlich aus den Familien der Directoren, der Minister, deren Sub-

---

* Blos zu Gräz in Steiermark, wohin der Wiener Hof die Mailänder Emigranten größtentheils verwiesen hatte, hielten sich im Winter 1796 — 97 über 150 und zu Görz im Friaul über 80 adeliche Familien aus Mailand auf. Und in Wien selbst, wohin man doch nur wenig begünstigten den Zutritt verstattete, zählte ich deren über dreissig.

alternen, und den nicht zahlreichen Mitgliedern des gesezgebenden Corps, die sich an das Direktorium und General Berthier anzuschliessen suchen. Dieser Zirkel giebt jedem französischen Offizier offnen Zutritt, und bemüht sich, den freien zwanglosen Ton des jezigen Frankreichs bei sich einzuführen. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Nachahmung bei manchem jungen Mailänder NazionalGardisten etwas zur Karrikatur wird: doch ist es so schlimm nicht, als ihre Gegner es mich gern überredet hätten, und herrscht in ihren Gesellschaften, nach dem wenigen, was ich davon sah, auch eben nicht der Hofton Ludwigs des 14ten, so beobachtet man doch gewiß im Ganzen die Geseze des Anstandes und der feinen Sitten. Daß die Unterhaltung gänzlich im Sinn der jezt in Frankreich herrschenden Partei ist, wird man sich vorstellen, und ich hätte es keinem rathen wollen, hier ein Wort zur Vertheidigung der Volksrepräsentanten fallen zu lassen, die, weil die Gemeinmeinung in ihrem Vaterlande von der Höhe der Revolution herabsteigt, sich für verpflichtet hielten, derselben zu folgen.

Die andre zahlreichere Partei läßt sich ihre Abneigung gegen die Revolution, ohne sich eben gerade dawider zu erklären, dann und wann nicht undeut-

lich abmerken. So macht sie zum Beispiel den französischen Offiziers den Zutritt äusserst schwer. Ich war bei einigen ihrer Bälle, mich dünkte indessen als ob die Damen nicht ganz der Meinung ihrer Männer wären, denn zwei sehr gebildete junge Franzosen, denen man den Zugang erlaubt hatte, schienen hier auf dem Balle über die Feinde der Republik ähnliche Vortheile davon zu tragen, als ihre Kameraden im Felde. Ueberhaupt zeichnen sich die Frauenzimmer in Mailand durch einiges von den übrigen Italiänerinnen aus. Erstlich tanzen sie nicht blos ihren Nazionallandtanz, die sogenannte Monteferina, * sondern auch französische und englische Tänze mit soviel Leichtigkeit als Präcision. Ein Vorzug, der selbst bei Damen vom ersten Range im übrigen Italien nicht sehr häufig ist, wo man bekanntlich bei weitem nicht soviel Leidenschaft für dis Vergnügen hat, als in den NordLändern. Denn däucht mich

* Oder Monferina. Eigentlich ein Piemontesischer Bauerntanz, der die auffallendste Aehnlichkeit mit dem im östlichen Polen üblichen sogenannten „Masurek" hat. Sonderbar, daß zwei so entfernte und in Kultur und Sitten so abstechende Völkerschaften für den Ausdruk der Freude und Liebe (denn was ist der Tanz anders?) einerlei Pantomime wählten.

ihr Betragen gegen Fremde bei der ersten Bekanntschaft, besonders beim Tanz ungleich zuvorkommender und vertraulicher, als man sonst irgendwo in Italien findet. Man sagte mir, daß dieser Ton — und leider haben unsre Sitten ja auch Höflichkeit und Liebe zur Sache des Tons gemacht — durch die Wienerinnen hier eingeführt sei. Also eine neue Bestätigung der Aehnlichkeit zwischen den Mailändern und Wienern.

Der Corso, der hier auf dem Walle, zwischen der Stadt und den äussern Vorstädten gehalten wird, war im Vergleich gegen ehemals sehr wenig zahlreich; welches natürlich erfolgen mußte, da vom Adel die eine Hälfte emigrirt, und die andre fast ganz aufs Land gezogen ist. Die Mitglieder der exekutiven Regierung, Kaufleute, und die Maitressen der französischen Offiziers und KriegsKommissairs * füllen die meisten Kutschen. Hier sah ich auch die

* Es ist unglaublich, was diese Kommissairs, selbst bei der Italiänischen Armee, wo doch vergleichungsweise noch mehr Ordnung gehalten ward, als bei der Rhein- oder Sambre und Maaß-Armee, für Reichthümer zusammen gebracht haben. Man zeigte mir einen, der vor drei Jahren zu Fuß bei der AlpenArmee angekommen war, der sich jezt zwei Maitressen, und jeder eine Equipage hielt.

berühmte aus Crema gebürtige Signora M. die Frau eines Kaufmanns, welche ehmals nacheinander Joseph den 2ten und Leopold den 2ten unter ihre Anbeter zu zählen die Ehre hatte. Um ihren Bürgersinn zu zeigen, hatte sie ihnen dermalen einen Adjutanten des General Buonaparte zum Nachfolger gegeben. Sie ist indessen schon tief in ihren Sommer vorgerükt.

Ueber die politische Stimmung eines Volks zu urtheilen, maasse ich mir nach einem kurzen Aufenthalte so leicht nicht an, die Eingebornen hingegen sehen gewöhnlich alles durch ein gefärbtes Glas, und in ihre Nachrichten mischen sich unausbleiblich Reflexe von ihrer eignen Denkungsart. Indessen ist es in Mailand zu merklich, daß die untern Volksklassen, die doch eigentlich allein durch die Revolution gewinnen können, mit der neuen Ordnung der Dinge unzufrieden sind, und daß daher Buonaparte wol Recht hatte, wenn er sie durch eine sonderbare Machtäusserung der Wahl ihrer Repräsentanten beraubte. — Ich wohnte einem Nazionalfeste, auf dem sogenannten Bundesfelde bei. (Dis ist das ehemalige Posthaus! in dessen ungeheuer grossem Hofe man in der Mitte einen von acht Säulen getragenen offenen Tempel mit einem Altare und der Sta-

tue der Freiheit errichtet hat.) Serbelloni — damals noch Direktor — hielt eine Rede, ich glaube aber kaum, daß unerachtet der Nähe der Stadt und des schönen Wetters, zweitausend Zuschauer gegenwärtig waren, und von diesen ruften vielleicht nicht zweihundert: „Hoch lebe die Republik!" so daß man eiligst den Truppen, besonders einem anwesenden Bataillon Franzosen Befehl zuschiken mußte, laut mitzurufen. Ich war Zeuge, daß im Theater, selbst nach dem 18ten Fruktidor das Publikum durch Murren sein Misfallen bezeugte, wenn das Orchester patriotische Lieder zu spielen anfing. Selbst die Nazionalgarden, deren Grenadiers sonst eins der schönsten Corps in Europa sind, beweisen bei allen Gelegenheiten ihren gänzlichen Mangel an republikanischem Sinn! —

Man beruft sich zu Erklärung dieser Erscheinung auf die Ungemächlichkeiten des Kriegs, auf die von den französischen Truppen erlittenen Bedrükungen. — Aber diese trafen Mailand vergleichungsweise weniger als andere lombardische Städte! — auf die religieuse Denkungsart der Mailänder — aber war der Einfluß der Geistlichkeit aufs Volk nicht überall gleich stark? — Wie kommts, daß in Brescia, in Bologna, in Genua so viel republikanischer Geist

unter dem Volke herrscht, und in Mailand, dem Brennpunkte der italiänischen Revolutionen, so wenig? — Ich muß gestehn, daß ich darüber keinen befriedigenden Grund angeben kann. Ist die Republik den Mailändern schon etwas altes geworden, weil sie den Namen davon ein halb Jahr länger tragen? Oder soll man diese Anhänglichkeit für die alte Verfassung als einen Lobspruch für die Oesterreichische Regierung ansehn, die doch sonst eben nicht wegen ihrer Gelindigkeit in ihren auswärtigen Provinzen berühmt war? — Oder ist es angeborner Sklavensinn der Mailänder — um mich eines republikanischen Kunstworts zu bedienen? — Freilich trägt Mailand schon seit vielen Jahrhunderten, geduldig bald das Joch eigner Herzoge, bald der Franzosen, bald der Spanier, bald der Deutschen. Genua hingegen verlor die lezten Spuren seiner Demokratie doch erst im 16ten Jahrhundert, Brescia schmiegte sich nur durch Gewalt unter die venezianische Herrschaft, und Bologna wußte selbst unter der despotischen Regierung der Päpste eine Art von republikanischer Verfassung zu behaupten!

Italiänerinnen.

Wer viel gereißt ist, wird bemerkt haben, daß jedes Volk in Europa eine Art von Nazionalphysiognomie hat, die allen Stufen von der Häßlichkeit bis zur höchsten Schönheit lesbar aufgedrukt ist, deren Charaktere sich aber leichter fühlen als beschreiben lassen.

Die Natur ist zuweilen für gewisse Gegenden parteiisch, für Italien war sie es in hohem Grade. In Rüksicht der körperlichen Bildung begünstigte sie diese Nazion fast vor allen Europäern.

Der Wuchs des männlichen Italiäners ist in der Regel schön, aber er behauptet die Form, die ihm die Natur zudachte. Dem untersten Franzosen hängt gewöhnlich, wie irgend ein Reisender sehr richtig bemerkt, etwas von der Attütide eines Tanzmeisters, dem vornehmsten Deutschen etwas von der Steifheit eines Militairs an. Sein Gang ist ernsthaft, selten elastisch, nie hüpfend. Die Gesichtszüge drüken auch in den untern Volksklassen Nachdenken und Verstand aus, nirgend erblikt man die aufgedunsenen, nichtssagenden Gesichter des Nordens. Unendlich oft ist man gezwungen bei dem Anblik des ausdruksvollen

Profils vom Kopf eines Lastträgers sich selbst zu sagen: Was hätte aus diesem Menschen werden können, wenn alle seine Anlagen ausgebildet, seine Fähigkeiten in Wirksamkeit gesezt worden wären!

Von der weiblichen Hälfte läßt sich das nicht so allgemein rühmen. Unter den Landleuten sind die frühen Heirathen so gewöhnlich, ihre Weiber verrichten so schwere Arbeiten, bei meist vegetabilischer Nahrung, sie sezen sich so ganz ohne Vorsicht der Sonne aus, daß die schönen Formen meist vor der Entwiklung erstikt, am Ende die ganze Race in Rüksicht auf das zweite Geschlecht verschlechtert wird. Indeß giebt es zahlreiche Ausnahmen, die Gegend von Florenz enthält vielleicht die reizendsten Bäuerinnen in der Welt, und überall kann man fast als Grundsaz annehmen, je mehr Wohlstand in einer Gegend verbreitet ist, desto mehr nähern sich die Gesichtsbildungen dem Ideale.

Aber das eigentliche Vaterland der schönsten weiblichen Formen sind doch die Städte. Eine ziemlich schmale Stirne, starkes schwarzes oder dunkelbraunes Haar, grosse feurige, ausdruksvolle Augen, eine schöne Nase, die mit der Stirne das berühmte römische Profil bildet, ein kleiner Mund, mit etwas diken Lippen, zarte weisse Haut, mit nur schwach

durchscheinender Röthe, ein feiner aber korrekter Gliederbau — sind die allgemeinen Kennzüge der Italiänerinnen.

In den Nordländern ist vielleicht die Gattung von weiblicher Schönheit häufiger, die der Vorzug der Jugend zu seyn pflegt, die von Anstand, Ausdruk und Präcision der Bewegungen unabhängig ist. In England oder Deutschland sieht man Mädchen von dreizehn Jahren, die schon auf vollkommne Schönheit Anspruch machen können, die eine regelmässige Physiognomie mit frischer Farbe und voller Ründung der Umrisse verbinden, und deren Züge Leidenschaften oder modische Affektation noch nicht zu verstellen Zeit gehabt haben.

Das Gegentheil findet man bei den südlichen Völkern. In Italien, selbst noch in Frankreich sind die Kinder bis zum sechsten, siebenten Jahre hübsch. Dann verliert sich das Gefällige der Bildung, sie werden ungeheuer mager, ihre Züge unverhältnissmässig stark markirt. Schöne Mädchen von dreizehn sind daher selten, und ein Frauenzimmer, das die ganze Zeit seiner Jugend bis zur Reife schön bliebe, fast ein Wunder. — Während dieser Verwand-

kungszeit, wenn ich sie so nennen darf, kann der geübteste Kenner nur aus sehr ungewissen Vermuthungen schliessen, was das Resultat seyn wird. Erst gegen das achtzehnte oder zwanzigste Jahr entwikeln sich die Formen, füllen sich die Umrisse aus, wenn nicht etwa diese Entwiklung durch die Folgen der frühen Heirathen erstikt wird, welche Leichtigkeit der Ernährung und die zeitige physische Reife der Weiber in den warmen Ländern zur Sitte gemacht haben.

Ist aber dieser kritische Zeitpunkt einmal vorüber, so ist die Schönheit der Südländerinnen ungleich dauerhafter, eben weil sie nicht so sehr auf Frischheit der Farbe und Ründung der Formen, als auf Ausdruk der Seele in den Gesichtszügen, und in Grazie der Bewegung beruht. Noch ein Grund dieser unverkennbaren längern Dauer, die sich zuweilen weit über das vierzigste Jahr hinaus erstrekt, liegt vielleicht in den Gewohnheiten der südlichen Länder, welche die Weiber nie nöthigen, sich der Einsamkeit des häuslichen Lebens und der Kindererziehung hinzugeben.

Ich getraue mir nicht, vielleicht ist es auch im allgemeinen unmöglich, über diese von Klima, Temperament und Erziehung abhängenden Unterschiede abzusprechen. Unsre Empfindungen sind hier wol die

sichersten Führerinnen. Das nordische Frauenzimmer mit seinen blauen Augen, blonden Haaren, schmachtendem Blik zieht uns vielleicht mit sanftern Ketten an sich. Aber es legt zuviel Gewicht auf Vorzüge des Charakters, es versteht nicht, uns zu unterjochen, der Nebel verschwindet zu schnell, der Mann erinnert sich zu bald, daß er geschaffen ist zu herrschen. — Eine Italiänerin reißt in den ersten Augenbliken eine unumschränkte Oberherrschaft an sich, alle ihre Handlungen sind leidenschaftlich, ihre Liebe verzehrendes Feuer. Aber wehe dem Sklaven, der ohne ihre Einwilligung sich seine Ketten zu erleichtern versucht. — — Nein, nie ist ein blondes Auge der seelenvollen brennenden Blike fähig, die das Auge der Italiänerin in einem leidenschaftlichen Momente unter den grossen Wimpern hervorsprüht!

E mescolato il novo sdegno in guisa
Col natìo dolce in quel bel volto s'era,
Che vigor dalle; e cruda ed acerbetta
Par che minacci, e minacciando alletta.

Gerusal. liber. C. 17.

Seit unsre Europäische Sitten, noch als Folge des Geists der Chevalerie ein eigentlich nur körper-

liches Bedürfnis zu einer geistigen Vollkommenheit zu erheben wußten, haben die menschlichen Handlungen ein neues moralisches Prinzip bekommen, von dem Griechen und Römer nichts wußten. — Die Liebe spielt in unsrer heutigen Welt eine Hauptrolle, in der Hütte und im Palast trägt sich schwerlich eine Begebenheit zu, wobei sie nicht insgeheim die erste Triebfeder gemacht hätte.

Eine philosophische Charakteristik der Weiber nach den Nationen, eine Gegeneinanderstellung ihrer Grundsäze über Liebe, und ihres Verfahrens bei Liebschaften wäre ein interessantes Thema. — Aber wer soll sie liefern? — die Philosophen kommen nicht zu dergleichen Erfahrungen, und die sie machen, pflegen nicht darüber zu philosophiren. Und wollte auch ein junger Philosoph ausreisen, um das Abentheuer zu bestehn, bei der Wiederkehr dürfte es wol um seine Weltweisheit geschehn seyn! — —

Unter den grössern europäischen Völkern ist vielleicht in England noch die meiste weibliche Tugend vorhanden. Zwar steigt die Anzahl der Frauenzimmer, die ein Gewerbe aus Liebe machen, ins Ungeheure, aber die Sitten der Nation haben eine scharfe Gränzlinie zwischen ihnen und den rechtlichen Weibern gezogen. Jedes Frauenzimmer, das nur etwas von

sich selbst hält, beobachtet wenigstens in ihrem äussern Betragen gegen Mannspersonen die höchste Decenz, und an Vertraulichkeit gleich bei der ersten Bekantschaft, an merkbare Avancen ist hier selten zu denken. Fremde dürfen sich daher so leicht nicht schmeicheln, wenn ihnen nicht ein langer Aufenthalt gleichsam das Indigenat in einer Familie giebt, bei Damen von Charakter ihr Glük zu machen. Die Pensionserziehung, so viel nachtheiliges sie übrigens hat, giebt den Engländerinnen wenigstens frühzeitig Kentnis der Männer und Stolz, zwei sichre Verwahrungsmittel wider zu freies Betragen. Lassen sie sich daher auch ja zu Liebschaften herab, so legen sie gewöhnlich soviel Zurükhaltung und Besonnenheit, ich möchte sagen Phlegma hinein, daß ein Ausländer fast an der Sache irre wird. In den seltnern Fällen hingegen, daß eine Engländerin wirklich mit ganzer Seele liebt, geschieht es denn auch mit einer Heftigkeit der Leidenschaft, die alle Betrachtung des Vermögens und guten Namens überwiegt, und dann ist auch gewöhnlich entweder eine Ehescheidung oder eine Flucht nach dem festen Lande das Ende davon. Indessen sind überhaupt in den mittlern Ständen verheirathete Frauenzimmer, die sich erweißliche Unvorsichtigkeiten zu Schulden kommen lassen, noch

immer so selten, daß die Zeitungsschreiber alle Scheidungsprozesse unbedeutender Privatpersonen, wenn nur irgend pikante Thatsachen darin vorkommen, in ihre Blätter aufnehmen. — Zu welchen Bänden würden aber, z. B. die Berliner Zeitungen, bei einem ähnlichen Grundsaz anwachsen? — Vielleicht hat jedoch diese Sitte schon manche Untreue verhindert, ins besondre mag sie an der Erscheinung Schuld seyn, daß eine Engländerin, aus Furcht ihre Billets einmal gedrukt zu lesen, selbst wenn sie ihrem Liebhaber nichts mehr zuzugestehn übrig hat, doch äusserst schwer zu dem kleinsten Briefwechsel zu vermögen ist.

— Sehr verschieden denken die Französinnen, so gut nach als vor dem Anfang der Republik. Hier existirt nicht jene Gränzlinie zwischen ausschweifendem und rechtlichem Frauenzimmer, oder vielmehr sie ist da, wo beide Klassen zusammenstossen, wegen der unzähligen Nüancen nicht zu erkennen. Im allgemeinen sucht jedes französische Frauenzimmer von der Erdüchesse bis zur Grisette, von der Frau des Volksrepräsentanten bis zum Freudenmädchen, die Freuden der Liebe eigentlich weder im sinnlichen Genuß noch in einer platonischen Herzensverbindung, sondern in der Gemeinmeinung, in der Ehre, soviel Anbeter als möglich nach einander, oder wenn es an-

geht, zu gleicher Zeit zu haben. Eine geheime Liebschaft ist für sie so gut als keine. Ausländer dürfen sich übrigens nicht beschweren, den Eingebornen nachgesezt zu werden, aber irren würden sie sich, wenn sie hoffen wollten, einer Französin eine ernsthafte Leidenschaft einzuflössen, wie wir sie uns in unsrer Jugend aus den Romanen vorstellen lernen. Im Gegentheil, wenn man nur eine solche Leidenschaft affischiren wollte, würde man sich ein unauslöschliches Lächerliches bei ihr geben. Gewohnt die Liebe nur als Sache der Convenienz anzusehn, versteht sie vortreflich ihren Jargon zu sprechen, sie zerlegt sie in ihre ersten Bestandtheile, aber — sie empfindet sie nicht. Alles geht hier methodisch zu; eine Frau aus der grossen Welt legt zwar in ihre Vertraulichkeiten viel Decenz, sie richtet ihr Entgegenkommen so vorsichtig und abgemessen ein, daß nur ein verfeinertes Gefühl dasselbe von der gewöhnlichen Höflichkeit zu unterscheiden vermag: Aber der Erfahrne weiß doch genau, wenn er jeden Schritt zu wagen, und was er darauf zu erwarten hat. Aus der ersten Woche läßt sich bis auf den Tag berechnen, wann alles zu Stande seyn wird, und wer erst einige Verbindungen der Art gehabt hat, kann seine Erklärungen und Billets immer wieder brauchen,

die neue Intrigue ist bis zum lezten Akt doch nur eine buchstäbliche Wiederholung der vorigen.

Ich wünschte, daß ich von meinen deutschen Landsmänninnen recht viel vortheilhaftes sagen könnte, aber so wenig ich mir Persiflage erlauben würde, wo von solchen ernsthaften Dingen die Rede ist, so wenig darf doch auch Patriotismus parteiisch machen. — Unsre deutschen Weiber denken über Liebe wie die Französinnen, bekümmern sich aber sehr wenig weder um ihre Delikatesse noch um ihre Formalitäten. Ich will meinem Vaterlande nicht weibliche Tugend absprechen. Hier und da giebt es wol noch Weiber, die für die höhere, vergeistigte Liebe, für die unnennbaren Freuden des Glaubens an eine verschwisterte Seele, Sinn haben, — sei dieser Glauben auch nur Fantom, er machte mich doch selbst einst unaussprechlich glüklich! — Aber die bei weitem grössere Mehrheit, und davon kann hier überall nur die Rede seyn, hat doch für geistige Liebe und für Delikatesse in der physischen, für weibliche Würde und für Beständigkeit so wenig Gefühl, ist, mit einem Wort, in einem solchen Grade kokett, daß es den entschiedensten Freidenker in der Liebe in Verzweifelung sezen muß. Wem ist je die Eroberung eines schönen Weibes in Deutschland misglükt, wenn

er sich sie ernsthaft vorsezte, aber wer kann sich auch rühmen, je eines nur einen Monat lang so fixirt zu haben, daß sie nicht, wenn sie's vor ihm verbergen zu können glaubte, jedem Ankömmling von einiger Bedeutung Avancen gemacht hätte? Wer kann sich rühmen je nur einen Tag völlig sicher gewesen zu seyn, daß man ihn nicht dem ersten besten Fremden, der ihn an Figur oder Vermögen übertraf, aufopferte, oder ihm wenigstens ein halb Duzend Nebenbuler gab?

Unsre Odendichter singen wol von Hermanns Töchtern, bieder und treu — aber gewöhnlich waren sie, als Apoll sie begeisterte, schon zu alt um das Gegentheil gewahr zu werden. Competentere Richter sind die Ausländer, und welcher Deutsche vermag wol, sei er auch gleich kein Ehemann, die ironischen Lobeserhebungen ohne innern Aerger anzuhören, die in allen Ländern die jungen Leute, die einmal Deutschland durchstrichen, der Gefälligkeit unsrer Damen noch mehr als ihren Reizen geben. Ich kann mich nicht entschliessen, mehr ins Detail zu gehn; vielleicht erinnert sich noch mancher an die berufene Wette, die ein junger Engländer 1795 in einer bekannten Handelsstadt des nördlichen Deutschlands durch die Eroberung von fünfzehn Weibern in

dreissig Tagen gewann, und die beinah zu einigen Scheidungsprozessen Anlaß gab! — — — Doch was bedarf es ausländischen Zeugnisses! Ich fordre jeden jungen Deutschen von einiger Figur auf — andre Richter muß ich mir über diesen Punkt verbitten — der je eine grössere Stadt unsers Vaterlandes als Fremder betrat, der je in den Casino's zu Wien, auf den Privatbällen zu Dresden oder Leipzig, auf den Pikniks zu Berlin, auf den Redouten im Reich an gemischte Spieltische kam, oder Walzer und Angloisen mit Händegeben durchtanzte, sich zu erinnern, bis zu welchem Grade sich die meisten Frauenzimmer gegen Fremde Zuvorkommenheiten erlauben, mit welcher Zwanglosigkeit sie ihre Liebschaften behandeln, und mit welcher philosophischen Gleichmüthigkeit sie die ältesten Verbindungen abbrechen, um ihren Freundinnen, sei es auch nur auf acht Tage, eine Eroberung zu entreissen. Man sage nicht, dis gelte nur von grossen Städten, die schon durch fremde Sitten angestekt wären. Je kleiner das Städtchen ist, je weniger man von Etikette und Weltton darinn weiß, desto unverhüllter zeigt sich diese Kokketterie, desto ungezwungener, aber auch desto zudringlicher umschwärmen Weiber und Mädchen jede sich nur etwas auszeichnende Mannsperson, die sich

unter ihnen sehn läßt, und was das sonderbarste ist, je mehr kleinstädtische Belesenheit und moralische Grundsäze eine davon ankündigt, desto leichter macht sie in der Regel den Sieg! — Der Fehler scheint also doch wol im Nazionalkarakter zu liegen, unsere Weiber, einige aus Aufklärung, die andern aus Nachahmungssucht suchen eine Ehre darinn, sich über die Vorurtheile wegzusezen, sie sind zufrieden, daß sie in den conventionellen Sitten unsers Landes kein Hindernis mehr finden. — Aber sie vergessen mit Unrecht, wie sehr diese Vorurtheile, wie sehr der — wenn auch nur fingirte Kampf eines Weibes mit den sittlichen Begriffen den Werth einer Eroberung in den Augen des Mannes erhöht.

Der Italiänerin ist Liebe weder Laune, noch Zeitvertreib, sondern ernsthaftes Bedürfnis. Gleichweit von der Denkungsart der Französin entfernt, die in der gleichzeitigen Menge ihrer Anbeter, und der Deutschen, die in deren rascher Abwechselung einen Vorzug legt, legt sie tiefes Gefühl in eine Angelegenheit, die jene nur als modische Kleinigkeit behandeln, bringt sie den größten Theil ihres Lebens zu, über Dinge zu raffiniren, worin jene nur flüchtigen Sinngenuß, mit etwas Romanen-Jargon verziert suchen. Man erstaunt über die Geläufigkeit,

mit der sich selbst junge Mädchen in Italien über alles, was die Metaphysik der Liebe angeht, ausdrüken, und die Idee drängt sich auf, wie sehr sie sich von Kindheit an damit beschäftigt haben müssen. Da die conventionellen Gränzen der weiblichen Delikatesse im Sprechen weiter hinausgestekt sind, als bei uns: so legen ihnen die Sitten dabei weniger Zwang an. Eine Mutter, die man nach der Ursache der übeln Laune ihrer Tochter frägt, antwortet vielleicht: Sie ist verliebt — und Liebe macht das grosse Thema aller gemischten Gesellschaften durch ganz Italien aus. Aber ihr Ideal davon weicht von dem unsrigen beträchtlich ab.

Die seufzende platonische Denkungsart der Ritterzeiten erhielt sich in Italien länger unverändert als im übrigen Europa. Damals wählte der junge Mann gewöhnlich für sein ganzes Leben eine Gebieterin, der er mit fruchtbarer Imagination alle Reize des Körpers und der Seele lieh, und die er in hundert Sonnetten besang, ohne vielleicht für jahrelange Leiden eine höhere Belohnung zu erlangen, als einen freundlichen Blik. Dis war das Zeitalter der ewigen Liebschaften — vermuthlich eben darum auch der unglüklichen. Wenigstens je mehr Beständigkeit die Liebhaber zeigten, desto eifersüchtiger waren auch

die Ehemänner, und oft bestand das ganze Leben eines schönen Weibes in abwechselnden Bestrebungen, ihren Mann zu hintergehn, ihren Liebhaber in Verzweiflung zu sezen, und beide zu verhindern, daß sie sich nicht aus der Welt schaften.

So wie sich indessen, besonders unter Ludwig dem XIV, die Französische Galanterie, welche die Eifersucht als das abscheulichste aller Laster ansieht, allmälig verbreitete, glükte es ihr endlich, ihrer Erbfeindin auch in Italien etwas lächerliches anzuknüpfen. Was Geseze und gesunde Vernunft nicht vermocht hatten, bewirkte die Mode, die Männer fingen sich wenigstens an der Eifersucht zu schämen, wenn sie sie auch nicht auf einmal ablegen konnten, und so entstand das sonderbare System des Cicisbeats, von dem man weder im Boccaz noch meines Wissens in den Novellisten des sechzehnten Jahrhunderts Spuren antrift.

Wie man sagt, gebührt Genua die Ehre der Erfindung. Da die neuen Sitten so wenig mehr die Einsperrung der Weiber als ihre beständige Begleitung durch die Ehemänner erlaubten: so griffen die edeln Genueser zu einem Mezzo Termino. Sie wählten einen Freund, anfangs gewöhnlich einen Geistlichen oder einen armen Verwandten, der ihre

Gattinnen bei jedem Ausgang begleitete, sie statt ihrer bewachte, und an dessen Arm sie nur Schauspiel, Kirche und Gesellschaften besuchen durften. — Vom Flüstern nannte man sie Cicisbeo's. — Bei dieser Veränderung gewannen alle interessirten Personen. Die Weiber bekamen doch etwas mehr Freiheit als vorher, die Cicisbeo's Zutritt in Häuser, die man ihnen sonst mit doppelten Riegeln verschlossen hatte, und endlich die Männer Gelegenheit, das lästige Aufseheramt bei ihren eignen Weibern mit dem angenehmern eines Cicisbeo bei fremden zu vertauschen. Diese Vortheile waren vermuthlich so einleuchtend, daß das System des Cicisbeats bald in ganz Italien gemein wurde. Die Mode, die alles zu übertreiben pflegt, brachte es bald dahin, in den höhern Ständen ein grosses Ridikül damit zu verknüpfen, wenn sich irgend ein Mann mit seiner Frau öffentlich sehn ließ. Nun mußte sich also jeder, er mochte wollen oder nicht, zu einem Cicisbeo verstehn, und da denn doch nicht alle Ehemänner häußliche Autorität genug hatten, sich der Wahl ausschließlich zu bemächtigen: so war denn nicht zu vermeiden, daß das ursprünglich so platonische Institut zuweilen ausartete, und die Cicisbeo's statt der Aufsicht ihren Damen Unterricht in der Liebe gaben.

Im Ganzen blieb indessen überall ein hoher Grad von Decenz damit verbunden. Man irrt, wenn man im Auslande zuweilen das Cicisbeat für ein durch die Sitten autorisirtes System der ehlichen Untreue ansieht. Die öffentliche Meinung verknüpft noch heut mit dem Ausdruk: „einen Cicisbeo haben", keinesweges den Begrif eines unerlaubten Umganges als nothwendig, und es darf niemanden auffallen, wenn man in Genua ein Frauenzimmer, die schon mehr als einen Cicisbeo gehabt hat, als ein Muster von Tugend oder ehlicher Zärtlichkeit rühmen hört.

Ein solcher Cicisbeo, oder wie man ihn noch häufiger nennt, Cavaliere servente, mußte sich alle Morgen bei der Toilette seiner Gebieterin einfinden, ihr das Waschwasser und Puderhemde reichen, ihren Anzug reguliren helfen, ihre Oekonomie besorgen, und bei Besuchen irgend einer dritten Person die Honneurs machen. Zugleich wurden die Beschäftigungen des Tages angeordnet, und hatte die Dame einen Besuch zu machen: so reichte er ihr den Arm. Gegen die Zeit des Mittagessens zog er sich zurük, denn noch heut speisen Mann und Frau fast durch ganz Italien in der Regel Mittag allein mit einander. Diese Zeit und die Nachtstunden waren damals aber auch die einzigen, wo sie sich sahn. —

Nach Tische eilte der Mann wieder auf seinen Posten bei seiner Gebieterin, und der Cavaliere servente kam wieder, führte die Dame auf den Corso, ins Theater, in die Conversazion, bediente sie während der Zeit ununterbrochen mit der Aufmerksamkeit eines deutschen Hofpagen, trug ihr Geldbörse, Fächer und Handschuh nach, und begleitete sie endlich Abends nach Hause, um sie demüthig dem Manne zu überliefern.

Der Namen der Cicisbeo's existirt noch in Italien, von der Sache ist wenig mehr übrig. In Genua, und in einigen mittleren Städten der Lombardie waren noch hier und da Ueberbleibsel, wahrscheinlich aber wird sie die Revolution vollends vertilgen. Die Damen fanden die beständige Gesellschaft eines eifersüchtigen Liebhabers noch lästiger, als die eines Ehemannes, und führten deshalb nach und nach den ungezwungenern ultramontanischen Ton ein, vermöge dessen eine Frau zwar nicht mehr ihrem begünstigten Liebhaber uneingeschränkten Zutritt in ihr Haus zu jeder Tageszeit gestatten darf, aber dafür auch ihren Gemahl nicht über dessen Wahl um Rath frägt. Das Vorurtheil, als ob ein Ehemann, ohne sich zu beschimpfen, sich nicht öffentlich mit seiner Gattin sehn lassen könne, hat abgenommen, und man erblikt,

besonders zu Rom und Neapel überall Frauenzimmer vom ersten Rang, die in Begleitung ihrer Männer den Corso und Gesellschaften besuchen. Die Rechte des nun nicht mehr so förmlich avouirten Liebhabers, den das Publikum zwar ebenfalls kennt, aber aus einer eingeführten wechselseitigen Diskretion zu ignoriren sich stellt, schränken sich also mehr oder minder, nach Maaßgabe der Eifersucht des Ehemanns auf die gesellschaftlichen Aufmerksamkeiten, die man „den Hof machen" nennt, und auf die Gunstbezeugungen ein, die er seiner Gebieterin in verstolnen Tete a Tetes entreissen kann.

Indessen hat dieses Cicisbeat noch in der allgemein verbreiteten Denkungsart merkliche Spuren hinterlassen, vermöge deren man in Italien Beständigkeit in der Liebe noch bei beiden Geschlechtern für einen ausgezeichneten Ruhm hält. Von der Koketterie, die bei Liebschaften sechs Wochen für eine Ewigkeit ansieht, von der unbeschränkten Begierde nach Eroberungen, welche die Frauenzimmer so leicht verführt, die Gefühle der Freundschaft und der weiblichen Würde zu vergessen, ist die Italiänerin sehr entfernt. Ist die Verbindung einmal geschlossen: so giebt sie sich vielleicht geschwinder und unbedingter hin, als eine Deutsche von Erfahrung — aber in der

Wahl der Mittel sie anzuknüpfen ist sie ungleich delikater.

Ein Fremder, gesezt, daß er auch wirklich gefällt, wird gewiß eine Zeitlang in Ungewißheit erhalten, und muß sich mancher Probe, auch wol mancher Deklamation von Tugend und Pflicht unterwerfen, ehe er den Lippen seiner Geliebten das süsse Geständnis entreißt. — Aber dann auch, mit welchem unnennbaren Zauber hat die Natur die Italiänerinnen beschenkt, welche ungekannten Reize weiß solch' ein himmlisches Geschöpf in die Liebe zu legen! Gleich als hätten sie Armidens Gürtel:

Teneri sdegni, e placide e tranquille
Repulse, e cari vezzi, e liete paci,
Sorrisi, parolette, e dolci stille
Di pianto, e sospir tronchi, e molli baci. —

Alle diese Vorzüge, verbunden mit der leidenschaftlichen Heftigkeit, die schon im Charakter der Nation liegt, geben allerdings den Liebschaften in Italien auch jezt noch einen Anstrich von Originalität, an den sich ein Ausländer nur allmählich gewöhnt.

Ein vertrauter Freund von mir machte hierüber einige sonderbare Erfahrungen.

Noch nicht lange in Italien gerieth er mehr durch

Mode als durch sein Herz geleitet, zu Florenz mit einem Frauenzimmer in Verbindung, die man neuerlich noch für eine der ersten Schönheiten der Stadt angesehn hatte, die aber jezt schon etwas in ihrem Sommer vorgerükt war. Indessen spielte sie noch immer eine vorzügliche Rolle, und durch Zufall war sie eine der ersten gewesen, die er kennen lernte. So wie sich der Kreis seiner Bekanntschaften erweiterte, sah er nun wol einige, die mehr Eindruk auf ihn machten, und deren Betragen ihm eben nicht alle Hofnung benahm! Was war also, wenigstens nach ultramontanischen Begriffen natürlicher, als daß er sich von seiner ersten Geliebten mit guter Manier loszumachen suchte. — Aber wie? — Das erste Mittel, das er versuchte, war Kälte — aber die wurde mit beispielloser Geduld ertragen. Also Eifersucht — er engagirte sich am nächsten Abend zum Spieltisch einer ihrer schönern Gesellschafterinnen. Aber nun ließ ihn seine Gebieterin in ein Nebenzimmer rufen, und es entstand eine Scene, die sich besser denken als beschreiben läßt. Die feine Florentinerin war zur Furie geworden, es regnete Vorwürfe, Schimpfworte, Drohungen, und mein Freund, durch das Gefühl der unangenehmen Rolle, die er da spielte, ausser Fassung gesezt, zog sich nach Hause

zurük. Indessen glaubte er sich doch nun wenigstens zum Bruch berechtiget, und gewiß hätte jede Ausländerin jezt den Undankbaren seinen Gewissensbissen überlassen! Aber nichtsweniger, das beleidigte Weib erklärte allen ihren Bekannten, daß solange er nicht zurükkehre, man ihn nicht mehr für ihre Augen bringen dürfe, sie drohte ihrer Nebenbulerin mit ihrer höchsten Rache, wenn sie fortführe ihn anzuhören, sie verfolgte meinen Freund wechselsweise mit Billets und mit Beleidigungen, kurz sie verleidete ihm Florenz so, daß er froh war, es mit Rom vertauschen zu können.

Durch Erfahrung klüger gemacht, hatte er fest beschlossen sich in Italien in keine Liebschaften mehr einzulassen. Aber den Römerinnen wiederstehe wer da kann! — — In der That, wer Schönheit der Gesichtsformen an ihrem Urquell studiren will, der muß nach Rom gehn. Hier zeigte die eigensinnige Natur, was sie für ihre LieblingsNation thun kann. — Zwar unterm Mond ist nirgend Vollkommenheit, die Taille der Römerinnen ist nicht selten etwas vernachlässigt, der Fuß sogar gewöhnlich zu groß. Aber das vergaß sie nur vor Enthusiasmus über die Zeichnung des Gesichts, des Busens, der Hand. — Nein solche Augen, solche Stirnen, einen solchen Mund,

solche Schultern, eine solche Verschmelzung des reinsten Weiß und Roth im Teint findet man in der Welt nicht wieder. — Alle Verhältnisse bis auf den zehnten Theil der Linie sind korrekt, alle Formen ausgearbeitet, das Ganze vollendet. Ich kenne deutsche Kunstschulen, die mit aller Anstrengung ihrer Einbildungskraft nie einen Madonnenkopf auch nur dachten, wie man deren täglich in den Vorstädten von Rom unter den Gärtnermädchen begegnet. *

Aber freilich ihr Charakter in der Liebe — es thut mir Leid, daß die Thatsachen, die ich aus dem Munde meines Freundes erzählen muß, meiner allgemeinen Schilderung der Italiänerinnen nicht so recht entsprechen! —

Mein Freund, wenigstens gewilligt, sich künftig vor Damen von Stande und Einfluß zu hüten, suchte nun andere Zirkel. In einer Akademie erblikte er ein Gesicht, das die kühnsten Ideale seiner Jugend übertraf — es war die Tochter eines Künstlers. Er drängt sich an sie, man scheint es nicht ungerne zu

* Erst im lezten Sommer ließ sich ein Deutscher, Graf S** — wie man sagt, durch die Lektüre der Göthischen Elegien in den Horen aufgereizt, — von einem Römischen Mädchen so bezaubern, daß er schöne Künste und Mineralogie vergessend, plözlich mit ihr aus Rom verschwand.

sehn — er knüpft eine Unterredung an, man zeigt viel Interesse dafür, kurz — beim zweiten Zusammentreffen wird ihm schon ein Rendezvous gegeben. — „Ich geh morgen Abend mit meiner Schwester in die Villa Medici." — Mein Freund fühlte sich glüklich, mit einer solchen Engelsgestalt am Arm den Garten durchwandeln zu können, die Schwester hatte sich entfernt, eben wollte er anfangen, Gott weiß mit welchem Pathos, von seinen Empfindungen zu sprechen, als ihm das Mädchen mit der naiven Frage in den Weg komt: „Wollen Sie denn eine Liebschaft mit mir anfangen?" (fare l'amore) — Verschwunden war nun das Ideal — Auf seine Betheurung, daß das allerdings seine wahre Absicht sei, wurden ihm nun Besuche und kleine Geschenke erlaubt. Aber kaum hat das acht Tage gedauert, so komt die Mutter mit der zweiten Frage: „Sie wollen doch auch meine Tochter heirathen?" — Mein Freund stottert, man dringt auf bestimte Erklärung, und die Sache ist zu Ende! —

Eine ähnliche Geschichte mit einem andern Mädchen hielt völlig denselben Gang, nur wurde das Rendezvous in einer Kirche gegeben, und die kritische Frage kam erst am zwölften Tage. —

Voll Aerger kehrt nun mein Freund zu seinem er-

sten System zurük. Nicht weit von ihm wohnte ein schönes junges Weib von Stande, ihr Mann war Offizier, sie lebten dem Anschein nach in guten Vermögensumständen. — Er hatte einige günstige Blike belauscht, er sucht in ihre Gesellschaft zu kommen, macht ihr den Hof und ist nicht unglüklich; aber — dort hatte man ihm am achten Tage von Heirath gesprochen, diese schlug ihm schon am dritten vor, sie zu entführen, und in sein Vaterland mitzunehmen. — Von diesem Augenblike an beschloß er, bei allem was ein Frauenzimmer in Rom von ihm fordern würde, nichts zu denken und ohne Ausnahme ja zu sagen.

Aber nun nur noch einen Zug edlerer Art. Als mein Freund in Venedig war, sah er sich genöthiget, in einer Familie, die ihn mit ausserordentlicher Gastfreiheit aufnahm und in Gesellschaften einführte, den Cavaliere servente der Frau vom Hause vorzustellen. Indessen machte ihn dis gegen die Reize der andern Venezianerinnen nicht blind, und insbesondere hätte es von Seiten eines schönen Weibes mit grossen seelenvollen Augen (occhi assassini nennt man sie in Venedig) und unvergleichlichem Wuchs nur eines Winks bedurft, um ihn an ihren Triumphwagen zu fesseln. Aber sie schien ihn nicht zu verstehen, und seine entfernten Bewerbungen wurden mit Kälte auf-

genommen, sei es nun, daß sie schon insgeheim eine zärtliche Verbindung hatte, oder daß ihr Stolz vorher das Opfer seiner dermaligen Liebschaft erwartete. — Unterdessen hatte sich die Zeit seiner Abreise genähert, und erst ganz zulezt fand er im Theater Gelegenheit, sie der schönen „Antonia," — so hieß die Venezianerin — anzukündigen. Den Tag vor der Abreise händigt ein Unbekannter seinem Gondolier ein Billet ein:

„Eine Person, die sich bewußt ist, Ihnen Unrecht
„gethan zu haben, wünscht es Ihnen abzubitten.
„Sind Sie heut eine Stunde nach Mitternacht
„allein auf Ihrem Zimmer!"

Mein Freund, der sich keines erlittenen Unrechts erinnerte, trennte sich nur ungern am lezten Abend von seinem Reisegefährten und seiner Gesellschaft; indessen eilt er doch um die bestimte Zeit aus dem Theater nach Hause. Zwei weibliche Masken folgen ihm in sein Zimmer, neken sich mit ihm, plözlich reißt die eine ihre Larve ab, und wirft sich ihm um den Hals — Es war Antonia — — Man wird es meinem Freunde glauben, daß ihm noch nie eine Abreise so schwer ward, als die am folgenden Morgen von Venedig, daß Antoniens Bild noch heut seine getrübte Einbildungskraft in Extase sezt. Gute Antonia

every other form
Serves but to shew thy heavenly sweetness more;
The vacant face, and vain insipid charm
Can ne'er succeed the image I adore!

Sprache.

Es gab eine Periode, in welcher das Italiänische bei uns so wesentlich zur Erziehung gehörte, als dermalen das Französische. Jezt trift man kaum hie und da einen Gelehrten, der einige kritische Kentnisse davon besässe, das grosse Publikum hat das Studium aufgegeben, und dieselben modischen Vielwisser, die sich in unsern Assembleen um die Theetische drängen, und unsre Ohren unaufhörlich mit einem schnarrenden Englisch quälen, das der geborne Britte nicht selten für eine fremde Sprache ansieht, verstehn gewöhnlich kaum soviel Italiänisch, daß sie einer Dame einen Operntext übersezen können.

Mir ging es nicht viel besser. Ehe ich nach Italien kam, hatte ich das Vorurtheil, weil mir die Anfangsgründe dieser Sprache so leicht geworden wären, würde ich auch in der Folge eben so geschwind fort-

rüken — Aber ich fand mich getäuscht. Einerseits hat die hohe Stufe von Regelmässigkeit, auf welche diese schon seit mehr als zweihundert Jahren fixirte Sprache gelangt ist, das Ohr des gebildeten Italiäners so verwöhnt, daß, wenn man auf seinen fortgesezten Umgang Anspruch machen will, man schlechterdings die italiänische Bücher - oder sogenannte toskanische Sprache, die zugleich in den grössern Städten überall die Conversazionssprache ist, bis auf einen gewissen Punkt von Reinheit und Richtigkeit in seiner Gewalt haben muß, den der Engländer zwar auch, der tolerantere Deutsche aber und der Franzose von einem Fremden nicht fordern. Andrerseits erhalten die mit jeder Provinz abwechselnden Dialekte das Gedächtnis des Reisenden, der doch auch mit Personen aus den niedern Klassen zu thun bekomt, in einer unaufhörlichen Uebung.

Gewöhnlich glaubt man, das heutige Italiänische habe sich erst ungefähr im zehnten Jahrhundert aus dem Lateinischen gebildet, nachdem es durch die Ueberschwemmungen der fremden Völker, namentlich der Deutschen verderbt worden. Man beruft sich zu Unterstüzung dieser Meinung auf den Gebrauch der Hülfswörter „haben" und „seyn," den die Römer nicht kannten, desgleichen auf die Analogie mit der

französischen und andern Sprachen, die sich auf ähnliche Art gebildet haben sollen.

Aber Sprachen entstehen doch sonst gewöhnlich nicht so in einem Jahrhundert? Die Einwandrungen der Deutschen in Masse treffen ins fünfte und sechste Jahrhundert, warum bildete sich nicht damals schon die neue Sprache? Wäre aber die blosse Eroberung eines Landes hinlänglich, so hätte eben so gut das Griechische oder Arabische herrschend werden können, denn die Exarchen behaupteten sich länger in Ravenna, die Sarazenen länger in Kalabrien, als die Deutschen in der Lombardie. Oder warum hat denn das Deutsche seine Selbstständigkeit behauptet, wenn gleich bald die Franken, bald die Slaven, bald die Hunnen Deutschland unterjochten.

Und grade das Deutsche, dächte ich, diese in Wortbau, Accenten und Tönen so äusserst vom Italiänischen verschiedene Sprache, könnte am wenigsten in Verdacht kommen, zu seiner Entstehung beigetragen zu haben. Das Lateinische stand in Rüksicht auf Wohllaut und Mischung der Konsonanten und Vokalen ungefähr in der Mitte, das Deutsche und das Italiänische sind die beiden Extremen. Wie könte also dieses seinen Ursprung jenem verdanken? Dann hätte es ja härter als das Lateinische

werden, ehe mehr als weniger Konsonanten bekommen müssen.

Findet man nun im Plautus, selbst im Cicero, daß sie zuweilen das Hülfswort „haben," schon eben so gebrauchen, wie die heutigen Italiäner. Z. B. Dictum habeo, auditum habeo, cum mihi habuisset promissum, cognitum habeo Scaevolam — Liest man ferner im Quintilian, daß schon zu seiner Zeit in Rom eine Volkssprache existirte (lingua vulgaris oder militaris) die von dem reinen Latein merklich abwich, und deren sich die bedienen mußten, die in den Theatern zum Pöbel sprechen wollten — Findet man, daß schon zu Konstantins Zeiten ein Bischof von Aquileja ein Buch „in lingua rustica" schrieb, daß man unter Karl dem Grossen verordnete, die Homilien der Kirchenväter „in linguam romanam rusticam" zu übersezen, daß man im 10ten Jahrhundert eine Grabschrift auf Gregor den Vten in dieser lingua rustica verfaßte, die beinahe völlig italiänisch ist — Liest man endlich den berühmten Brief des Papst Martin des VIten an den GroßEmir von Sizilien, vom Jahre 884, der neuerlich in Palermo gefunden wurde, und der aufs deutlichste den Uebergang dieses Bauernlateins in das Altitaliänische, oder eigentlich in die damals herrschende „favella volgare Siciliana" zeigt:

so kann man sich doch beinahe nicht enthalten Maffei zu glauben, der die anscheinende Paradoxie behauptet: das heutige Italiänisch sei mit wenig Veränderungen schon zu den Zeiten der Römer unter dem Volke üblich, und das Latein eigentlich nur die Sprache der vornehmern Klassen und der Gelehrten gewesen.

Es ist schwer seinen Gründen zu widerstehn, wenn er mit einem bewundernswürdigen Aufwand von Gelehrsamkeit darthut, daß der Pöbel in Rom schon lode statt laude, orum statt aurum aussprach, daß er für unzählige Begriffe die heutigen italiänischen Ausdrüke fast unverändert hatte, die aber aus der Büchersprache verbannt waren, z. B. strada für via, testa für caput, caballus für equus, bellus für pulcher, avere für habere, essere für esse, u. s. w.

Genug, das Italiänische sei nun aus dem Lateinischen entstanden, oder es habe ihm coexistirt: in meinen Augen hat es grosse Vorzüge vor ihm. Es versteht sich, daß hier nicht von Kürze und Energie die Rede ist; das Herrschervolk, dem sein erster Dichter zurufte,

Tu regere imperio populos Romane memento!

drükte auch seiner Sprache den Stempel seiner Denkungsart auf, und selbst der Grieche vermochte nie

sich dieses majestätischen Befehlshabertones zu bemächtigen. Aber an Wohllaut, Weichheit der Aussprache, Gewandtheit und Reichthum an Ausdrüken stand die Sprache des Römers nicht blos der Griechischen sondern auch der Italiänischen nach.

Wir wissen wenig genaues von der Aussprache des Lateinischen, meines Wissens hat erst neuerlich ein Gelehrter in Deutschland die Idee in Umlauf gebracht, deren Richtigkeit sich in Italien bei jeder Steinschrift dem Leser aufdringt, daß die Römer das C stets, also auch vor e und i, wie wir unser K, ihr T stets wie wir unser Th, also nie wie Z, aussprachen. — Aber dadurch ward ihre Sprache nur desto härter. Quintilian klagt schon über diese Rauhheit, und versichert, daß seine Landsleute auch nicht von weitem den griechischen Wohllaut erreichen könnten. Die vielen Silben mit bd und pt, die häufigen Endungen in m, in t, in ns, nt und st, das nothwendige Zusammentreffen vieler Konsonanten am Ende des einen und am Anfange des andern Worts, nähern sich schon merklich der finstern Physiognomie der nördlichen Sprachen. — Uns die wir von Kindheit an uns an noch viel härtere Mislaute, an das ch und sch in jedem Worte, an drei und vierfach hintereinander folgende Konsonanten gewöhnen müssen,

fällt das freilich nicht auf. Aber wie barbarisch mußte einem Griechen, wie rauh muß noch heut einem Italiäner das Latein vorkommen! Aus was für einer andern Ursache hatten auch die griechischen Rhetoren solchen Zulauf in Rom, wenn gleich ein guter Theil ihrer Zuhörer nicht griechisch verstand? Nur wegen des Wohllauts ihrer Sprache, wie Quintilian selbst zugesteht. Das Idiom der besten römischen Schriftsteller hat immer etwas steifes, ernsthaftes, das es für den wahren Ausdruk der Fröhlichkeit, für die griechische Grazie unfähig macht. Horaz vergleicht irgendwo seine Sprache mit dem Falerner, die griechische mit Scier Wein — unsern Rheinwein mit Tokaier!

Was ich von der Ueberlegenheit der griechischen Sprache gesagt habe, gilt mit wenig Veränderungen von der italiänischen. Zu Anfang des 17ten Jahrhunderts zählte ein gewisser Agnolo Monosini im Lateinischen 20000 Wörter, im Griechischen 28000, und im Italiänischen noch einige tausend mehr. Und wie viel sind seit der Zeit zum lezten hinzugetreten, während jene beiden als todte Sprachen keiner Bereicherung mehr fähig sind! — Ich halte für ausgemacht, daß die Italiänische für Dichtkunst und Geschichte ohne Ausnahme, und für die verfeinerte Conversa-

zion in Concurrenz mit der Französischen die reichste unter allen lebenden Sprachen ist. Welche ungeheure Menge von Synonimen, von Infinitiven, die man als Substantiva brauchen darf, von Diminutiven, von accrescitivi, peggiorativi, vezzeggiativi und aggiunti! — Unsre Sprache ist so arm, daß sie nicht einmal Bezeichnungen für diese Begriffe hat. — Welcher Ueberfluß an reizenden Tropen, an Sprichwörtern, an Motti und Vezzi! — Fast alle ihre Wörter haben durch eine mehr als zweihundertjährige Kultur der Sprache eine fixirte Bedeutung. Ein Schriftsteller der einem Worte einen ungewöhnlichen Sinn unterschieben, vielleicht gar ein neues Wort aufnehmen will, bekomt es mit den Kritikern der ganzen Nation zu thun; selten wird vor diesem Richterstuhl ein andrer Grund als offenbares Bedürfnis als gültig angenommen, und dann bedarf es wieder der Sanction eines langen Sprachgebrauchs unter den Schriftstellern, ehe es ins bürgerliche Leben und in die Wörterbücher übergeht. Ein Verfahren, das die Engländer und die Franzosen vor dem Zeitpunkt der Revolution nachzuahmen suchten, das die Deutschen aber vernachlässigen und dafür hart büssen müssen.

In der That, dieser Umstand ist wichtiger, als man beim ersten Anblik glaubt. Der Italiäner liest

noch jezt seinen Ariost, seinen Tasso, selbst seinen Dante mit ungestörtem Genuß, die Büchersprache hat sich, seit der lezte schrieb, wenig, seit jenen beiden soviel wie gar nicht verändert. Der Franzose sieht noch jezt des grossen Korneille Meisterstüke, der Engländer seinen Shakspear mit Vergnügen auf dem Theater. Aber wer ist in Deutschland, der heut noch, ich will nicht sagen „Opiz," aber auch nur „Kaniz" oder „Brokes" — Dichter die noch nicht hundert Jahr alt sind — zum Vergnügen zu lesen im Stande wäre. Die Sprache unsrer besten Schriftsteller vor dreissig Jahren, Kleists, Uz, Hallers ist jezt schon altmodisch, — ich möchte wol wissen, ob sich unsre heutigen LieblingsDichter im Ernst schmeicheln, daß ihre Ewigkeit länger dauern wird? — Wie niederschlagend ist aber der Gedanke, es vermuthlich noch zu erleben, daß Göthe und Matthison, Schiller und Jean Paul unter die obsoleten Autoren in den grossen Bücherschränken verwiesen werden! — Und doch, solange die unselige Manie fortdauert, daß jeder Schriftsteller sich ums Vaterland verdient zu machen glaubt, wenn er ein paar Duzend neu gemachte Wörter und neue Bedeutungen alter Wörter zu dem chaotischen Haufen unsrer Sprache hinzuträgt, und dadurch eben soviel alte aus dem Umlauf verdrängt, —

solange darf sicher kein deutscher bellettrischer Schriftsteller auf Nachruhm geschweige auf Unsterblichkeit rechnen.

Ich bin für die Ausstellungen, die man dem Italiänischen macht, nicht blind. Erstlich pflegt man allgemein anzunehmen, daß je wohllautender eine Sprache durch die Menge der Vokalen, und durch die Auswahl der weichern Konsonanten ist, sie in der Regel auch eben soviel an Energie und am Sublimen verliert. — Es läßt sich nicht läugnen, daß dis einigermassen beim Italiänischen der Fall ist. Manche italiänische Schriftsteller, besonders des 17ten Jahrhunderts, berauscht von ihrem süßtönenden, zur Dichtkunst geschafnen Idiom, wo jede Redensart ihren Gefährten, jedes Wort seinen Reim findet, haben nur zu oft den Wohllaut der Töne für Verstand und Empfindung angesehn; und in einem überschwenglichen Wortreichthum erblikt man nur hier und da ein paar Gedanken;

rari nantes in gurgite vasto

sagt Dupaty. Aber ich glaube doch, daß dis mehr der Fehler der Dichter als der Sprache ist. Die Italiäner haben es in ihrer Gewalt, durch kluge Auswahl und Stellung der Worte, durch Elisionen und Auslassungen einzelner Vokalen und ganzer Silben, es-

nen ziemlichen Grad von Härte hervorzubringen. Und dann läßt sich denn doch wol nicht so allgemein annehmen, daß Erhabenheit und Energie mit Härte und Konsonantenmenge in nothwendiger Parallel bleiben, sonst müßte Cicero energischer als Demosthenes, Horaz erhabener als Pindar seyn? — Wer Dante gelesen und verstanden hat, wird dem Italiänischen gewiß nicht Fähigkeit fürs Sublime absprechen, wenn es gleich im Charakter sowohl der Nazion als der Sprache liegt, daß selbst ihre Erhabenheit noch mit Grazie, ihr höchster Flug noch mit Delikatesse tingirt bleibt.

Ein zweiter, vielleicht erheblicherer Tadel ist, daß so überschwenglichen Reichthum das Italiänische in all denen Fächern besitzt, welche bis zum vorigen Jahrhundert Gegenstände des menschlichen Wissens waren, sie dagegen in den Dingen, welche erst neuerlich den Geist der Europäer zu beschäftigen angefangen haben, vergleichungsweise dürftig ist. Ich rede hier hauptsächlich von transcendentaler Philosophie, von Naturkunde und von Politik. Kantische Schriften ins Italiänische überzutragen, wäre ein heroisches Unternehmen, — wiewol ich glaube, daß die Schwierigkeit beim Französischen nicht viel geringer seyn würde. — Die Mineralogen haben seit Wallenius Zeit sogar zum

Deutschen ihre Zuflucht genommen, um ihre Kunstsprache zu vervollständigen, und es giebt einen komischen Anblik einen gelehrten Italiäner die Worte „Schörl," „Hornschiefer," mit Anstrengung aller Gesichtsmuskeln herausarbeiten zu sehen! — Ganz vorzüglich aber fehlten ihnen bis ganz neuerlich alle Begriffe, womit die Franzosen in der lezten Dekade das Staatsrecht und die Politik bereichert haben, und sie sind schlechterdings genöthiget, zu buchstäblichen Uebersezungen oder Nachbildungen ihre Zuflucht zu nehmen.

Der verstorbene Leopold verlangte einstmals, wie man sagt, von seiner Akademie zu Florenz, daß sie das grosse Wörterbuch der Academia della Crusca vermehren und fortsezen sollte, aber sie war so klug es auszuschlagen. Vielleicht war es einer der größten Unglüksfälle, die der italiänischen Sprache begegnen konnten, daß sie in die Hände der Cruscanti fiel. Die Bildung einer Sprache ist nicht das Werk der Akademien sondern der grossen Schriftsteller, und die hatte Italien im sechzehnten Jahrhundert in solcher Menge, daß es des Zuthuns keiner Akademie bedurfte, um sie fixirt zu erhalten. Alfieri war der erste, der in seinen Trauerspielen den Versuch machte, das akademische Joch abzuschütteln, und es gelang

ihm. Zwar verkezerten ihn zuerst die Altglaubigen, aber bald erregte das originelle Gepräge seiner Diktion Eindruk, er fand Nachfolger, und vielleicht hätte er in der Geschichte der italiänischen Sprache Epoche gemacht, wenn nicht das französische Zeitalter zu unmittelbar auf ihn gefolgt wäre. Dermalen hat in Italien Frankreichs Sprache noch ausgebreitetere Eroberungen gemacht, als seine Armeen. Selbst in dem despotischen Florenz und Neapel hört man auf dem Theater, liest man in Flugschriften und Zeitungen ein dem Französischen nachgebildetes Italiänisch, französische Wendungen, französischen Wiz, und — so weit es die Censur erlaubt, französische Gesinnungen.

Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert blühte in Italien noch immer die Sizilianische und die Provençalische Dichtkunst, die gelehrtesten Italiäner zogen die leztere beinahe ihrer eignen Sprache vor. Aber nun kam das vierzehnte Jahrhundert, und mit ihm die drei grossen Wiederhersteller der italiänischen Litteratur: Dante, (gestorben 1321,) Petrarch, (gestorben 1374,) und Boccaz, (gestorben 1375.) Da sie alle drei im toskanischen Dialekt schrieben, und

ihnen in der Folge Tasso und Ariost darin nachahmten: so war das Uebergewicht dieses Dialekts entschieden, und er wurde mit Verdrängung des Sizilischen die italiänische Büchersprache. Es läßt sich nicht in Abrede stellen: dieser Dialekt ist jezt durch die Bemühungen von vier Jahrhunderten der gebildetste und der korrekteste, aber der angenehmste oder wohlklingendste ist er heut so wenig als zu Dante's Zeiten. In der Folge brachten die Florentiner vielleicht grade die wenigsten guten Schriftsteller hervor, aber nun waren sie einmal im Besiz, durch ganz Italien ihren Dialekt in den meisten öffentlichen Dokumenten, und in allen Drukschriften gebraucht zu sehn.

Die Ursache der ausgezeichneten Härte des Toskanischen ist die GurgelAussprache. (la gorga) Im ganzen Großherzogthum findet man schwerlich einen Eingebornen, der das c vor a, o, und u ingleichem cch und qu anders als die Deutschen ihr ch auszusprechen im Stande wäre, höchstens sprechen es Frauenzimmer, und die sonst viel Delikatesse zeigen wollen, wie hh aus. Woher sie diese Aspirationen haben, ist ungewiß, vielleicht stammen sie noch aus dem alten Etruszischen; Toskana blieb bekanntlich, vermöge seiner bergigen Lage, von jeher von den Einfällen der fremden Völker am meisten verschont. Keine Völker-

schaft in Italien lernt leichter fremde Sprachen, selbst deutsch,* aus dem natürlichen Grunde, weil ihre harte Aussprache ihre Organe für unsre noch viel ärgere Härte schon empfänglicher macht. Nicht-Florentiner haben ein gewisses Gedicht, das sie ihnen zum Spott vorlegen, und das so anfängt:

Canchéri e beccafichi magri arrosto
E mangiar carbonata senza bere,
Essere stracco e non poter sedere,
Avere il fuoco presso, e 'l vin discosto;

dieses lautet nach florentinischer Aussprache:

---

* Ich kenne einen Florentiner, Namens Conti, der meines Wissens jezt in der cisalpinischen Republik irgendwo angestellt ist. Dieser Mann schreibt und spricht korrekt französisch, so daß er ein Gedicht auf den Frühling französisch und italiänisch verfertigte, und in beiden Sprachen der Generalin Buonaparte, die damals die Idee hatte, italiänisch zu lernen, zueignete. Ausserdem weiß er Englisch, Spanisch und etwas Deutsch, spricht alle italiänische Dialekte, Provenzalisch, und das Patois mehrerer französischen Provinzen, und ahmt endlich das Eigenthümliche der verschiedenen fremden Nationen, wenn sie italiänisch reden, den Nasenton des Franzosen, das Lispeln des Engländers und das schwerfällige des Deutschen auf das täuschendste nach.

'Han'heri e be'hhafihi ma'hri arrosto

E mangiar 'harbonata senza here,

Essere stra'hho &c.

Ungleich angenehmer, und eigentlich der regelmässigste und vorzüglichste in ganz Italien ist der römische Dialekt. Das Sprichwort: lingua toscana in bocca romana ist bekannt aber ungegründet. Man spricht in Rom gewiß eben so korrekt und elegant als zu Florenz, und in der Aussprache findet gar kein Vergleich statt. Indessen sind in Rom selbst kleine Nůancen nach den Quartieren, und man sagt, daß besonders die Leute sopra i monti, oder die sogenannten Transtiberiner schon sehr von den disseitigen verschieden seyn sollen. Mein unverfeinertes Ohr konnte den Unterschied nicht wahrnehmen, höchstens glaubte ich zu bemerken, daß die gemeinen Römer in den Vorstädten den etwas singenden Ton, den man schon zuweilen den höhern Klassen zum Tadel anrechnet, noch merkbarer an sich haben.

Die Piemontesische Mundart nähert sich schon sehr dem Französischen, und wenn man Leute vom Pöbel zu Turin geschwind mit einander reden hört: so ist man oft zweifelhaft, für welche von beiden Sprachen man es halten soll. Ausser dem u, welches sie mit dem größten Theil der Lombardie wie ü aus-

sprechen, zeichnet sie besonders der Nasenton der Provenzalen aus.

Die Mailändische hat ausser diesem ü noch vorzüglich die doppelten Superlativen zum charakteristischen Kennzeichen. Der langwierige Aufenthalt der französischen Truppen in der Hauptstadt hat eine zwiefache Folge nach sich gezogen. Erstens, daß fast alle Mailänder bis auf die Handwerker und Strassenjungen etwas französisch plaudern, welches denn natürlich auf ihren Purismus im Italiänischen nicht die vortheilhafteste Wirkung äussert. Zweitens, daß dagegen alle Franzosen, Offiziers und Generals, die italiänisch gelernt haben, es mehr oder weniger nach Mailänder Manier aussprechen.

Das Zeinese (die Genueser nennen ihre Hauptstadt Zeina) ist einer von den Dialekten, denen es schwer ist einigen Geschmak abzugewinnen. Die übrigen Italiäner sagen: „als Gott die verschiedenen Sprachen ausgetheilt habe, seien die Genueser vergessen worden, sie hätten sich also in der Geschwindigkeit selbst eine zusammengesezt, die niemand verstehen könne"; und ich bin, was wenigstens das lezte betrift, vollkommen ihrer Meinung. Dieser Dialekt ist ein neuer Beweis, daß die Menge der Selbstlauter noch nicht ohne Einschränkung den Werth einer

Sprache ausmacht, und Weichheit auch ihre Gränzen hat, denn er läßt fast in jedem Worte die Hälfte der Konsonanten weg. Gälte also jene Regel, so wäre das Idiom der Genueser nebst dem von Otaheiti das erste in der Welt.

Die Bologneser und Anconitaner haben schon viel Aehnlichkeit mit den Römern, nur beschuldigt man sie, daß sie kein einfaches s aussprechen können, sondern z. B. statt subito, schubito sagen. Indessen spürt man hier im Ganzen schon sehr merklich, daß man sich MittelItalien, dem Siz des guten Italiänischen nähert. Dagegen ist das Bergamoskische äusserst unverständlich, trägt aber einen gewissen komischen muntern Charakter, der es vortreflich zur Arlekinssprache eignet. Man nehme dem Schwäbischen seine Bonhommie, so hat man vollkommen das deutsche Gegenstük. Brescia, Mantua, Verona nähern sich mehr oder weniger dem Venezianischen.

Dieser gehört nun schon zu den Hauptdialekten. Nächst dem RömischToskanischen sind nemlich der Venezianische, der Neapolitanische und der Sizilische Dialekt die einzigen drei in Italien, in welchen eine beträchtliche Anzahl gedrukter Bücher vorhanden ist, und die sich daher eines gewissen

Grades von Regelmässigkeit und Kultur rühmen können.

Der Venezianische Dialekt übertrift nach meinem Gefühl an Naivete' und Wohllaut alle übrigen, kaum den Römischen ausgenommen. Vielleicht ist es zu beklagen, daß Venedig, obgleich ein viel älterer Handelsstaat als Florenz, sich so viel später auf Litteratur zu legen anfieng, sonst hätte es wahrscheinlich seine melodische Mundart zur Büchersprache erhoben. Die Hauptcharakterzüge derselben sind das häufige x und z, der Diphthong eu, und die beständigen Abkürzungen und Elisionen. Un giorno spricht der Venezianer aus: „un Dsorno", auch allenfalls, besonders die Damen: „un Jorno."

La xè un fia heißt: ella e una figlia.

I xe tutta zente - - essi sono tutta gente.

I ghaveva - - - io aveva.

Ho paura, che mia muggier voggia esser pezo de mia sorela! Cosa diseu della malagrazia che le n'ha fatto? Le ne far dir, che andemo, e pò co semo alla porta, la serva ne dise, che no le pol, che no le sami no l'ho gnanca capiá. Goldoni, in der Cosa nova.

Der Neapolitanische Dialekt, der sich unter mancherlei Veränderungen über das ganze Königreich erstrekt, weicht vielleicht vom Toskanischen nicht so

sehr ab, als der vorige, aber er ist ungemein hart, und diese Härte hängt dem Neapolitaner auch an, wenn er das sogenannte reine Italiänisch zu sprechen sich bemüht. Uebrigens ist er ziemlich cultivirt, und man hat eine Samlung von Nazionaldichtern, die sich schon gegen dreissig Bände erstrekt. Wie man sagt, sollen sich darin noch viel Ueberbleibsel von der Sprache der Spanier, seiner ehemaligen Beherrscher finden, wenigstens stamt das Beiwort: „Don" welches man im ganzen Königreiche jedem Familien-Namen vorzusezen pflegt, unstreitig dorther. Sein Charakter ist komische Guthmüthigkeit und Lustigkeit, man braucht ihn daher nächst dem Bergamoskischen am häufigsten, um in die Unterhaltungen der vier Masken in den italiänischen Farcen mehr Abwechselung zu bringen. Seine Auszeichnungen beruhen auf Abkürzung der Silben, Elision und Veränderung der Selbstlauter und Verdoppelung der Mitlauter, insbesondre aber in dem Flikworte: „mo" (vom lateinischen modo,) welches der Neapolitaner wie der Oesterreicher sein: „halter" schlechterdings in jeder Periode wenigstens einmal anbringt.

Uebrigens spricht er omme für uomo, appe für ebbe, u autro für un altro, subbeto für subito. Ich

schreibe zur Probe den Anfang des Tasso in der neapolitanischen Uebersezung ab:

Canto la santa 'Mpresa, e la piatata,
ch'appe chillo gran ommo de valore
che ttanto fece pe la libbertate
de lo sebburco de nosto Segnore.
No'nce potte lo Nfiemo, e ttant' armata
Canaglie no le dettero terrore;
ca U'ajotaie lo cielo, e dede carrera
l'ammice spierte acconze a la bannera.

Der Sizilische Dialekt, zu welchem der ungebildete Kalabrische den Uebergang macht, ist ungleich weicher, aber nicht viel wohlklingender als der Neapolitanische. Die ewigen Wiederholungen des i und u, in welche man fast immer die übrigen Vokale umwandelt, die Veränderung des ll in dd, des q in cc, das f in ch oder x, die häufigen Elisionen sind eben nicht geeignet, eine Sprache sonorisch zu machen.

Man hat wenig Prosaisten, aber desto mehr Gedichte darin. Ich habe schon oben erwähnt, daß er der älteste und vor dem Toskanischen vom 9ten bis zum 14ten Jahrhundert der herrschende in Italien war. Wahrscheinlich sind es auch die Sizilianer, die sich zuerst des Reims in ihren Versen bedient haben, wenigstens versichert Petrarch, die vulgare Poesie

(das heißt, die italiänische, die man damals favella volgare nannte) sei in Sizilien entstanden.

il fondo heißt:	lu funnu.	l'uccello - -	lu auceddu.
un fiume - -	un xiumi.	la stagione -	la staxhiuni.
io sono - -	eu su.	più - - -	cchiù.
solo - -	sulu.	meglio - -	migghiu.
un poeta - -	un pujeta.	mio, tuo, suo -	meu, to, so.
mille - -	middi.	parlando -	parannu.

Ntra una campagna sulitaria e alpestre
Sutta celu'ngelatu ed aria impura
Sentu sulu gridari alla finestra
Li venti, ch'amminazzanu li mura.
Di nigra uliva e pallida ginestra
Sta la campagna sulitaria e oscura
Crüu che ccà si agnuna e si sequestra
Quannu sta visitusa la natura.

Mich däucht, diese überfliessende Menge von i und u müßte den Sizilischen Dialekt ganz vorzüglich für düstre Scenen und melancholische Beschreibungen empfänglich machen.

Reisen.

Es giebt gewisse Details, gewisse ökonomische Rathschläge, zu denen sich die Reisebeschreiber selten herablassen. Vielleicht wäre es besser, wenn mancher, statt hundertmal beschriebene grosse Dinge noch einmal zu beschreiben, lieber seine Erfahrungen über Kleinigkeiten, deren noch niemand erwähnte, mitgetheilt hätte. Mir wenigstens würde die Kentnis einiger solcher Kleinigkeiten, über die ich aus den gewöhnlichen „Guides des voïageurs," entweder gar keine oder schiefe Ideen mitbrachte, manche unnüze Ausgabe und manche Unannehmlichkeit erspart haben. Ich würde mich freuen, wenn ich irgend jemanden, der etwa die italiänische Reise nach mir macht, — jeden andern bitte ich diesen ganzen Abschnitt zu überschlagen — mit ein paar Bemerkungen nüzen könnte, die den angenommenen Ideen ein wenig widersprechen. Freilich ist es leicht möglich, daß sie von andern längst gemacht, und ohne daß ich es weiß, gedrukt sind, auch versteht es sich, daß ich hier weder zu Leuten, die alla Milordo mit vollen Händen Gold ausstreuen, noch zu solchen rede, die Familie, oder sonst eine zahlreiche Begleitung mit sich zu führen

genöthigt sind. Ich denke mir einen einzelnen Menschen, den Glüksumstände oder Denkungsart zu ökonomisiren geneigt machen, und der ohne Ansprüche, entweder in Geschäften, oder um sich zu unterrichten, reist.

Insofern man nicht in der Lage ist, zwei Bedienten zu halten, oder einen sichern Menschen ausfindig macht, der schon in Italien war, und italiänisch spricht, so vermeide man es wo möglich, einen deutschen Bedienten mitzunehmen, er sei übrigens so brauchbar und so ehrlich als er wolle. Ein solcher Mensch aus den niedern Volksklassen lernt natürlich aus Mangel an grammatischen Begriffen die Landessprache sehr langsam, zuweilen nie. Er gewöhnt sich schwerer als sein Herr an die italiänischen Sitten, die er in der Regel für ungereimt ansieht, sobald sie von denen seines Geburtsorts abweichen, und an gewisse Entbehrungen, denen man sich in Italien unterwerfen muß, z. B. von Oefen in den Zimmern, von Sofas, von Federbetten, von Butter an den Speisen in den kleinen Wirthshäusern des südlichen Italiens, u. d. m. ohne dafür in den so unzähligen Genüssen feinerer Art Entschädigung finden zu können.

Davon ist dann die unausbleibliche Folge, daß er beständig übler Laune ist, das Heimweh bekommt, allen Leuten rauh begegnet, und dafür von allen Seiten unmässig betrogen wird, wenn sein Herr nicht genöthigt seyn will, jeden auch den kleinsten Handel selbst zu schliessen. In den grossen Städten weiß er sich nicht zu orientiren, und ist nicht im Stande sich durch Fragen zu helfen, er verursacht durch unverständliche Ausrichtungen tausend Misverständnisse, so daß man doch einen Lohnbedienten neben ihm halten muß, kurz er ist mehr zur Last als er nuzt, und ich habe mehrere Fälle erlebt, wo diese Beschwerden so weit gingen, daß man dergleichen Leute mit nicht unbeträchtlichen Kosten nach Deutschland zurükschikte.

Noch mehr aber hüte man sich vor den herren- und heimatlosen Bedienten, die sich in den Gränzörtern auf den Hauptstrassen häufig anbieten, und sich durch ihre Fertigkeit in beiden Sprachen und durch Vorzeigung geschmiedeter Atteste zu empfehlen suchen. Es sind, sie mögen nun Deutsche oder Italiäner seyn, gewöhnlich Avanturiers und arge Spizbuben, denen man auf keine Weise Schlüssel oder Koffer anvertrauen darf.

Das Beste ist wol, wenn man sich in der ersten grössern italiänischen Stadt durch seinen Wirth einen

wo möglich beweibten Bedienten zuweisen läßt, den man auf die ganze Reise mitnehmen kann. Man findet deren überall, gewöhnlich haben sie schon mehrere Reisen gemacht, und wissen auch in andern Hauptstädten Bescheid. Mit einem solchen Menschen ist man nach dem, was ich oben vom Charakter des gemeinen Italiäners sagte, vor dem Bestehlen gänzlich sicher; auch schüzt er seinen Herrn gewiß nach Möglichkeit vor den Uebertheurungen oder Betrügereien andrer Leute. Dagegen darf man sich gar keine Hofnung machen, den seinigen zu entgehn, und es bleibt nichts übrig, als sich auf einen gewissen Fuß mit ihm zu sezen, und zu sorgen, daß er die Schranken nicht zu sehr überschreitet.

Noch ökonomischer und in einer gewissen Rüksicht bequemer kann sich ein einzelner Reisender einrichten, wenn er es über sich vermag, von einer grossen Stadt zur andern gar keinen Bedienten mitzunehmen. Dis geht indessen nicht bei Extra Post, sondern nur bei Vetturin Fuhrwerk an. Der Vetturin, und in den Wirthshäusern der Kellner ersezen nemlich dem Reisenden, dem nicht Gewohnheit oder Schwächlichkeit einen eignen Bedienten zum unentbehrlichen Bedürfnis machen, unterweges nothdürftig deren Stelle. Man nimt sodann in jeder Stadt,

wo man sich längere Zeit aufzuhalten denkt, auf Empfehlung des Wirths einen Lehnbedienten an, und hat nicht allein den Vortheil, daß diese Leute in der Stadt völlig Bescheid wissen, sondern trift auch häufig welche unter ihnen, die sich durch oft wiederholtes Begleiten von Fremden, und durch Lesen der gedrukten Beschreibungen eine so genaue Kentnis der sogenannten Sehenswürdigkeiten und eine solche Fertigkeit, den gewöhnlichen Jargon darüber herzusagen, erworben haben, daß man dabei füglich der sogenannten Cicerone's, deren Wissen doch in der Regel eben auch nichts als Gedächtniswerk ist, entbehren kann. — Es versteht sich, daß ich einen Reisenden voraussetze, der sich schon durch Lektüre Vorkentnisse über das, was er sehen will, gesammelt hat, der in jeder Stadt wenigstens das überall vorhandene Itinerario oder den Guida dei forestieri in der Tasche trägt, und der aus dem Munde seines Führers blos das zu hören wünscht, was unter den Cicerone's des Orts im Umlauf ist.

Man bezahlt einem solchen Menschen, wenn er sich schon unter seinen Kameraden auszeichnet, in den meisten Städten 5 Paul (17 gr. 8 pf.) in Neapel 6 Carlin, (ungefähr 19 gr.) und in Mailand einen halben französischen Thaler. Macht man auf längere

Zeit, das heißt auf mehr als einen Monat einen Vertrag mit ihm: so bekomt man ihn noch ungleich wohlfeiler. In Venedig bedarf man dessen nicht, da es allgemein üblich ist, daß die Gondoliere zugleich BedientenVerrichtungen versehn, und sich selbst Männer vom ersten Range bei ihren Besuchen oder andern Ausgängen blos von ihren in Livree gekleideten Gondoliers begleiten lassen. Der Preiß für eine Gondel mit einem Ruderer ist täglich 6 bis 7 Lire, (eine venezianische Lire beträgt 3 ggr. 2 pf.) für eine mit zwei Ruderern, welche für anständiger gehalten werden, 10 Lire. Man begreift, wie viel wohlfeiler der Aufenthalt in Venedig durch diese Einrichtung, in Vergleich mit andern Städten wird, wo man für eine Equipage wenigstens zwei bis dritthalb Thaler täglich bezahlen, und doch noch einen Lehnbedienten besonders halten muß.

Man vermeide, wenn man nicht besondre Gründe dafür hat, mit Post zu reisen, und ziehe lieber das langsamere Vetturinfuhrwerk vor. Vielleicht giebt es in ganz Europa kein Land, wo nach Abschaffung der sogenannten Cambiatura, die Extrapost so theuer wäre,

als im obern Italien. Man beurtheile es aus folgender Preißtabelle:

Man bezahlt auf jede Post, welche gewöhnlich 6 bis 7, selten 8 italiänische Meilen enthält:

I. Im nördlichen Italien.

	Für 2 Postpferde.	Für das 3te.
a) Im ehemaligen venezianischen Gebiet	15 Paoli	7 1/2 Paoli
Ebendaselbst, wenn man ein Freibillet (Bollettone) von der Regierung oder einem Gesandten hatte	10 —	5 —
b) Im ehemaligen Herzogthum Modena, wenn man von der Seite von Mantua oder Guastalla komt	15 —	5 —
auf den übrigen Strassen	10 —	5 —
c) In Piacenza eben so,		
d) Im Herzogthum Parma	10 —	5 —
e) In Mailand und Mantua	10 —	5 —
f) Im Genuesischen	13 1/2 —	5 —

	Für 2 Postpferde.	Für das 3te.
g) In den Sardinischen Staaten	10 Paoli	5 Paoli
h) Ferrara, von der Seite nach Rovigo	15 —	5 —
von der Seite nach Bologna	10 —	5 —

II. Im südlichen Italien.

	Für 2 Postpferde.	Für das 3te.
a) Im ehemaligen Kirchenstaat	8 Paoli	3 Paoli
b) Toskana, Lucca	8 —	3 —
c) Königreich Neapel	11 Carlin	5 1/2 Carlin.

Den Louisd'or zu 5 Th. gerechnet, macht der Paul ungefähr 3 ggr. 4 pf. der Carlin 2 ggr. 10 pf.

Hiebei ist zu bemerken:

1) Daß durch die mancherlei Regierungsveränderungen diese Taxen noch bis jezt keine Erhöhung erlitten haben. Der einzige republikanische Postmeister zu Ferrara fieng an, auch für die Seite nach Bologna zu, 15 Paul statt 10 zu fordern.

2) Daß die italiänischen Posten weit kürzer sind als die deutschen. Soviel Verschiedenheit die gesezlichen Polizeimeilen, soviel Aehnlichkeit haben die Postmeilen in den verschiedenen Provinzen in der

Praxis, und man kann in der Regel annehmen, daß 5 italiänische Postmeilen stets einer deutschen von 22842 pariser Fuß gleich sind. Ich habe dis bei verschiedenen kleinen Fußreisen, wenn die Meilen auf den Chausseen durch Steine angedeutet waren, fast bis auf die Klafter bestätigt gefunden. Eine italiänische Post ist also gewöhnlich nur 3/5 höchstens 4/5 von der deutschen, und doch bezahlt man sie z. B. im Venezianischen um die Hälfte theurer.

3) Hat der Reisende einen eignen Wagen mit vier Rädern, so versteht sich, ob gleich hier keine so unbillige Postordnungen sind, wie in Frankreich, doch er sei so leicht als er wolle, selten ein Postmeister dazu, ihn mit zwei Pferden fortzuschaffen. (Eigentlich ist es mir in ganz Italien nur einmal begegnet, zu Dolo, zwischen Venedig und Padua.) An mehrern Orten, z. B. zu Rovigo und Ferrara, ingleichen in den Gebirgen, ist die Regel gesezlich: „soviel Räder, soviel Pferde." Dazu komt noch das Unangenehme, daß die Postillions auf den weniger besuchten Strassen nicht gewohnt sind, mit vierrädrigen Kutschen zu fahren, und man daher in steter Gefahr des Umwerfens schwebt.

Hat man eine eigne zweirädrige Sedia, wie sie

besonders in der Lombardie beinah jederman zum reisen braucht, so giebt es zwar wegen der Zahl der Pferde keinen Streit, aber diese Fuhrwerke sind für einen, der nicht daran gewöhnt ist, sehr unbequem, da sie halb offen sind, und auf der Axe unmittelbar aufliegen.

4) Hat man endlich kein eignes Fuhrwerk, welches bei Reisenden, die sich der Extrapost bedienen, wol selten der Fall, und auch wegen des unaufhörlichen Umpakens keineswegs anzurathen ist: so hat man wieder auf jeder Station, da keine Taxe deshalb vorhanden ist, wenigstens keine beobachtet wird, mit den Postmeistern neue Verdrieslichkeiten, indem jeder von der Verlegenheit des Reisenden Nuzen zu ziehen, und ihm seine Fuhrwerke so hoch als möglich zu vermiethen sucht. Dabei sind sie, vierrädrige sowol als Sedias gewöhnlich in äusserst schlechtem Zustande.

5) Das Trinkgeld der Postillions ist in den meisten Provinzen gesezlich ein Paul aufs Pferd für die Post. Gewöhnlich aber giebt man ungleich mehr. Dabei ist aber anzurathen, jedesmal zuerst blos das gesezliche, und dann wenn der Postillion, wie immer geschieht, um mehr bittet, ihm den Ueberschuß zuzuwerfen. Dadurch wird man gewöhnlich seine

Zudringlichkeit los; dahingegen man, wenn man auf einmal alles hingiebt, den nemlichen und noch ärgern Zudringlichkeiten ausgesezt ist, denn der gemeine Italiäner hat einmal den Grundsaz, bei jedem Geschenk einen Versuch zu machen, mehr zu bekommen, und je freigebiger man gleich anfangs ist, desto mehr Hofnung faßt er, von der Großmuth oder Einfalt des Passagiers eine Erhöhung zu erpressen. Ein Engländer gewann vor wenig Jahren eine Wette, daß er von Rom nach Bologna reisen, jedem Postillion einen Zecchin zuwerfen, und keiner damit zufrieden seyn werde.

Fahrende Posten oder Diligencen giebt es in Italien nirgend. Die sogenannten Procacci sind zwar obrigkeitlich autorisirte Transporte, die wöchentlich an bestimten Tagen von einem Ort zum andern gehn. Es fehlt ihnen aber das wesentliche Kennzeichen der Diligencen, unterlegte Pferde, sie gehn vielmehr eben so, und zuweilen wegen der schweren Güterfracht noch langsamer als die Vetturini, auch haben sie keinen bestimten Preiß, und man muß mit ihnen wie mit jenen akkordiren. Die Couriers hingegen, welche die Stelle unsrer Briefposten vertreten, gehn zwar mit leichten Wagen und unterlegten Pferden Tag und Nacht, aber sie können nicht mehr als Einen

Passagier auf einmal mitnehmen, und dieser darf keinen Koffer, sondern nur ein Felleisen von höchstens zwanzig Pfund mit sich führen.

Es bleibt also dem, der nicht mit Extrapost gehn will, kaum eine andre Methode übrig, als die Vetturini, und ich halte sie aus eigner Erfahrung, nachdem ich geraume Zeit die Extrapost versucht, sowol in Beziehung auf Annehmlichkeit als auf Kostenersparnis bei weitem für die vorzüglichste. Man trift davon in allen grössern und mittlern Städten Italiens ohne Ausnahme, selbst in den auswärtigen Städten der dahin führenden Hauptstrassen, als zu Lion, Genf, Inspruk, Trient, Laibach, eine Menge an, die sich für jeden beliebigen Weg, allenfalls für ganz Italien zu vermiethen bereit sind. Man fährt zwar mit ihnen ziemlich langsam, da sie in der Regel nicht mehr als 30 bis 32 Meilen des Tags machen; aber man gewinnt an Bequemlichkeit, da sie gewöhnlich ziemlich gute Kutschen haben; (sie sehn es sehr ungern, und der Reisende muß ihnen mehr bezahlen, wenn er einen eignen Wagen hat, weil sie sodann die Hofnung Passagiers zur Rükreise zu finden, aufgeben müssen) Man gewinnt ferner an Annehmlichkeit, da man durch diese langsame Bewegung Zeit behält, das Land und die Ortschaften,

die man durchreist, kennen zu lernen, und endlich auch an Geld, da man ihnen, Zehrung und Nachtquartier mit eingeschlossen, wenig mehr als die Hälfte, höchstens zwei Drittel von dem zu geben braucht, was die Reisekosten auf der Post, ohne Zehrung betragen haben würden. Nimt man einen Vetturin für sich und seinen Bedienten allein: so ist der gewöhnliche Preiß für eine Sedia oder leichte Kutsche mit zwei Pferden oder Mauleseln mit Einschluß der Kost, 2 Zecchin (6 Thaler) auf den Tag, und man hat das Recht, sich die Orte zum Nachtlager selbst zu wählen. Ist aber jemand nicht willens, einen Vetturin für sich allein zu miethen, so braucht er blos einige Tage vor der Abreise seine Intention an den gewöhnlichen Versammlungsorten der Vetturine bekannt zu machen, und muß es nun darauf ankommen lassen, was ihm der Zufall für Gesellschaft zuwirft. Dann sind die Kosten noch weit geringer, und diese, unter den Italiänern selbst am meisten übliche Art ist es eigentlich, die das Reisen in Italien für eine einzelne Person, sobald man die Gewohnheiten des Landes kennt, und nur der ultramontanischen Sitte entsagt, auch auf der Reise eine Art von Rolle spielen oder Aufsehn erregen zu wollen, so ausserordentlich wohlfeil und zugleich ange-

nehm macht. Denn in diesen viersizigen Vetturinkutschen, von denen immer Strassen und Wirthshäuser voll sind, treffen häufig die bizarrsten und unvermuthetsten Reisegesellschaften zusammen. Hier erblikt man Prälaten und Opernsängerinnen, Kaufleute und Freudenmädchen, Kapitalisten und Gauner in buntem Gemisch, und da sich auf den grossen Strassen gewöhnlich mehrere Vetturins der Oekonomie wegen zusammenthun, und die Nächte in einem Wirthshause zubringen: so vergehn bei der Nothwendigkeit, den ganzen Tag beisammen zu seyn, mit einander zu speisen und zu schlafen, gewöhnlich nicht vier und zwanzig Stunden, ohne daß die ganze Gesellschaft, oft von 12 bis 16 Personen schon so zutraulich und familiär untereinander wäre, als ob sie sich seit Jahren gekannt hätte. Ich wenigstens habe mich, nachdem ich diese Methode zu reisen erst einmal versucht hatte, nie ohne Zwang zu einer andern entschliessen können, und auf diesen Touren habe ich mehrere der angenehmsten Begebenheiten meiner ganzen Reise gehabt, und einige der interessantesten Bekantschaften gemacht.

Ich will versuchen, die Kosten der verschiedenen angeführten Methoden zu reisen durch ein Beispiel zu erläutern, und dazu den Weg von Padua nach

Bologna wählen, den ich dreimal, jedesmal auf andre Art machte. Die Entfernung beträgt, nachdem der Weg von Ferrara nach Bologna durch Anlegung einer neuen Strasse durch die Moräste um eine Post verkürzt ist: 10 1/2 Posten oder 73 Meilen. Diese kosten:

1) Mit Post und einem eignen Wagen von vier Rädern, da man überall 3, und zwischen Rovigo und Ferrara 4 Pferde nehmen muß, ohne Trinkgelder, Quartier und Zehrung	25 Scudi 3 Paul
(den Scudi zu 10 Paul gerechnet.)	
2) Mit einem ausdrüklich gemietheten Vetturin, für Wagen und zwei Maulthiere, mit Einschluß der Zehrung und des Nachtquartiers, aber ohne Trinkgeld	14 — —
3) Mit einer ausdrüklich gemietheten Peotte zu vier Ruderern auf der Brenta, den Kanälen und dem Po, ohne Zehrung und Trinkgeld	12 — —
4) Mit einem Vetturinfuhrwerk von 4 Pferden, in Gesellschaft von drei andern Personen, mit Einschluß des	

Quartiers und der Zehrung auf
2 1/2 Tag 6 Scudi —

5) Endlich kann man diesen Weg auch noch in dem wöchentlich von Venedig und Padua nach Bologna gehenden Postschif machen, wo indessen die Bequemlichkeit gering, und die Gesellschaft schlecht seyn soll 2 — —

Die gewöhnlichen Vetturinpreiße für eine einzelne Person, die auf die unter Nr. 4 beschriebene Art mit einem Koffer von einer Stadt zur andern reist, sind mit Einschluß des Nachtquartiers und Abendessens, aber ohne Mittagessen (das die Passagiers selbst bezahlen müssen) und ohne das Trinkgeld beim Ende der Reise:

Von Bologna nach Florenz, 62 Meilen	6 Piaster
Von Florenz nach Rom, 177 Meilen	12 —
Von Rom nach Neapel, 145 Meilen	9 —
Von Rom nach Ancona, 162 Meilen	10 —
Von Florenz nach Livorno, 63 Meilen	5 —
Von Venedig nach Mailand, 148 Meilen	12 —
Von Mailand nach Genua, 96 Meilen	7 —

Unter den vielen Strassen, die aus dem übrigen Europa nach Italien führen, sind nur zwei, die man ohne Schwierigkeit zu Wagen zurüklegen kann: der Weg von Laibach über Görz nach dem Friaul, und der von Inspruk über Trient nach Verona. Auf dem ersten passirt man den höchsten Rüken der Alpen bei Adelsperg in Krain, auf dem zweiten zwischen Steinach und Sterzingen im Tirol. Beides sind sehr gut unterhaltene Chausseen. Unter den übrigen sind noch zwei, wo man Wagen, aber in Stüken zerlegt, nach Italien bringen kann, über den Berg Cenis und über den Sankt Bernhard. Dort existiren ausführliche Taxen für den Sommer und für den Winter, deren höchster Betrag sich auf 8 Louisd'or erstrekt, so daß man also vor Ueberteurung ziemlich gesichert ist. Hier belaufen sich, wie man mir sagt, die Kosten für einen Reisewagen mittlerer Grösse auf 15 bis 18 neue Louisd'or. Endlich hat man neuerlich auch angefangen, über den Gotthard Wagen nach Italien zu transportiren, man pflegt sie aber nicht zu zerlegen, sondern der Unternehmer zu Urseren macht sich, insofern die Kutsche nicht zu hoch für das Urner Loch ist, für die unverhältnismässig hohe Summe von 50 Louisd'or anheischig, sie nach Airolo zu schaffen. Ich zweifele,

daß bei dem Preiße, wofür man beinah einen neuen Reisewagen haben kann, viele Reisende diese Strasse wählen werden. Alle übrigen Strassen, als über den kleinen St. Bernhard, den Simplon, den Schlügen und den Griesberg, sind meines Wissens für Fuhrwerke in jeder Art unbrauchbar. Der Weg über den Simplon zeichnet sich dadurch aus, daß auch auf seinem höchsten Punkte die Vegetation noch nicht aufhört; unstreitig ist daher hier der tiefste Einschnitt des grossen AlpenRükens zwischen dem mittelländischen Meere und Tirol.

Man unterlasse nie, wenn man in ein kleines Wirthshaus komt, den Wirth oder Kellner rufen zu lassen, und mit ihm über Quartier, Nachtessen, und was man sonst bedarf, einen Vertrag oder sogenanntes „Patto" zu schliessen, wobei blos die Höhe des Trinkgeldes unbestimt bleibt. Man wird sehen, daß man nur die Hälfte bezahlt, und vielleicht besser bedient wird, als wenn man die Rechnung bis zur Abreise verschiebt, auch lasse man sich hierin weder durch die Ausflüchte des Wirths noch durch das Beispiel von Italiänern irre machen, die diese Vorsicht nicht brau-

chen. Jener ist in der Regel ein desto ärgerer Schelm, je mehr er seine Ehrlichkeit und Billigkeit betheuert, und diese wissen schon, daß sie für Erfahrene (capaci) angesehn, und daher nie so übersezt werden, wie Ausländer: auch haben sie allenfalls die Geduld, sich bei der Abreise eine Viertelstunde mit dem Wirth herum zu disputiren, statt daß jener mit einem Fluche das Geld hinwirft und fortfährt. Frühstük zu bereiten ist man durch ganz Italien in keinem Wirthshause gewohnt oder eingerichtet; der Reisende muß es überall Tassenweise aus dem nächsten Kaffeehause holen, folglich, wenn er des Morgens zeitig abreisen will, es am Abend vorher bestellen lassen. In den guten Wirthshäusern der grossen Städte ist ein ähnlicher Vertrag weniger nothwendig, da die Wirthe, ohne Einmischung der Polizei, die von so etwas dort keine Notiz nimt, gewisse fixirte Säze zum Grunde gelegt haben, von denen sie selten abgehn. So mußte ich zum Beispiel nebst einem Reisegefährten im Scudo die Francia, dem besten Wirthshause zu Venedig, für zwei geheizte Zimmer, eine Kammer für den Bedienten, sechs mittelmässige Schüsseln zu Mittag und zu Abend, täglich 28 Lire (ungefähr 4 Rthl.) bezahlen, und ich überzeugte mich in der Folge, daß alle die dort logiren, in demsel-

den Verhältnis behandelt werden. Florenz ist schon wohlfeiler. In dem Wirthshause des Vanini kostete eine Stube, eine Kammer für den Bedienten, und Mittag = und Nachtessen auf dem Zimmer 12 Paul. Speißt man aber mit dem Wirth an seinem Familientische, — eigentliche „Tables d'hote" sind in Italien wenig gebräuchlich — und hat keinen Bedienten, so darf man nur 8 Paul zahlen. Dis heißt man alla Mercantile leben. Zu Rom sind in den Hotels des spanischen Plazes ungefähr dieselben Preiße üblich. Bei Pio, welches man den übrigen vorzieht, ist zugleich eine Art von Gasttafel, die 5 Paul kostet. Da man indessen bisher alles nur in Papiergeld bezahlen durfte, und man bei dessen Einwechselung gegen baar Geld, besonders gegen spanische Thaler im Februar 1797 schon 25, im Oktober über 80 pro Cent gewann: so lebte ein Fremder, der Silber mitgebracht hatte, beinah umsonst. Führte man aber Wechsel bei sich, so war es schwerlich zu vermeiden, daß man nicht von dem Bankier, den die Geseze darin begünstigten, wenigstens die Hälfte in Zetteln al pari ausgezahlt bekam. Wer sich längere Zeit in Rom aufzuhalten denkt, thut indessen in jeder Rükficht besser, wenn er einige garnirte Zimmer bezieht, die besonders in der Nähe des spanischen

Plazes sehr häufig sind. Man fand im Jahre 1797 deren ziemlich gute für 5 bis 6 Scudi monatlich.

Neapel ist ungleich theurer als Rom. Im Hotel von England und im Malteserkreuz kann man, sobald man ein Zimmer mit Aussicht auf die See verlangt, nicht unter dritthalb neapolitanischen Dukaten (ungefähr 3 Rthlr) täglich logiren, wovon 12 ggr. abgehn, wenn man sich in die neapolitanische LandesSitte einrichtet, und sich das förmliche Abendessen abgewöhnt. Wer daher länger bleiben will, dem ist gleichfals anzurathen, daß er ein meublirtes Quartier in der Nähe des königlichen Schlosses, oder am Meerufer sucht, die man zwar nicht so gut als in Rom, aber doch erträglich für 10 bis 12 Dukati bekomt. Sein Mittagessen kann der Reisende sodann bei einem Restaurateur, der sich hinter dem Actonschen Pallaste etablirt hat, oder in zwei französischen Wirthshäusern des zweiten Rangs, Fournier und Gaze, nehmen, wo man stark besuchte Gasttafeln findet. Der Preiß ist hier nur 4 Carlin (12 ggr.), mit Einschluß des Weins wie überall in Italien, und die Speisen sind in Verhältnis dieses Preißes gut genug.

Endlich habe ich Mailand dermalen als die theuerste unter allen italiänischen Städten gefunden.

Die französischen Requisitionen haben den Preiß der ersten Bedürfnisse, und die Menge der von allen Seiten zusammenströmenden Republikaner, Glüksjäger und Neugieriger die Quartiere unverhältnismässig erhöht. Als ich das leztemal dort war, mußte ich wol zu sechs Wirthshäusern herumfahren, ehe ich in einem ziemlich schlechten unterkam, und auch hier war ich anfangs genöthigt, mit einem französischen Kaufman, der sich in gleicher Verlegenheit befand, in einem Zimmer zu logiren, und dafür 8 französische Livres täglich zu bezahlen. Mahlzeit und alles übrige steht in demselben Verhältnis, und man sagt mir, daß diese Theurung noch immer anwächst.

Der Eingangspreiß zu den italiänischen Theatern, sowol zur Oper als zur Komödie, ist sehr niedrig; einige, als das von S. Carlo zu Neapel nehmen fürs Parterre 3, die meisten nur 2 Paul oder soviel Lire. Die kleinen Bühnen mit dem Arlekin kosten oft nur 10 oder 15 Soldi (3 bis 4 ggr.) In allen aber muß man, wenn man nicht stehn will, die Oefnung eines gesperrten Sizes noch besonders, wenigstens mit einem Paul, bezahlen. In einigen Städ-

ten Toskana's, namentlich zu Siena ist man dabei so ungastfrei, jedem ultramontanischen Fremden doppelt soviel als dem Einheimischen abzufordern, und die Einnehmer an der Kasse haben ein so scharfes Auge, daß, wenn man gleich ein ziemlich italiänisches Air zu haben glaubt, man ihnen schwerlich entgeht.

Die Logen haben nirgend einen festen Preiß. Ein Theil davon gehört den vornehmsten Familien des Orts, oder wenn das Theater durch eine Association gebaut ist, den Subscribenten eigenthümlich zu. Die übrigen sind eine Handelswaare, deren Werth steigt oder fällt, je nachdem die Vorliebe des Publikums für irgend ein Stük, oft auch nur Regenwetter oder ähnliche Zufälle sie für einen bestimten Abend mehr gesucht machen. In Venedig sind unter den Arkaden des Markusplazes eine Menge kleiner Tische, deren Inhaber mit nichts als mit Logenbillets zu den dasigen neuen Theatern handeln. Sie pflegen jeden Tag Preißtabellen auszuhängen, die man als eine Art von Barometer über den Werth der auf den Abend angekündigten Stüke ansehn kann. Der Mittelpreiß für eine Loge im ersten und zweiten Range der guten Theater ist indessen zwei bis drei Zecchin (6—9 Thaler). Uebrigens herrscht zu Venedig der ungewöhnliche Grundsaz, welcher mir aber genau untersucht nicht unbillig

scheint, daß der gekaufte oder geliehene Schlüssel zu einer Loge, dem Vorzeiger noch keinesweges freien Eintritt ins Schauspielhaus gewährt. Er muß am Eingang noch seine zwei Lire erlegen, und dann erst steht es ihm frei, sich im Hause zu begeben, wohin er will oder kann. Wo dis Prinzip nicht herrscht, ist in der Regel den Personen in den Logen, insofern sie nicht das Legegeld besonders entrichten wollen, der Zutritt ins Parterr versagt.

Man lasse sich seine Wechsel über Wien oder Augspurg nach Livorno adressiren, aber nicht auf die daselbst übliche Rechnungsmünze, die Pezzi, (5 Lire 15 Soldi von Toskana) sondern auf Piaster stellen. Der Wechselcours pflegt hier für einen Fremden vortheilhafter, als in Genua oder Venedig zu seyn. Summen, die man von Leipzig oder Frankfurt grade nach Rom oder Neapel remittirt, sind einem übertriebenen Diskonto ausgesezt, da diese Städte wenig Verkehr mit Deutschland haben. Dann ist es auch in Livorno am leichtesten, fals man seine Rimesse nicht persönlich erheben will, sich auf die übrigen Städte Italiens, die durch die englischen Manufak-

tur- und westindischen Waaren ganz von Livorno abhängig und beständig stark im Rükstand sind, kleinere Assignationen geben zu lassen. Soviel wie möglich rathe ich jedoch einem Reisenden, der nicht grosse Summen verbraucht, sich auch vor der leztgedachten Operation zu hüten, und seinen Geldvorrath lieber baar, — entweder in spanischen Thalern, die man durch ganz Italien ohne den mindesten Verlust ausgeben kann, oder in Venezianischen und Kremnizer Dukaten, die nur eine Kleinigkeit verlieren, allenfals auch für die cisalpinische Republik und Piemont in Louisd'or oder französischen Thalern — mit sich zu führen. Der Reisende hat bei einem guten Koffer für Dieben nichts zu fürchten, und erspart sich eine Menge Trakasserien, die der italiänische Kaufman, eben nicht die achtungswürdigste Klasse seiner Nation, ihm in Ansehung des Diskonto's und des Agio's der Münzsorten zu machen gewiß nicht ermangelt.

Theater.

In Zusammenhaltung mit Frankreich, mit England, mit Deutschland, ist die Schauspielkunst in Italien noch in ihrer Kindheit. Das musikalische

Drama fesselte von jeher fast ausschließlich die Aufmerksamkeit der Nation, alle ihre guten Köpfe hatten sich schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts vereinigt, die sogenannte heroische Oper auf den höchsten Punkt der Vollkommenheit zu erheben, als das gesprochene Drama — La Prosa nennen es die Italiäner im gemeinen Leben, im Gegensaz des Drama per Musica — noch immer in den Händen herumziehender Schauspieler-Horden und obscurer Winkelschriftsteller blieb.

Die Tragödie insbesondere hat nie ihr Glük in diesem Lande gemacht; das Genie der Sprache und die Denkungsart der Nation scheinen ihr gleich wenig zu entsprechen. Man rühmt Gianbattista la Porta, Gravina, und den Grafen Panzuti, aber schwerlich wird es ein Ausländer, er sei von der Shakspearschen oder Voltairschen Parthei, es über sich vermögen, mehr als eine von ihren Tragödien zu lesen. Zwar macht der Graf Alfieri in den neuern Zeiten eine vortheilhafte Ausnahme; seine Trauerspiele, wenn gleich zuweilen matt, von schönen Sentenzen angefüllt, und von Handlung entblößt, sind doch regelmässig, zeugen von Kentnis der Oekonomie des Theaters, und verbinden durchgeführte Charaktere mit einer edeln, oft erhabenen Sprache,

mit einem Wort, sie nähern sich den besten Mustern der alten französischen Schule — Aber auch diese erblikt man selten mehr auf dem Theater. — Eine Hofnung bleibt also nur noch der tragischen Muse, der täglich durch ganz Italien überhandnehmende Geschmak an französischer Sprache und Litteratur. In der That sah ich zu Bologna auf einem Liebhabertheater die Zaire und den Mahomet ziemlich gut, nur mit übertriebenem Pathos geben.

Ungleich besser steht es mit dem Lustspiele, vorzüglich mit der niedrigkomischen Gattung, worin Italien durch das System der sogenannten vier Masken eine geraume Zeit halb Europa zum Muster diente. Man erlaube mir ein Paar Nachrichten über diesen merkwürdigen Gegenstand aus einer Brochüre von Goldoni zu entlehnen.

„Mit den Wissenschaften war in Italien auch das Theater untergegangen. Dennoch war der Geschmak an dramatischen Belustigungen nicht ganz erstikt, und da man die geistlichen Komödien, die wahrscheinlich die französischen Mönche zuerst erfunden hatten, bald überdrüssig wurde: so fingen nach und nach einige Leute aus der gebildeten Volksklasse an, kleine Intriguen aus dem bürgerlichen Leben zum Gegenstande zu nehmen, die sie in Akte und Scenen ver-

theilten, und den Schauspielern zur extemporirten Ausführung überliessen. Damit begnügte man sich bis zum fünfzehnten Jahrhundert. Als aber die klassische Litteratur wieder in Aufnahme kam, lernte man nun auch den Plautus und Terenz wieder kennen, und fand in jedem ihrer Stüke betrogene Väter, liederliche Söhne, verliebte Töchter, spizbübische Bedienten und schalkhafte Kammermädchen. Diese Rollen suchte man nun in Italien nach dem Charakter der Nationen wiederzufinden, und substituirte den Vätern einen venezianischen Kaufman oder einen Doktor der Rechte aus Bologna, und den Bedienten ein Paar Bergamasker. Zu den Liebhaber und Liebhaberinnen nahm man Römer oder Toskaner, als die damals gebildetsten Völkerschaften. — Hieraus entstanden nun die komischen Personen, welche man die vier Masken der italiänischen Bühne nennt. Die beiden Alten, Pantalon und der Doktor spielen die Väter oder sogenannten Mantelrollen, Arlekin und Brighella die Bedientenrollen. — Den ersten hatte man aus Venedig genommen, weil diese Stadt damals den beträchtlichsten Handel in Italien trieb, und er behielt völlig die alte venezianische Tracht: der schwarze Mantel, das wollene Käppchen sind noch heut in

Venedig gebräuchlich, der Bart, das rothe Kamisol, die knappen Beinkleider, die rothen Strümpfe, die Pantoffeln machen genau die Abbildung eines alten Venezianers. — Der zweite war des Kontrasts wegen aus Bologna, der berühmtesten italiänischen Universität; sein Aufzug war die Bolognesische Doktoren- und Advokatentracht. — Die beiden Zanni* nahm man aus Bergamo, weil die gemeinen Einwohner dieser Stadt im tölpischen und spizbübischen Betragen ihres Gleichen suchen sollen, und ihr Dialekt dabei ausserordentlich komisch ist. Um das Abstechende desto auffallender zu machen, vertheilte man unter ihnen beide Extreme, und machte Brighella zum schlauen ränkevollen, Arlekin zum tölpischen, einfältigen Bedienten. Jener hatte einen willkührlichen Anzug, aber eine schwarzgelbe Larve, und hieß auch „Finocchio," „Fikoto," „Scapin." Dieser bekam die Kleidung eines armen Teufels, aus Lappen und Stüken zusammengesezt, statt Schuh und Strüm-

---

* Diese Benennung schreibt sich höchst wahrscheinlich noch von dem römischen: Sannio, Lustmacher, her. Quid enim potest tam ridiculum quam Sannio esse? qui ore, vultu, imitandis moribus, voce, denique corpore ridetur ipso, sagt Cicero.

pfe die blossen Füsse mit Leder umwikelt, einen runden spizen Hut mit einem Hasenschwanz, wie ihn noch heut die Bergamer Bauern tragen sollen. * Arlekin heißt auch Tracagnino, Truffaldino, Pulcinella, bleibt aber stets die nemliche Person."

Es ist nicht zu läugnen, daß die Italiäner des 16ten und 17ten Jahrhunderts in der Behandlung dieser vier Masken unendlich viel Geist und Wiz entwikelt haben. Indessen standen sie von der andern Seite dem Emporstreben der Kunst offenbar entgegen, da die Maske der Action des Schauspielers so ausserordentlich nachtheilig ist, oder vielmehr sie irre leitet, indem sie ihn in die Nothwendigkeit sezt, statt der Gesichtszüge, der wahren Dollmetscher des Herzens, alle Leidenschaften durch gewaltsame Gestikulationen und Geschrei auszudrüken. Bei den Alten brauchte man sie als eine Art von Sprachrohr zu

* Auch diese Tracht kannten schon die Alten. Quid enim si choragium thimelicum possiderem, num ex eo argumentareris, etiam me uti consuesse Tragoedi Syrmate, Histrionis crocota, Mimi centunculo. (aus hundert Lappen zusammengesezt). Apulej. Ueberhaupt scheint es beinahe, als ob die beiden lezten Masken älter wären, als oben angegeben wird. Man erinnere sich an die Beschreibungen der Fabulae Atellanae.

Verstärkung der Stimme, weil die Theater ein Nazionalvergnügen und daher unermeßlich groß waren. Bei uns fällt dieser Zwek weg, die neuern italiänischen Schauspieldichter haben also ihr möglichstes gethan, sie von der Bühne zu verdrängen, und den Fortschritten der andern Nationen in der dramatischen Kunst nachzueifern. Aber bis jezt mit sehr unvollkomnem Erfolg!

Der erste, der einen Versuch machte, regelmässige Lustspiele nach dem Muster des Terenz zu schreiben, war der berühmte Macchiavell, welcher einige Intriguenstüke in toskanischem Dialekt hinterließ, die Molieres würdig wären. Er blieb aber lange ohne Nachfolger. Erst um den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts schrieb der oben schon genannte „la Porta" vierzehn Komödien, worin er den Plautus nachzuahmen trachtete, und die wenigstens mehr innern Werth haben, als seine Trauerspiele. Ihm folgten Nikolaus Amenta, und Federico, von denen jener sieben, dieser zwei Lustspiele, (i birbi und il Curatore) verfaßten, die nicht ohne komisches Verdienst sind, und von denen besonders die leztgenannten beiden alle bisher erschienenen Stüke in der Richtigkeit der Charakterzeichnung und in der Leichtigkeit des Dialogs hinter sich liessen. Sie gaben indessen

sämtlich der Denkungsart des Jahrhunderts darin nach, daß sie in allen ihren Komödien eine lustige Person, die irgend einen Provinzialdialekt sprach, aufführten, und es ist natürlich, daß dadurch der größte Theil ihres Geistes für den Ausländer verloren geht.

Endlich standen einige auf, die sich über das Vorurtheil wegsezten, namentlich der Marchese Domenico Liveri und der berühmte Goldoni. Damit ging nun eine neue Epoche fürs italiänische Theater an: Die Dichter und Schauspieler trennten sich in zwei sehr pronunzirte Parteien. Die eine, Liveri an der Spitze, der selbst zehn oder zwölf Lustspiele in diesem neuen Geschmak lieferte, machte es sich zum Gesez, die lustigen Personen und die Dialekte von der Bühne zu verbannen, und in ihren Sittengemälden, die auch größtentheils aus der vornehmern Welt genommen wurden, nie die Regeln des Anstandes und der feinern Lebensart aus den Augen zu sezen. Die andre Partei noch bis heut bei weitem die zahlreichste, fährt fort die Sitten des gemeinen Volks, in dessen Sprache, und mit Scherzen vermischt, die dessen Fassungskraft angemessen sind, zum Gegenstande zu nehmen.

In allen grossen und kleinen Städten Italiens

findet man Schaubühnen, die diesem alten Geschmak unverändert treu geblieben sind, wo Arlekin und Kolombine ihre hergebrachten Spässe, Lelio und Rosaura ihre verliebten Tiraden dem unersättlichen Publikum täglich unter veränderten Titeln wieder auftischen. Die Schauspieler dieser Art haben nur einen Zwek — Lachen zu erregen, dem sie ohne Bedenken Wahrscheinlichkeit, Regelmässigkeit und Delikatesse aufopfern. Unstreitig findet sich unter ihnen viel ächte „Vis comica" *, und ein Ausländer,

* Ich habe irgendwo eine Anekdote gelesen, wie ein erklärter Verächter der italiänischen Burleske gezwungen wurde, troz der Würde und des Ernsts, womit sich sein verfeinerter Geschmak beim Eintritt ins Schauspielhaus gewafnet hatte, durch einen unwillkührlichen Ausbruch des Lachens ihre Gewalt anzuerkennen. — Eben war die Hauptperson des Stüks, ein Stotternder, im Begrif dem Arlekin eine wichtige Entdekung über die Untreue seiner Frau mitzutheilen. Unglüklicher weise bleibt ihm das Hauptwort im Halse steken. Schon wird er braun und blau im Gesicht, alle Versuche ihm ein ander Wort vorzuschlagen, das Aufknüpfen der Weste und der Halsbinde sind vergeblich, und der Unglükliche ist im Begrif zu erstiken, als ihm plözlich Arlekin in einem Anfall von Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch läuft, und das gesuchte Wort herausfährt, daß das Haus erschallt!

der zugleich den Dialekt, die Sitten und den Geschmak der niedern Volksklassen studiren will, thut unrecht, wenn er sie nicht an jedem Ort wenigstens ein paar mal besucht. Aber eine öftere Wiederholung vertragen sie nicht; Wiz dieser Art macht nur durch Ueberraschung und Neuheit Eindruk, und diese Vorzüge können die Schauspieler, wenn sie nicht Sacchi's oder Karlins überlegnes Talent haben, wegen des

---

Als ich das erstemal zu Neapel den Pulcinell sah, parodirte man das Schauspiel „Werther", was damals eben auf einem der grössern Theater gegeben wurde, mit einem Aufwande von roher aber kräftiger Laune, die bei der Erzählung ihren ganzen Werth verlieren würde, die aber in der Ausführung gewiß die Kopie unterhaltender machte, als das Original. Das Ende war, daß Pulcinell, nachdem er Gift, Dolch und Pistole versucht, und wieder weggelegt hatte, endlich beschloß, um seine Geliebte noch im Tode zu bestrafen, sich ihrem Bette gegenüber zu hängen. Der ganze Apparat war fertig, er hing schon — als er sich plözlich anders besinnt, seinen Nebenbuler herbeischleppt, und aufhängt, sich aber, um seine Rache recht eklatant zu machen, in Lottens Bette legt!

Diese Parodien oder vielmehr Travestirungen sind überhaupt dermalen auf den kleinen Theatern sehr häufig. So sah ich zu Venedig den Hamlet und zu Neapel Figaro's Hochzeit mit tobendem Beifall durch kleine burleske Gesellschaften aufführen.

einförmigen Stofs, aus welchem sie alle ihre Ideen und Intriguen schöpfen, wegen des engen Kreises, in welchem sich alle ihre Vorstellungen herumdrehen müssen, bei einem gebildeten Zuschauer selten über einige Tage behaupten.

Nach Liveri hat Italien für das regelmässige Lustspiel eigentlich nur zwei ausgezeichnete Schriftsteller gehabt: Goldoni und Federici. Jener, ein geborner Venezianer, ist zu bekannt, als daß sich etwas neues über seine Produkte sagen liesse. Er hatte sich für den Stand eines Rechtsgelehrten bestimmt, und war eine kurze Zeit wirklich immatrikulirter Advokat. Aber der Hang zum Theater überwog alle Betrachtungen, er verließ den Dienst der Themis für Thalien, und zum Lohne dafür beschenkte ihn diese mit einer solchen Fruchtbarkeit, daß er während seiner Schriftstellerlaufbahn der italiänischen Bühne nicht weniger als zweihundert dramatische Werke aller Art lieferte. Seine glänzende Periode trift in die Jahre 1740 bis 60. Dann gieng er als Theaterdichter der italiänischen Truppe nach Paris, und sei es nun Gefühl seiner Schwäche gegen die grossen Männer, die damals Frankreich hatte, oder herannahendes Alter, seine nachherigen Produkte waren ungleich seltner, und — den bourru bienfai-

sant ausgenommen — auch schlechter, als seine frühern.

Sein Mitwerber, Federici, den die meisten Italiäner Goldoni'n vorziehen, ist ein Schauspieler von wenig versprechendem Aeussern, und lebt soviel ich weiß heut noch. Seine dramatischen Werke sind nicht so zahlreich, aber fleissiger gearbeitet, und man merkt, daß der Verfasser sein Metier kennt, und weiß, was auf der Bühne Wirkung thut. Für sein Meisterstük hält man den „Duca di Borgogna", allein, sei es nun, daß man mich zuviel hatte erwarten lassen, oder daß mir der Stof zu bekannt war, es befriedigte mich keinesweges. Der Gegenstand ist nichts als die schon so oft aufs Theater gebrachte Geschichte des Gellertschen Rhynsolt und Lucia, die Lipsius irgendwo ausführlich erzählt, und an die sich doch nach Shakspear, der nur aus dem Herzog von Burgund einen von Oesterreich macht, so leicht niemand mehr wagen sollte.

Der Geschmak des grossen Publikums in Italien ist dermalen so ausschließlich auf Spektakelstüke verfallen, daß ich beinah sagen möchte, es übertrift darin noch unsre Landsleute. Ich habe sogar Waltron, der doch in Deutschland so ziemlich vergessen ist, wieder aufs Theater bringen sehn, und selbst

unsre sinnlosesten Ritterstüke bleiben fast noch hinter den Produkten einer verschrobenen Einbildungskraft, die Italien neuerlich hie und da in diesem Fache hervorgebracht hat, zurük. In Venedig brachte unter drei wetteifernden SchauspielerGesellschaften die eine im lezten Karneval die ganze Lebensgeschichte Karls des zwölften und Peters von Rußland aufs Theater, man sah Belagerungen führen, und die Schlachten von Narva und Pultawa liefern, wer einmal Nordberg gelesen hatte, hatte die Genugthuung ihn hier bogenweise dialogirt wieder zu erkennen. Nur eine Verbesserung der wahren Geschichte konnte sich ein Volk, wo die Liebe stets eine so wichtige Rolle spielt, nicht versagen, die Einmischung der Damen. Eine Generalin Löwenhaupt, die Gräfin Königsmark und Katharina waren die Haupttriebfedern der Handlung, kaum hatte sich der Zuschauer von den Schreken eines Gefechts erholt: so wurden auf dem Schlachtfelde schon wieder verliebte Intriguen und Entführungen vorgenommen, und der rauhe Karl sprach zuweilen wie ein französischer Ritter vom Hofe Franz des ersten.

Doch übertraf diese historischen Schauspiele noch ein andres Produkt, das im Sommer 1797 zu Neapel ausgezeichnetes Glük machte: Gli Inglesi nella Flo-

rida. Ich kann mich nicht zu einem Auszuge des Stüks entschliessen, genug, der Verfasser hat auch hier neben dem nicht übel gerathenen Charakter eines indianischen Mädchens, einer Art von Gurli, soviel Coulissenpomp, soviel Festungswerke, soviel Scenen in unterirrdischen Grüften (man erblikte unter andern ein vollständiges Bergwerk, in welchem die armen Indianer in Florida durch Engländer zum Goldgraben genöthigt wurden) soviel Land- und Seegefechte angebracht, daß der betäubte Zuschauer vor Pulverdampf kaum die Erbärmlichkeit des ganzen Stüks gewahr werden konnte.

Von solchen Helden und Staatsactionen ermüdet, würde man gern zum bürgerlichen Lustspiel, wenn ich mich so ausdrüken darf, zur Schilderung der Menschen und der Sitten, die wir täglich vor uns sehn, zurükkehren. Aber was findet man da? Nicht einmal Goldoni, der bei aller Schwäche seiner Intriguen, bei aller Flachheit seiner Charaktere doch wenigstens komische Laune hat. Kaum wird alle Paar Monate ein Stük von ihm gegeben. Dafür bekomt man lauter ausländische Produkte, durch Stümper aus den Polterkammern aller Nationen zusammengesucht.

Werter, Drama tradotto dell' Inglese. Eine

schlechte Travestirung des bekannten englischen Stüks dieses Namens, das schon an sich fast unter aller Kritik ist. Hier hat aber der Uebersezer noch aus eignem Flug des Genius einen boshaften Hofmeister mit ins Spiel gebracht, der aus Rache wegen eines von seiner Prinzipalin, Madam Albert, erhaltenen Korbes, ihren Mann gegen sie aufhezt. Werther, der in Alberts Hause logirt, entschließt sich nach einer langen philosophischen Unterredung mit seiner Geliebten, statt der Pistole Gift zu nehmen, und um die theatralische Gerechtigkeit auf's höchste zu treiben, zwingt er den Hofmeister mit vorgehaltener Pistole, das Glas mit ihm zur Hälfte zu leeren. In der Todesangst bekennt dieser nun seine Verläumdungen, und zulezt findet sich, daß ein treuer Bediente ihnen was anders, ich hoffe Cremor Tartari! ins Glas geschüttet hat. — Aehnliche Meisterstüke von Uebersezungen sind:

Einige weinerliche Lustspiele nach Destouches,

Der Deserteur aus Kindesliebe nach Stephanie,

Das Orakel, von Gellert,

Il conte di Walstein, und

Der geadelte Kaufman, ich glaube nach Brandes und dergleichen. Zum Glük bekomt das Publikum, da man in Italien keine Komödienzettel drukt, ge-

wöhnlich nicht einmal zu erfahren, welcher Nation es seine Langeweile verdankt.

Ein Deutscher, der schon geraume Zeit in Neapel wohnt, hatte sich vorgenommen, die Nation mit einigen bessern Produkten unsrer Bühne bekannt zu machen. Unglüklicher Weise fiel seine Wahl wegen des Pomps der Dekorationen auf die Sonnenjungfrau. Die Uebersezung war fertig, die Schauspieler auf dem Theater dei Fiorentini hatten sich bereit erklärt, sie aufzuführen, als die Censur bei Vorlegung des Manuscripts plözlich ein strenges Veto darauf legte, sogar nicht einmal erlauben wollte, die anstössigen Tiraden wider den Priesterstand wegzustreichen. — Nun machte sich der Uebersezer an den Herbsttag. Ich weiß nicht, wie er auf dis Stük verfiel, da der fast zu simple intriguenleere Gang der Islandschen Stüke, die Schilderungen liebenswürdiger Einfalt und häußlichen Glüks, die sie charakterisiren, offenbar nicht für die Sitten und den Geschmak der Italiäner passen, auch zum Beispiel der Charakter des Lizentiaten ganz für sie verloren gehn mußte. Kurz die Schauspieler, die ihr Publikum besser kannten, weigerten sich das Stük anzunehmen. Nun übersezt er die Indianer in England, und sollten auch die nicht ihr Glük auf der Bühne

machen: so ist er willens, sie alle drei, als einen Pendant zu des Abt Bertola's „Idea della poesia Alemanna" drukken zu lassen.

Aus dem Gesagten wird man ungefähr entnehmen können, auf welcher Stufe der Ausbildung die italiänische Schaubühne steht. Alle ihre guten Köpfe sind über diese Unvollkommenheit eins, sie halten sie aber für unheilbar, solange der Geschmak der höhern Klassen so entschieden auf die Oper gerichtet bleibt. In der That, wenn man das Publikum, das in den italiänischen Schauspielen Parterr und Logen anfüllt, genauer untersucht: so muß man sich noch wundern, wie die Bühne nur soviel Fortschritte hat machen können. In Neapel, in Florenz und Venedig kommen die meisten Leute von Stande und Erziehung jährlich zwei oder dreimal, und das nur bei ganz besondern Veranlassungen hinein, alle übrige Abende sind der Oper gewidmet. Die einzige mögliche Aussicht zu einer Verbesserung wäre auch hier, wenn die überhandnehmende französische Denkungsart auch den Geschmak dieses Volks für die Bühne unter die gebildeten Volksklassen in Italien verpflanzen könnte.

In Neapel, wo vergleichungsweise Thaliens Tempel noch am häufigsten besucht werden, sind vier ste-

hende Schauspieler Truppen, deren jede gewöhnlich mit irgend einer Operisten Gesellschaft abwechselnd auf einem Theater spielt, und daher nur 3 oder 4 Vorstellungen wochentlich giebt. Die erste, meines Dafürhaltens zugleich die beste in ganz Italien, nennt sich: „gli Fiorentini.“ Sie hatte im Jahre 1797 eine ganz gute erste Liebhaberin, nur etwas zu alt, einen sehr braven ersten Liebhaber, einen von den wenigen Italiänern, die mit Geist aber ohne Uebertreibung spielen, und mehr Sinn in ihre Rollen bringen, als oft der Verfasser hineinzulegen verstand, und endlich einen zweiten Liebhaber, den man zwar für einen schlechten Akteur aber für die schönste Mannsperson in Neapel hielt. Die zweite Gesellschaft, die mit jener zu wetteifern strebt, spielt im Theater: „del Fondo di separazione.“ (von einem besondern Militairfond so genannt, welcher 1778 das Gebäude auf einem zum Kastel nuovo gehörigen Terrain, nach einem schlechten Plane auf Spekulation errichten ließ.) Diese hat einen mittelmässigen ersten Liebhaber, aber dafür einen Alten, der die Väter Rollen, z. B. auch den Molierschen Tartüffe vortreflich spielt, und — was für den Beifall wahrscheinlich noch wichtiger ist — zur ersten Actrice ein schönes junges Mädchen, die besonders in naiven

Rollen viel Talent besizt. Wäre dieses junge Frauenzimmer eine Sängerin: so würde ganz Neapel um sie bulen, denn sie übertrift die Damen aus der Oper unendlich an Figur und Grazie. Da sie aber nur Komödiantin war: so ist sie einem Kaufmann zu Theil geworden, der sie ziemlich karg unterhält. — Die dritte Gesellschaft spielt im Theater „del ponte nuovo", in der Kapuanischen Vorstadt, und war ursprünglich nur ein Liebhabertheater aus den Bürgerklassen, das aber beisammen blieb, da seine Vorstellungen Beifall fanden. Ausser einer hübschen Soubrette, die aber nichts als den neapolitanischen Dialekt spricht, zeichnen sich wenige dabei aus. Die vierte ist endlich eine burleske Gesellschaft, die ihre Vorstellungen mit dem Pulcinell täglich, wechselsweise, in einem unterirrdischen Raume am Largo del Castello und im „Teatro nuovo" giebt.

Venedig hat ausser seinen 5 Operntheatern noch 4 SchauspielerGesellschaften, die das Karneval durch täglich spielen. Zwei davon behalten das System der 4 Masken, und von den andern beiden wird man nach dem was ich von der Regierungsgeschichte Karl des 12ten, auf dem Theater San Grisostomo erzählt habe, schwerlich mehr zu wissen verlangen. Goldonis Geist scheint ganz von ihnen gewichen zu seyn.

Zu Florenz, zu Genua und an andern Orten spielen dieses Karneval (1797 — 98) auch einige Truppen, deren Mittelmässigkeit und ephemere Existenz aber (sie finden sich oft nur auf einen Winter zusammen) kaum eine Erwähnung verdient. Am leztgenannten Orte sah man nichts als patriotische Stüke, wo dann gewöhnlich republikanische Tiraden, und Ausfälle gegen die ehemaligen privilegirten Stände den Kunstwerth ersezen müssen. Ich wohnte der Vorstellung eines Drama mit bei, wo die Hauptperson, ein Exduca, fünf lange Akte hindurch alle Pflichten eines Munizipalitätsbeamten nach der Reihe auf dem Theater erfüllt, und im fünften seinen Sohn mit einem schönen Bürgermädchen, die er heimlich geliebt hatte, verheirathet. Und mit dieser simpeln Intrigue wußte der Verfasser doch sein Publikum drei Stunden lang bei tobendem Beifall klatschend zu erhalten. — Ein andres: „die Aristokraten in den Bädern zu Pisa," konnte für ein förmliches historisches Aktenstük gelten, da der Verfasser die Genuesischen Emigirten, die damals unter Begünstigung der Toskanischen Regierung in den Bädern zu Pisa Pläne gegen die neue Verfassung ihres Vaterlandes schmiedeten, so gut wie namentlich auf die Bühne brachte,

aber für ein Theaterstük hätte es schwerlich jemand anders als ein Genueser angesehn.

In einem von diesen Stüken behielt einmal ein Bedienter, der mit seinem Herrn sprach, aus Versehn den Hut in der Hand. Plözlich entstand ein lautes Geschrei: „il Capello", und da der Akteur nicht gleich die Ursache errieth, wuchs es fünf Minuten lang zur so wütendsten Heftigkeit an, bis der fatale Hut aufgesezt wurde. — So oft von Exadelichen oder Priestern die Rede war, schrie man „alla Cava". — so heißt der in Genua zu Hinrichtungen bestimmte Ort. — Wahrscheinlich wird dieser republikanische Enthusiasmus unter der jezigen, sehr aristokratisch zusammengesezten legislativen Versammlung wieder sehr in Abnahme kommen.

Oper.

Das musikalische Drama haben die Italiäner dafür desto mehr cultivirt; und alle Nationen scheinen ihre Ueberlegenheit in dieser Rüksicht, durch die begierige Annahme ihrer Musik, ihrer Sänger, und ihrer Sprache zu den Texten anerkannt zu haben. Eigentlich ist es nur die heroische oder sogenann-

te ernsthafte Oper, welche durch die vereinten Kräfte der Dichtkunst, der Tonkunst, der Mimik, der Dekorations und der Tanzkunst auf einen so hohen Gipfel erhoben ist. Allessandro Scarlatti (1725 gestorben) ein Sizilianer, war der wahre Vater dieser Gattung, der Schöpfer der neuern italiänischen Musik. Wer kennt nicht die Namen seiner grossen Nachfolger, Porpora, Leo, Durante, und ihrer Schüler, die, wenn gleich minder groß, doch immer noch jeden Ausländer übertreffen: Vinci, Pergolese, Jomelli, Sacchini, Piccini, oder unsre Zeitgenossen: Paisiello, Guglielmi, Anfossi, Cimarosa? — Der lezte und Guglielmi sind jezt die FavoritComponisten der Nation, vielleicht wären sie noch grösser, wenn sie nicht, besonders Cimarosa, durch die hohen Preise ihrer Opern verleitet, zu Vielschreibern geworden wären.

Keine Nation in Europa hat in dieser Gattung auch nur entfernt, die italiänische erreicht, man sei aufrichtig genug, es einzugestehn. Franzosen und Deutsche haben ihre Verdienste gehabt, unsre heutigen Landsleute sind entschieden die ersten Instrumentisten in Europa — aber wo haben wir einen, der im grossen Stil mit Italien wetteifern könnte, etwa Reichard oder Naumann?! — Man erinnert sich

des unglüklichen Kampfes, der eine kurze Zeit die französische Musik mit der italiänischen auszuhalten wagte. — Aber heut hört man in ganz Frankreich kaum einen andern Ton als italiänische Musik. Alle unsre guten Deutschen Komponisten, Händel, Hasse, Bach, Gluk, hatten sich in Italien gebildet, und die Italiäner sind so gewohnt sie für die ihrigen anzusehen, daß sie, sobald von Wettstreit mit den Franzosen die Rede war, sie ohne Umstände unter ihren Meistern mit aufführten. Aber in Italien spielten diese Männer sekundaire Rollen, und machten nur insofern Glük, als sie sich an ihre grossen Muster anschlossen, während ihre Namen sich bei uns fast zu einer sprichwörtlichen Bezeichnung des Non plus ultra in der Kunst erhoben haben. Wagte es hingegen je ein Deutscher, der keine italiänische Bildung erhalten hatte, mit seiner Musik in Italien aufzutreten: so war auch sein Fall gewiß. Wer kennt nicht Misliweczek's und eines gewissen berlinschen Kapellmeisters Schiksal, der neuerlich in Neapel eine Oper aufs Theater zu bringen dreust genug war!

Im Winter 1796 — 97 machte man zu Florenz, auf Verlangen des Grosherzogs, einen Versuch Mozarts Operette — „Figaro" — zu geben. Aber der-

selbe Künstler, der in der deutschen Theatermusik beinah' Epoche gemacht hat, dessen InstrumentalMusik auch die Italiäner neben Pleyel verdientermassen schäzen, war kaum im Stande, dem verzärtelten Ohr der Florentiner, die doch in Rüksicht auf Geschmak in der Musik bei weitem nicht die erste Völkerschaft Italiens sind, ein kaltes „Bravo" zu entreissen, und man entsagte der Hofnung für immer, fremden Gesang auf italischen Boden zu verpflanzen.

Auch zu Neapel war ich Zeuge, daß Mozartsche Arien aus der Clemenza di Tito, gewiß seinem besten Werk, und aus der Zauberflöte, die man in Deutschland für ein Meisterstük in der komischen Gattung hält, von sehr guten Sängerinnen, selbst von der Grassini vorgetragen, eine sehr mittelmässige Aufnahme fanden. Ein Mann, den man in Neapel für einen der ersten Kenner hält, urtheilte, ohne Rüksicht auf die Königin, welche deutsche Musik in Schuz nimmt: in den ernsthaften Arien (aus der Clemenza) leuchteten hie und da Genieblize hervor, welche zeigten, was der Verfasser bei einer bessern Bildung hätte werden können, die Arien aus der Zauberflöte aber wären Gassenhauer, und auf dem Theater nicht zu dulden.

Freilich, werden mir viele sagen, das ist Mangel an Aufklärung, die Italiäner haben nicht Sinn für Mozarts Schönheiten, sie sind zuweit zurük, ihn zu verstehn. Gut, aber wahrscheinlich kennen diese deutsche Patrioten ihrerseits italiänische Musik auch nicht anders als von den Operntheatern zu Wien und Berlin, wo man gewöhnlich nur Komponisten und Sänger vom zweiten, oft vom dritten Range aus Italien zu fixiren vermag. Also ist meine Forderung nicht unbillig, daß sie erst nach Neapel und Venedig gehn, und versuchen, ob sie Sinn für Cimarosa's und Guglielmi's Schönheiten haben, bevor sie über die Vorzüge beider Nationen absprechen.

Die Texte giebt noch am häufigsten Metastasio's fruchtbare Dichterader, zuweilen andre Verfasser, aber keiner hat noch Metastasio's unerschöpfliche Einbildungskraft, seine harmonischen Verse erreicht. Doch der Text ist hier nur eine Nebensache, in diesem prächtigen aber bizarren Schauspiel ist die Natur einmal für allemal verbannt, an der Handlung nimmt niemand Antheil, der Zuschauer darf für nichts als für Musik, Scenerei und Tanz, höchstens für die natürliche Melodie der italiänischen Sprache Gefühl haben.

Das Ballet, ehmals nur ein Zufluchtsmittel, die

Zwischenräume der Akte auszufüllen, ist jezt, seitdem die französische Tanzkunst sich überall verbreitet hat, ein Hauptbestandtheil der Oper geworden. Jene regellosen Salti mortali, die sonst in Italien den Hauptzwek machten, sind nun aus dem heroischen Ballet verwiesen, und man lernt immer mehr die sinnreiche Beredsamkeit der Gesten, den stummen Ausdruk der Leidenschaften schäzen, den Noverre und Vestris erschufen. Der Gegenstand ist gewöhnlich aus der Mythologie oder der alten Geschichte gewählt, und nur zu oft thut die übertriebene Menge der Dekorationsveränderungen und Figuranten der Wirkung Schaden. Doch das ist ein Tadel, der nicht blos Italien trift. Je mehr der Erfinder die Vorzüge seines Ballets in Coulissen Pracht sucht, und die Direktionen in dieser Rüksicht zu unverhältnismässigen Aufwand nöthigt, desto wirthschaftlicher macht er sie in der Regel bei Besetzung der Neben- und Figurantenrollen, ohne zu bedenken, daß im Ballet wie im Schauspiel der größte Meister verliert, wenn er gar nicht sekundirt wird. — Das Theater von San Carlo, das erste in Italien, hat dennoch gewöhnlich nicht mehr als zwei „Primi ballerini seri assoluti", vier „di mezzo carattere, und fünf „Grotteschi a vicenda." Dagegen wenigstens 32 Figuranten. Das: di

Via della Pergola zu Florenz hat zwei seri assoluti, drei mezzi caratteri und fünf Grotteschi nebst 16 Figuranten. In beiden Städten aber, und noch mehr in Venedig sind diese Figuranten nichts als Leute aus den niedern Volksklassen, die für jeden Abend wo sie gebraucht werden, zwölf oder sechzehn Groschen bekommen. Die Tänzerinnen sind ihrem eigentlichen Metier nach Freudenmädchen, die vorzüglich in Neapel diese Stellen eifrig nachsuchen, um sich einer legalen Existenz zu versichern.

Das komische Theater, oder die sogenannte Opera Buffa, die Piccini eine Zeitlang auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht hatte, ist dermalen sehr vernachlässigt. Die Akteurs stehn in der bürgerlichen Achtung um einige Stufen tiefer, die Komponisten sind gewöhnlich Anfänger, die, sobald sie eine gewisse Celebrität erworben haben, zur ernsthaften Oper übergehn, und seit Palomba und Trinchera, die vormals einige wizige Texte lieferten, giebt sich kein guter Dichter mehr damit ab. Alle ohne Ausnahme sind daher unlesbar, und unter den unzähligen Plattheiten, die noch dazu bei einem oder zwei Buffo's in ProvinzialJargon eingehüllt seyn müssen, und die kaum durch die Illusion der Bühne und den Gesang der Actricen erträglich wer-

den, leuchtet kaum dann und wann ein einzelner Geniebliz durch. Unsre Operette, dieser ultramontanische Zwitter, hat in Italien noch nicht ihr Glük gemacht.

Unter allen Operntheatern, die ich bis jezt sah, ist das von San Carlo zu Neapel in jeder Rüksicht das erste. Ein grosses Oval von 270 Fuß Länge und 108 Breite, das Karl aus dem Hause Bourbon, gleich nach seinem Regierungsantritt, im Jahre 1737 an den alten Pallast, auf der Strasse, die vom „Plaz des königlichen Pallasts" zum „Largo del Castello" führt, anbaute. Ametrano verfertigte den Riß dazu, und in 38 Wochen stand es fertig da. Es hat 70 Fuß Höhe, und sechs Reihen Logen. Bis 1797 war es inwendig ganz mit Spiegeln garnirt, die bei Erleuchtungen eine ausserordentliche, aber unstreitig der Vorstellung schädliche Wirkung gemacht haben müssen. Gegenwärtig sind sie daher fortgeschaft, und auch mit den Zugängen verschiedene Veränderungen vorgenommen, deren Nüzlichkeit ich nicht beurtheilen kann, da ich das Theater nicht in seiner vorigen Gestalt sah. Das Lokal der Bühne ist vortreflich. Bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Erbprinzen wurde unter andern, in der Oper Artemisia, der grosse Plaz von Halikarnaß, genau

nach der Beschreibung des Vitruvs, Buch II, Kap. 8, mit dem Tempel des Mars, dem Akroliton des Timotheus, dem Tempel des Apoll auf einem Felsen, und der Ansicht des Meers mit einem Grad von Wahrheit vorgestellt, den selbst die Londner Theater, bei allem Aufwand, aus Mangel an Raum nicht erreichen können. — Uebrigens zeigte bei dieser Gelegenheit der König eine besondre Art von retributiver Gerechtigkeitspflege; er ließ nemlich, da die Oper nicht gefiel, und man doch den Verfasser, Cimarosa, schonen wollte, am folgenden Morgen den Impressario durch sechs Mann Wache ins Gefängnis bringen. So wie sich indessen der Unwillen abkühlte, und man ihm vermuthlich das Lächerliche davon vorgestellt hatte, wurde der arme Teufel nach vier und zwanzig Stunden wieder in Freiheit gesezt, und man gab vor, die Ursache der Arretirung sei übertriebene Sparsamkeit in der Erleuchtung gewesen. —

Ausser San Carlo existirt in Neapel weiter keine ernsthafte Oper, wol aber werden noch auf drei Theatern: „d'ei Fiorentini", „Teatro nuovo", und „Fondo di Separazione" von verschiedenen Gesellschaften komische Opern und Ballets gegeben. Das zweite Theater in Italien, ist das „della Fenice" zu Venedig, dessen Bau eine Gesellschaft Nobili im Jahr 1791

durch Subscription angefangen, und in achtzehn Monaten zu Stande gebracht hat. Es giebt dem von San Carlo wol an Grösse, aber nicht an Eleganz und Bequemlichkeit nach, und der Architekt, Antonio Selva, ein junger Mann, hat gewiß hier gezeigt, was eine kluge Benuzung aller Hülfsmittel seiner Kunst, selbst bei eingeschränktem Plaz und Baufond zu leisten fähig ist. Die Vorderseite, auf dem Plaze „di San Fantino", in einem simpeln aber edeln Stile, enthält unten den Haupteingang, zu dem ein korinthisches Portal führt, und oben einen grossen VersammlungsSaal. Geht man weiter, so kommt man an ein zweites Thor, welches den Eingang zum innern Vorsaal macht. Aus diesem führen drei bequeme Treppen, die mittlere zum Parterr (Platea), die andern beiden zu den Logengängen, dem in Italien sogenannten „Pepiano." Das Parterr besteht aus einem mit etwas Krümmung verlängerten Halbzirkel, dessen Gewölbe wegen seiner akustischen Einrichtung merkwürdig seyn soll. Die Bühne nimmt fast die Hälfte des Ganzen ein, und wird aus Furcht vor Feuersgefahr durch eine starke gewölbte Mauer, die sich auf die äussern Mauern des Gebäudes stüzt, vom Parterr getrennt. Auch sind aus derselben Ursache noch an beiden Seiten zwei Thürme mit Waf-

serbehältern und hydraulischen Maschinen angebracht (das Theater liegt unmittelbar am Kanal), die jedes Unglük beinah unmöglich machen. Das Innere des Hauses ist von Fontanesi, der größte Theil der Dekorationen von Pietro Gonzaga gemahlt, und überhaupt macht die Simplicität in den einzelnen Theilen, die kluge Sparsamkeit in den Verzierungen, verbunden mit den edeln Verhältnissen und der Grösse des Ganzen, dis Gebäude zu einem der ziemlich seltnen Meisterstüke der neuesten Baukunst.

Ausser diesem Theater werden das Karneval hindurch noch im „San Benedetto" ernsthafte, und in „San Moise", „San Samuele" und „Sant Angelo" komische Opern gegeben. (Ihre Namen führen diese Bühnen sämtlich nach venezianischer Sitte von der nächstgelegenen Kirche.)

Gegen Neapel und Venedig halten nun die übrigen Städte Italiens keinen Vergleich aus. Die Römer haben zwar gleichfals ein sehr verfeinertes musikalisches Ohr, ja sie wollen die Neapolitaner übertreffen, weil man schon mehrere Beispiele hat, daß Opern, die in Neapel Beifall gefunden hatten, in Rom fielen, aber noch keine vom Gegentheil. Aber was ist eine Bühne ohne Frauenzimmer, und die jährlich nur zwei oder drei Monate eröfnet ist!

Hoffentlich wird die jezige Umschaffung Roms auch das Theater von diesem ungereimten Zwange befrein. Florenz hat nur ein gutes Theater, das von der Strasse, auf der es liegt, „della Pergola" heißt, aber weder der Großherzog noch das Publikum wenden genug darauf, um es auf eine hohe Stufe von Vollkommenheit zu bringen. Zu Turin hatte ich nicht Gelegenheit eine Oper zu sehn, man rechnet indessen allgemein die dortige Bühne nur zu denen vom zweiten Rang. Zu Genua fand ich zu Anfang des Jahres 1797 eine erträgliche Opera seria, aber als ich nach der Revolution wieder hin kam, war sie durch das obenerwähnte patriotische Theater verdrängt. Zu Bologna und Mailand sind jezt nur sehr mittelmässige komische Gesellschaften: bei der grossen Verminderung der Einnahme, welche die Revolution und die Entfernung so vieler reichen Privatpersonen hervorgebracht hat, sind die Unternehmer nicht im Stande, gute Subjekte zu bezahlen. Kein Wunder daher, wenn sich der brennende Patriotismus, den die Theater anfangs affichirten, sich schon wieder abzukühlen anfängt. Zu Mailand wurde im März 1797 ein Ballet gegeben: „die Ankunft des General Colli zu Rom," worin der Papst, das KardinalsCollegium und der „Santissimo Nipote" eine sehr burleske Rolle

spielten. Ich führe es nicht der Erfindung wegen an, denn die war sehr mittelmässig: aber denkwürdig bleibt das Jahr doch in den Jahrbüchern der Aufklärung, wo im Mutterlande der christkatholischen Kirche dergleichen zuerst aufs Theater gebracht werden durfte.

Die vorzüglichste Tänzerin in Italien ist nach allgemeinem Eingeständnis Signora Delcaro, eine Schülerin von Vestris, die nach einem langen Aufenthalt zu Paris, im Winter 1797 auf dem Theater von San Benedetto zu Venedig, im lezten Karneval (1798), auf dem della Pergola zu Florenz tanzte. Einem Deutschen kann ich vielleicht keine höhere Idee von ihrer Virtuosität geben, als wenn ich versichre, daß sie nicht blos nach meiner unbedeutenden, sondern nach der besten KunstrichterMeinung, die Vigano, die man in Wien und Berlin so vergötterte, entschieden übertrift. Sie hat das Unglük, ausser dem Theater nicht schön, kaum erträglich auszusehn, aber auf der Bühne macht ihr nymphenhafter Wuchs diesen Mangel völlig vergessen. Die Vigano hat bekanntlich keine sehr vortheilhafte Figur.

Nach diesen beiden folgt, in Rüksicht auf Kunsttalent, Karoline Pitrot, eine gute, aber schon zu alte Tänzerin, jezt zu Neapel, Eugenia Sperati, Mariana Schmaus, von deutscher Herkunft, Elisabeth Borsari, Gartana Vezzoli; alles „Ballerine serie asolute," bis auf die lezten beiden, die sich noch zum mezzo carattere rechnen lassen.

Unter den Sopranisten gebührt eben so, ohne den geringsten Zweifel, dem berühmten Crescentini, neapolitanischen Kammersänger, der erste Plaz. Ich habe ihn in verschiednen Opern, in verschiedenen Städten gehört, aber ich habe mich jedesmal in dieser Ueberzeugung nur desto mehr bestärkt gefunden. Ihm folgen in beträchtlicher Entfernung — ich wiederhole hier stets nur die Urtheile besserer Kenner — Mattucci Babbini, Roncaglia.

Von den Tenoristen, die bekanntlich in der Seria nur zu Nebenrollen gebraucht werden, zeichnet sich keiner vorzüglich aus. Unter den Bassisten halten viele Giacomo David, Herzogl. Parmaschen Kammersänger, für den ersten; die meisten und besten widmen sich indessen der Buffa. In dieser ist Lorenzo Cipriani auch als Akteur einer der vorzüglichsten, auf den sich vielleicht mancher noch von

London aus besinnt, wo er vor einigen Jahren viel Aufsehn machte. Er entführte endlich eine junge Engländerin von Stande, und mit dieser fand ich ihn 1797 unvermuthet zu Venedig, beim Theater S. Samuele, wieder, welches er eben mit Wien vertauschen wollte.

Die beiden ersten Sängerinnen, über deren Vorzug sich das Italiänische Publikum in zwei entschiedne Hälften theilt, sind Giuseppa Grassini, und Mistriß Billington, eine Engländerin. Ich bin von der Parthei der leztern, doch kann ich nicht läugnen, daß wenn ich ihre Gegnerin hörte, besonders in Konzerten, wo ihre schöne Figur sich mit dem Zauber der Stimme verbindet, ich nicht selten in der Wahl schwankte. Die Billington soll, wie man erzählt, eigentlich eine Deutsche, und aus Freiberg in Sachsen gebürtig seyn, von da sie ihr Vater, ein Musiker, schon als Kind mit nach England nahm. Ich habe die Mara und mehrere der berühmtesten Sängerinnen gehört, aber ich halte die Billington ihnen allen, wenn nicht an Umfang der Stimme, vielleicht auch nicht an Kunst, doch desto gewisser an Ründung und Völle des Tons, an natürlicher Delikatesse und Feinheit des Vortrags überlegen.

Die Grassini ist die Tochter eines Landmanns im Mailändischen, der sie zur Erziehung in die Stadt schikte. Ihre Schönheit und ihre Anlagen erregten bald allgemeine Aufmerksamkeit, insbesondre die des General Belgiojoso, der es übernahm sie zu erziehen, und in die Welt einzuführen. Er hielt ihr zu dem Ende die besten Meister, und da, wie man sagt, diese alle des Generals Nebenbuler bei ihrer jungen Schülerin wurden: so ist es kein Wunder, wenn diese in jeder Rüksicht schleunige Fortschritte machte. Ich sah sie im Winter 1796—97 zum erstenmale in Venedig, wo sie in Cimarosa's Oper, „die Horazier und Curiazier" das Publikum als Horazia entzükte. Sie war damals an niemand förmlich engagirt, und die Chronique scandaleuse erzählte häufige Anekdoten von der Bizarrerie ihrer kleinen Liebschaften. Im Sommer 1797 wurde sie nach Neapel verschrieben, um in der grossen Oper, bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Erbprinzen, die Rolle der Artemisia zu übernehmen.

Hier hatte sie das Glük zwei Eroberungen zu machen, die ihrem dasigen Aufenthalte keinen geringen Glanz gaben: den Prinz August von England, der sich schon seit mehreren Jahren in Italien befindet, und den Markis von Castellanisete, ältesten

Sohn des Sizilianischen Prinzen von Paterno. Beide bewarben sich aufs eifrigste um sie. Nun sind zwar die Finanzen des Prinzen August, der von seinem Vater nur dreitausend Pfund Sterling jährlich, und von seinem ältesten Bruder zuweilen einen Zuschuß bekommt, in so zerrütteten Umständen, daß er beinah bei den Kaufleuten keinen Credit mehr hat, und er konnte es daher seinem Nebenbuler, dem Sohn der reichsten Privatperson in Sizilien keinesweges in Anerbietungen gleich thun. Indessen trug doch der junge Königssohn vor dem schon über 35 Jahr alten Castellanisete den Preis davon, und die Grassini begnügte sich, wie man sagt, mit der monatlichen Zusicherung von hundert Louisd'or. Der verdrängte Liebhaber wollte sein Glük erzwingen, er besuchte die Grassini unangemeldet, und seine Anerbietungen übertrafen die des Prinzen dreifach. Ehe sie indessen ihre Uneigennützigkeit zu zeigen Zeit hatte, trat der Prinz herein, und erklärte dem Marchese, er habe Ansprüche an das gegenwärtige Frauenzimmer, und müsse daher seine Besuche verbitten. Castellanisete nahm sich dabei als Hofmann, und sein Ehrenwort nicht mehr wieder zu kommen, beruhigte den Prinzen so sehr, daß er ihn für diesen Tag zum Essen dort behielt. — Unglüklicherweise diente dis alles

nur, die Leidenschaft des Marchese zu vermehren, anstatt wie mancher andrer gethan hätte, in den Armen einer andern Entschädigung zu suchen, wurde er nunmehr in das Frauenzimmer in allem Ernst verliebt, deren Gunstbezeugungen er drei Monate vorher, wegen der Leichtigkeit der Eroberung, verschmäht hätte. Nach einem fruchtlosen Versuch mit Briefen, lauschte er einen Augenblik ab, wo er vor seinem königlichen Nebenbuler sicher zu seyn glaubte, und schlüpfte von neuem zu der Grassini, die am Largo del Castello wohnte, hinauf. Er wußte aber nicht, daß der Prinz Tag und Nacht ihr Haus mit Kundschaftern umringt hielt. Kaum waren also zehn Minuten verflossen, so hatte er schon Nachricht, und eilte herbei. Auf der Treppe trift er Castellanisete, der wie man sagt, oben eine fruchtlose Unterhandlung durch die verschlossene Thüre angefangen hatte, hält ihm sein gebrochnes Ehrenwort vor, nennt ihn einen Lazarone und giebt ihm eine Ohrfeige..

Natürlich machte dieser Vorfall, der sich grade ein paar Tage vor der Zurükkunft des Hofes nach einer zweimonatlichen Abwesenheit zutrug, grosses Aufsehn, und man vermuthete wenigstens ein Duell. Indessen lief alles sehr unblutig ab: der Prinz schrieb dem

Marchese am folgenden Morgen ein Billet, „daß ihn seine gestrige Uebereilung reue, daß er aber bereit sei, ihm dafür Genugthuung zu geben". Castellanisete antwortete, „diese Erklärung von Sr. Königl. Hoheit sei ihm hinlängliche Genugthuung," und damit war die Sache geendigt. Zufolge einer gemeinschaftlichen Verabredung suchten nun die Freunde des Marchese durch die ganze Stadt dem Vorfall eine andere Gestalt zu geben, und die Freunde des Prinzen — schwiegen wenigstens dazu; indessen war das Publikum in der ersten Hitze von beiden Seiten zu gut unterrichtet worden, um sich irre machen zu lassen. Der verliebte Marchese wurde durch alle diese Unglüksfälle noch nicht von seiner Leidenschaft geheilt. Ich war aus dem benachbarten Hause eines Bekannten einigemal Zeuge, daß sobald er den Prinzen abwesend wußte, er drei, viermal in einem offenen Wagen unter den Fenstern der Grassini vorbeifuhr, und während der Oper konnte ihn jedesmal das ganze Publikum beobachten, wie er sie, in Schmerz versunken, stundenlang unbeweglich ansah. Diese traurige Stimmung dauerte fort, bis ihn die Gefangenschaft seines Vaters, der bekanntlich nach Tunis in die Sklaverei geführt wurde, zu Beschäftigungen andrer Art nöthigte.

Vielleicht erinnert sich mancher hiebei an einen Vorfall ähnlicher Art, den vor wenig Jahren ein naher Verwandter des Prinzen August in Göttingen hatte, wo er auf der Reitbahn einnahm, was jener in Neapel austheilte.

Pompeji.

Zu Stabiä hat man mit den Arbeiten längst aufgehört, und den Zugang vermauert. In Herkulanum wird eben so wenig mehr gegraben, und da man die Erde nirgend mehr hinzuschaffen wußte, auch Resina und ein Theil von Portici, die man doch nicht zerstören will, grade über der alten Stadt stehn: so ist bekanntlich alles bis aufs Theater wieder verschüttet. Aus dem unvollkommnen Riß indessen, den man in Portici aufhebt, der aber natürlich nicht weiter als die bisherigen Ausgrabungen reicht, sieht man, daß es eine beträchtliche Stadt mit breiten und graden Straßen war, die an beiden Seiten erhöhte Fußwege hatten. Auch lassen die gefundenen öffentlichen Gebäude und Kunstwerke vermuthen, daß sie an Bevölkerung und Reichthum Pompeji nicht wenig übertraf. Die wichtigste Entdekung scheint

ein rektangulaires Forum von 228 Fuß Länge gewesen zu seyn, das von einem Portikus von vierzig Säulen umgeben war, und mittelst eines andern Portikus mit zwei Tempeln, wovon der grössere 150 Fuß Länge hatte, so wie mit dem obenerwähnten Theater in Zusammenhang stand.

Um dieses zu besehen muß man halbe Stunden in unterirrdischen Gängen, welche die höchste Aehnlichkeit mit Minengängen haben, mit Fakeln umher irren, ohne am Ende etwas merkwürdiges zu sehn, denn alle Statuen und Verzierungen sind ins Museum gebracht. Selbst von der Figur des Ganzen wird man sich schwerlich eine deutliche Idee bilden können, wenn man nicht vorher die Theater zu Pompeji oder das hölzerne Modell im Schlosse zu Portici untersucht hat. Der Zugang ist eine Art von verschlossener Kellertreppe zu Resina, zu der ein Unteroffizier den Schlüssel hat. (Von dieser Lage hatte also Cazotte gewiß keinen Begrif, als er die erste Scene seines „Diable amoureux" in die Ruinen von Herkulanum verlegte.) Ueber der „Orchestra" ist eine brunnenähnliche Oefnung von etwa 18 Fuß im Durchmesser, und 70 in der Höhe, zur obern Luft durchgebrochen, durch welche man den Tag vorher, als ich das Theater besah, der Gattin des französischen

Gesandten, „Canclaux", ein sechspfündiges Stük Lava auf den Kopf zu werfen versucht, aber nur ihren Arm gestreift hatte. Sie wurde ohnmächtig, man eilte hinauf, fand aber niemand mehr. Da sich bei der Nähe der Landstrasse schwerlich auf Entdekung hoffen ließ: so hatte der Gesandte fürs Beste gefunden, den ganzen Vorfall nicht erst zur Sprache zu bringen.

Ich brachte viel Neugierde und viel Enthusiasmus für Alterthum mit, aber in diesen Hölen gefiel ich mir sowenig, daß unerachtet ich in der Folge eine Zeitlang selbst zu Portici wohnte, ich diesen Besuch den einzigen seyn ließ. Desto mehr interessirte mich Pompeji, und so oft ich einen Tag für mich hatte, eilte ich dahin, denn man macht die dreizehn Meilen von der Brüke Santa Madalena bis zum Gitterthor von Pompeji im Kabriolet füglich in zwei höchstens dritthalb Stunden. Hier sind beständig 75 Arbeiter, beinah zur Hälfte Kinder angestellt. Da man nun zu Neapel soviel Arbeiter als man will, zu 15 Gran (ungefähr eben soviel Kreuzer) täglich haben kann: und man daher von den 10,000 neapolitanischen Dukaten, die der König jährlich zur Abräumung festgesezt hat, und die auch noch immer richtig ausgezahlt werden, wenigstens 200 Ar-

beiter Jahr aus Jahr ein bezahlen könnte: so möchte ich wissen, wie die Administration ihre Rechnungen einrichtet! Da die bedekende vulkanische Materie hier an Härte dem Tuf zu Herkulanum nicht gleich kömmt, sondern aus einem AschenRegen mit untermischter Erde und Bimssteinstüken (Lapillo) bestanden, und sich nur wenig Fuß über die Gipfel der Häuser angehäuft hat: so kostet es wenig Mühe, die Gebäude und Strassen ganz abzuräumen. Indessen hat man doch mehr als zwanzig Jahr lang ein entgegengeseztes Verfahren beobachtet, und aus Oekonomie, um nicht tragbares Terrain zu verwüsten, die Erde meistens wieder über die ausgeleerten Häuser führen lassen. Erst seit acht oder zehn Jahren ist es förmlich als Grundsaz angenommen, keine Entdekung wieder zu verschütten, wodurch denn die Arbeit natürlich etwas langsamer geht. — Mehrere Reisende haben behauptet, wenn man es ernsthafter angriffe: so könnte man in wenig Jahren mit ganz Pompeji fertig seyn. Ich weiß nicht, ob hiebei ihre Arithmetik, oder ihr Augenmaaß mehr in die Klemme komt: ein Gelehrter zu Neapel hat mir durch eine auf sehr bestimte Principien gebaute Berechnung dargethan, daß Pompeji nach dem Umfang, den wir jezt schon mit Gewißheit kennen, die Arbeit von

2000 Mann durch 25 Jahre zur gänzlichen Aufde- kung erfordern würde.

Auch beklagten sich sonst die Reisenden über zu weit getriebene Eifersucht der Aufseher, und dem verstorbenen Winkelman wollte man nicht einmal gestatten, mit abgemessenen Schritten zu gehn. Sei das nun gändert, oder sah man es aus meiner Physiognomie, daß ich nicht im Stande bin, gelehrte Beobachtungen zu machen, genug, ich habe meine Schreibtafel mit Schrittmaassen angefüllt, die ich zum Theil in Gegenwart des Aufsehers von den Strassen und Gebäuden aufnahm, um mir daraus, bei der grossen Fehlerhaftigkeit der Risse, die man gewöhnlich in Rom verkauft, selbst einen zu ent- werfen. Zulezt gewann ich durch meine öftern Be- suche und Trinkgelder sein Zutrauen dergestalt, daß er mich zuweilen allein ließ, und so brachte ich nicht blos Stüken von den Mosaiks der Fußböden, oder von zerbrochnen Basreliefs und dergleichen Kleinig- keiten nach Hause, sondern es glükte mir auch, ein- mal ein kleines Gemälde in Form eines Medaillons mit Blumenketten umgeben, das zwei ringende Sa- tyrn vorstellte, unbeschädigt von der Wand zu neh- men. Unglüklicherweise hatte ich niemand, dem ich es ohne Besorgnis vor Denunciation hätte anver-

trauen können, um es zu Fuß nach Neapel zu tragen, mein Gefährte drang auf die Abreise, der Kalk hielt die Erschütterung der Kalesche nicht aus, und beim Absteigen fiel es mir in drei Stüken entgegen. — Wer den Werth kennt, den ein Liebhaber des Alterthums auf eine solche Seltenheit legt, wer die ungeheure Menge antiker Gemälde im Museum gesehn, und die Nachlässigkeit bedauert hat, womit man so viele andre in den Häusern von Pompeji der Witterung ausgesezt läßt, wird mir diesen Versuch eines Diebstals nicht übel deuten.

Man hatte mehrere Jahre durch den Rath Josephs des IIten befolgt, und die Aufräumung von der Seite der bekannten Villa und des Stadtthores wieder angefangen, wo die erste Entdekung im Jahre 1755 geschah: man hat aber neuerlich diese Gegend wieder verlassen. Die Landstrasse, die bei der gedachten Villa vorbei zum Thore führt, und auf die man zuerst traf, ist, wie die Appische Strasse, mit zwei Seitenwegen für Fußgänger versehn, und gegen der Stadt zu stehn eine Menge Grabmäler daran. Durch das Thor, welche eine grosse Oefnung für Fuhrwerke und zwei Pforten für Fußgänger hat, läuft die Strasse in derselben Richtung und derselben Breite in der Stadt fort, und ist ungefähr 360 Schritte

(zu 2 1/2 rhein. Fuß) weit aufgedekt. Die Pflastersteine, auf denen man noch sehr deutlich die Spuren der Karrenräder wahrnimmt, sind nicht wie die jezt in Italien üblichen vierekig, sondern irregulair, und bestehen aus lauter Lava. Aus eben diesen Materialien sind die Häuser gebaut, und beim Nachgraben in der Tiefe hat man wieder abwechselnde Schichten von Lava und andern verbrannten Materien gefunden, die denen völlig gleichen, womit Pompeji im Jahr 79 bedekt ward, und wahrscheinlich mit allen jezigen Ausgrabungen künftig wieder einmal bedekt werden wird.

Die Häuser an der linken Seite der Strasse bestehen sämmtlich nur aus einem Stokwerk. Hingegen haben die an der rechten oder SeeSeite, wenn gleich gegen die Strasse, die längs einem Abhange läuft, auch nur eine, gegen das Thal doch zwei bis drei Etagen, welche in einigen Häusern durch einen schrägen bedekten Gang, in den bessern aber durch Treppen mit der obersten zusammenhängen. Die unterste ist gewöhnlich gewölbt, und enthält die Küche, nebst einem Ausgang, der in die vermuthlichen Höfe oder Gärten im Thale geführt hat. Es gewinnt das Ansehn, als ob die Gebäude, je mehr man sich dem Mittelpunkt der Stadt nähert, grösser

und merkwürdiger werden; wenigstens zeichnet sich, nächst der Villa vorm Thore, die nebst einem beträchtlichen, von einer Colonnade umgebenen Hofe, ebenfalls zwei, oder mit Einrechnung des Souterrains drei Etagen hat, unter allen bisher entdekten Privatgebäuden das zulezt abgeräumte Haus am vortheilhaftesten aus. Zwar hat es gegen die Strasse auch nur eine und gegen die ThalSeite drei Etagen, allein man erblikt darin eine ziemlich gut eingerichtete Folge von Zimmern, ob gleich nur klein, doch elegant gemahlt, und mit schönen Fußböden, so daß das Vorurtheil, welches man von den schlechten, meistens Handwerkern gehörigen Häusern am Thore gegen die Bauart der Privatwohnungen gefaßt hatte, und welchem schon das bekannte Haus des Chirurgus widersprach, jezt je länger je mehr widerlegt wird.

Im allgemeinen bemerkt man, daß die Alten nicht liebten eine Menge Stokwerke auf einander zu sezen, sie bauten gewöhnlich auf morgenländische Art, das heißt, mehrere niedrige Gebäude umgaben einen vierekigen Hof, um den ein Säulengang lief, und wohin sich die Thüren und Fenster fast aller Zimmer öfneten. Gegen die Strasse waren selten Fenster durchgebrochen, und diese immer so hoch, daß man

von aussen nicht hineinsehen konnte. Ein kleines Zimmer am Eingang stellte den Laden oder wenigstens den Plaz vor, wo gewisse Waaren zur Schau gelegt wurden. Ueber den Thüren ist eine Figur von erhabner Arbeit, welche gewöhnlich das Gewerbe, das im Hause getrieben ward, anzeigt. Aussen an den Thüren und Fenstern enthielten die Gebäude wenig Holzwerk, und die Grösse der Zimmer, die Höhe der Thüren und die Dicke der Mauern zeigen alle im Vergleich mit den unsrigen einen sehr verjüngten Maaßstab. Um moderne Gebäude von auffallender Aehnlichkeit mit den schlechteren in Pompeji zu sehn, braucht man nur in die abgelegenen Vorstädte von Neapel nach Capo di Chino oder Giovanni di Teduccio zu gehn; die bessern hingegen haben mit den jezigen italiänischen Klöstern in der Bauart viel Gleiches. Aus allem aber läßt sich schliessen, daß die Alten sehr eingezogen lebten, und in ihren Häusern nie Gesellschaft sahen. Noch zwei sonderbare Fehler haben alle gemein: die geringe Breite der Thüren und Treppen, und die so unbequeme Höhe der Treppenstufen. Leztere habe ich nicht selten von neunzehn rheinländischen Zollen gefunden, also noch höher, als das von Vitruv erlaubte Maaß, das man doch schon als unbequem getadelt hat.

†

Desto mehr Werth schienen die alten Bewohner auf die Eleganz ihrer Zimmer zu legen; fast alle sind mit mosaischen Fußböden von den mannichfaltigsten Zeichnungen versehn, die man doch bei uns für einen hohen Grad von Luxus hält; die Tünche an den Wänden ist so hart und glatt wie Marmor, und inwendig, sogar oft auswendig, mit Malereien auf Kalk und Gips, welche einzelne Figuren, mehrentheils Thiere, vorstellen, bedekt, oder wenigstens roth oder gelb angestrichen. An der weissen Farbe schienen sie keinen Geschmak zu finden, doch hat der Hausbesizer, der auf die Schwelle seiner Hinterthüre: „Salve" in mosaischer Arbeit sezen ließ, auch die Wände einer Kammer gänzlich weiß behalten.

Der Ort, wo man jezt arbeitet, liegt über 1500 Schritt von dem vorbeschriebenen Stadtthore, und enthält neben andern öffentlichen Gebäuden den berühmten Tempel der Isis. Dis ist unstreitig das merkwürdigste der bisher gefundenen Gebäude; ein Tempel ohne Dach, von der Gattung welche die Alten Hypetri nannten. Ob die Verhältnisse gleich nur klein sind: so hat er doch eine sehr edle Form. Auf die Mauern sind Aegyptische Figuren gemahlt, und in der Mitte steht eine kleine Kapelle, in welcher zwei Freitreppen von grünem Marmor zum Hei-

ligthum führen, wo sich die Statue der Göttin befand. Darunter ist ein holer Raum, von dem man behauptet, die Priester hätten ihn gemisbraucht, um sich darin zu verstefen, und der Göttin Orakelsprüche unterzuschieben. Mir komt aber der Betrug etwas zu handgreiflich vor, um ihn wahrscheinlich zu finden. In einer Art von Sakristei ist ein Brunnen, der zu einem unterirrdischen sehr reichlich fliessenden Bach führt.

Eine Streke davon, fast unmittelbar an der jezigen Landstrasse nach Cava und Vietri, liegt das bekannte Soldaten Quartier. Bei seiner Kleinheit — es mißt 88 Schritt im Quadrat — muß die Garnison nicht stark gewesen seyn. Die Pfeiler des Säulengangs um den Hof sind nur von Baksteinen, gerieselt, und mit einer glänzenden Tünche bedekt. Die für die Soldaten bestimmten Kammern, worin man noch Waffen und anders Geräth gefunden hat, sind so schlecht, daß man sie bei uns kaum als Gefängnisse brauchen würde. An den Wänden sind noch hie und da grobe Zeichnungen, auch Karrikaturfiguren und eine Menge angeschriebener Namen. — Ich habe auf meinen Reisen schon manchen Namen auf Fenster und Wände geschrieben gefunden, aber schwerlich dürfte einem aus dieser Klasse von Schriftstel-

lern der Wunsch, sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen, so vollständig gewährt werden, als den Soldaten zu Pompeji!

Das Theater, dessen Dio Kassius unter dem Namen „Pompeium" erwähnt, ist nicht weit davon, und schon oft genug beschrieben. Jezt hat man aber unmittelbar daneben ein kleineres abgeräumt, das die Form des vorigen völlig, aber in verjüngten Verhältnissen, nachahmt, und zufolge der Aufschrift — sonderbar genug — ausschließlich für die Soldaten bestimt war. Zur Bequemlichkeit der Zuschauer laufen an drei Orten Doppeltreppen mit niedrigen und hohen Stufen durch die Sitze. Oben und unten sind Gallerien, die zu Ausgängen, (Vomitorien) dienten, und woran kleine Kabinets, die zu gewissen Bequemlichkeiten der Zuschauer bestimt scheinen, anstossen. Der Boden der Arena, mit der queer durchlaufenden in Marmor gehauenen Inschrift, so wie das Proscenium und die Scena sind völlig unversehrt. Nur die eine Seite des Halbzirkels für die Zuschauer ist etwas durch den Aschenregen beschädigt, und um doch überall Bergamasker Stükchen anzubringen, läßt die Administration diese Stellen symmetrisch mit den gegenüberstehenden wieder aufmauern. Da man hiezu Steine von der nemlichen LavaSort e

verwendet, so wird man in Zukunft — wie bei manchen andern Maaßregeln der jezigen Regierung — zweifelhaft seyn, ob sie aus Kaligula's oder Ferdinands Zeiten herrühren.

Zu Ende des Herbstes 1797 fing man an hinter der andern Seite des Isistempels ein Gebäude mit einem Peristil und mehrern Höfen zum Vorschein zu bringen, ungewiß, ob ein Tempel oder eine Art von Basilika. Die Säulen sind korinthisch, und so weit man sie jezt sehen konnte, von guten Verhältnissen, die Kapitäler jedoch sehr nachlässig gearbeitet.

Es ist unglaublich, mit welcher Gleichgültigkeit man hier des Ueberflusses wegen Entdekungen behandelt, die in andern Ländern die Aufmerksamkeit aller denkenden Köpfe auf sich ziehn würden. Ich kam einmal eben dazu, wie man einen runden Altar von schöner Form aushob. Ein ziemlich gutes Basrelief daran stellte mehrere nakende weibliche Figuren vor, wovon die mittelste einen Stern über dem Kopf hat, und eine Papierrolle oder vielleicht ein Sistrum in der Hand hält. Ein aus Portici herbeigekommener UnterAufseher des Museums wußte so wenig als ich, was er daraus machen sollte — halb aus Scherz sagte ich, es sei eine Venus Urania. In einigen Tagen fand ich es wirklich unter dieser unwahrschein-

lichen Benennung eingetragen; der Aufseher, Don Francesco de la Vega hatte sich aber noch nicht die Mühe genommen es zu untersuchen.

Portici.

Zu Portici, einem starkbewohnten angenehmen Dorfe längs des MeerUfers, am Fusse des Vesuvs, baute Karl von Bourbon im Jahre 1738 durch den Architekten Cannavari aus Rom einen Pallast, den er zu seinem Lieblingsaufenthalt machte. In der That läßt sich kaum eine fruchtbarere Gegend, und eine vortheilhaftere Lage zur Uebersicht des ganzen Golfs ausfindig machen, und die Neapolitaner hatten dis Ufer von jeher, troz der Nachbarschaft des Vulkans, mit Villa's bedekt. Die drei Ortschaften: (Casali) Portici, nach der lezten Zählung von 5191, Resina, von 7853, und Torre del Greco, von 15663 Einwohnern, an Wohlhabenheit und guter Bauart der Häuser den meisten Landstädten des Königreichs überlegen, bilden hier den Anblik einer mehr als vier Meilen weit längs dem Gestade hingelagerten schönen Stadt, und werden dereinst die Zwischenräume von etwa 800 Schritten, welche jezt noch

zwischen Portici und der Vorstadt St. Giovanni di Teduccio, und zwischen dieser und der Brüke St. Madalena vorhanden sind, durch Zuthun der Regierung oder durch allmäligen Anbau ausgefüllt: so erhält dadurch Neapel plözlich einen Zuwachs von sechs italiänischen Meilen Länge, und ist sodann ohne Widerspruch die gröste Stadt in Europa.

Der Stil an dem obenerwähnten Schlosse des Königs und den dazu gehörigen Gärten ist ziemlich schlecht, das Innere der Zimmer mittelmässig. Der Baumeister hatte die sonderbare Idee, die grosse Landstrasse, welche den alleinigen Zusammenhang zwischen Neapel und den südlichen Provinzen macht, durch den Schloßhof zu führen. Natürlich muß dis durch Staub und Geräusch den Aufenthalt sehr unangenehm machen. Aber in Rüksicht auf Gelehrsamkeit und Kunst ist diese gewiß die merkwürdigste unter allen königlichen Wohnungen in Europa.

Schon im Schloßhofe stehn die beiden berühmten Statuen des Nonius Balbus, Vater und Sohn, die einzigen marmornen zu Pferde, die uns aus dem Alterthum übrig geblieben sind; viele Wohnzimmer enthalten antike mosaische Fußböden von der höchsten Schönheit, theils aus den verschütteten beiden Städten, theils aus den Pallästen des Tiber zu Capri,

welche leztere der König von dem Finder an sich gekauft hat. Die größten Merkwürdigkeiten aber werden in den beiden Museen aufbewahrt, die einen besondern Flügel, und zwar das von Gemälden achtzehn Zimmer auf ebner Erde, das von Alterthümern siebzehn Zimmer in der ersten Etage einnehmen.

Ich weiß, daß, so oft und mit so vielem Interesse ich diese beispiellose Samlung sah, ich doch aus Mangel an gelehrten und antiquarischen Kenntnissen nicht im Stande bin, nach so vielen Reisenden etwas neues darüber zu sagen. Also will ich mich begnügen, da man neuerlich in der Vertheilung der Gegenstände in den Zimmern beträchtliche Veränderungen getroffen hat, nach Anleitung eines gedrukten Verzeichnisses die jezige Ordnung summarisch anzugeben.

Bekantlich sind schon die Treppen, der Hof und die Vorsäle mit Statuen und Inschriften angefüllt, ich habe aber in deren Anordnung keine Aenderung bemerkt. Die siebzehn Zimmer des obern Museums enthalten sämtlich antike Fußböden, die übrigen Alterthümer sind, soweit es ihre Grösse zuläßt, in Glasschränken an die Wände vertheilt.

Das erste Zimmer enthält alle Arten von Geräth, Gefässen, Schalen, Schüsseln zum Gebrauch

bei den Opfern, Lektisternien, Dreifüsse u. s. w. alles von Bronze.

Das zweite: Lampen von Bronze und Thon, chirurgische Instrumente, gipsene Formen zu komischen Masken, Würfel, Priapen, musikalische Instrumente, insbesondre einige Sistra und Crotali, unsern Castagnetten ähnlich. Aus der raffinirten Mannichfaltigkeit, die in den obscenen Formen der Lampen und der Priapen herrscht, läßt sich die Verschiedenheit der Sitten der Alten von den unsrigen abnehmen, da sie mit Wohlgefallen bei Vorstellungen verweilten, und ihre Einbildungskraft anstrengten, neue zu erfinden, welche unsere heutige Denkungsart schlechterdings nicht duldet.

Das dritte und merkwürdigste enthält: verschiedenes Aker- und Handwerksgeräth, von auffallender Aehnlichkeit mit dem unsrigen: Instrumente fürs Bad, Trinkgefässe, Gläser, zum Theil gefärbt, zum Theil mit geschnittenen oder gedrehten Figuren. Eine Frauenzimmertoilette mit einem elfenbeinernen Büchschen voll rother mineralischer Schminke, die der heutigen so gleich ist, daß ein Reisender, ich weiß nicht gleich welcher, glaubte und druken ließ, die Königin habe sie von ihrer Toilette hingesezt, um der Neugierigen zu spotten. Hier liegen auch

die bekannten Bücherrollen, fast alle so lang wie ein Großoktavband. Bekantlich fand sich unter den zuerst aufgewikelten Rollen nicht das mindeste Interessante, man war durch Zufall auf lauter Abhandlungen von dem nemlichen Verfasser, einem griechischen Rhetor, gestossen. Jezt hat man auch einige lateinische entdekt, deren Inhalt man noch nicht genau weiß, eine ausgenommen, die von den Theatern, und eine, die von der Moral handelt. Man versicherte, daß diese ehstens bekannt gemacht werden sollten. In der Regel sind jezt immer zwei Personen mit dem Abwikeln, mittelst der bekannten, vom P. Piaggi erfundenen Maschinen, beschäftigt. Sieht man indessen dieser Operation eine Weile zu, so wird es unbegreiflich, wie etwas dadurch ans Licht gebracht werden kann, denn alle Augenblike entstehn in diesem beschriebenen Kohlenstaube, der nur durch das Gummi eine willkührliche Consistenz erhält, Lüken und Löcher, und das, was in die eine Zeile gehört, wird in eine ganz fremde versezt. Ich fürchte sehr, daß die Hälfte des Textes aus Conjecturen bestehn wird, und der Aufseher läugnete nicht, daß die Schwierigkeit, einen erträglichen Sinn in die bisher aufgewikelten Manuscripte zu bringen, die Hauptursache der so langsam gehenden Herausgabe sei.

Sehr merkwürdig schien mir noch der metallene Stempel mit Buchstaben, zu Unterdrukung eines Namens. Gewiß komt er unserm Kupferstich und selbst unsern beweglichen Drukertypen so nahe, daß es unbegreiflich bleibt, wie die Alten nicht den kleinen Schritt weiter zu diesen beiden Künsten thaten.

Die vierte enthält alle Arten von Maassen für flüssige Gegenstände und für Getraide, römische Fußmaasse, Waagen, steinerne und metallne Gewichte — das römische Pfund war dem neapolitanischen fast gleich — SonnenUhren, wovon die eine die Form eines Schinkens hat, und der aufgerichtete Schwanz den Zeiger vorstellt. Man sagt indessen, daß diese Uhren eine gänzliche Unkentnis der Gnomonik verrathen.

Das fünfte enthält bronzene Büsten, worunter einige von Werth sind. Auch werden in einem besondern Schrank Fragmente von andern Arbeiten in Erz, desgleichen ein Frauenzimmerschmuk aufgehoben.

Das sechste enthält goldene, silberne, bronzene und irdene Leuchter von mancherlei Grösse und Gestalt. Ferner ein paar eiserne Oefen, (Calidarii,) zwei Statüen von Komödianten mit Masken von Thon.

Das siebente: Küchengeräthe verschiedner Art von Erz, und dem unsrigen ziemlich ähnlich, bis auf Gabeln, die man nicht gekannt zu haben scheint. Aus der unendlichen Abwechselung, die hierin herrscht, aus der Menge Formen zu Konfekt, Pasteten und Gallerten muß man eine hohe Idee von der alten Kochkunst bekommen, auch ohne den Apicius gelesen zu haben. Das vorkommende Kupfer ist versilbert, das vorhanden gewesene Eisen scheint meistens durch den Rost zerstört zu seyn.

Das achte: Büsten und kleine Statüen von Marmor. Ferner eine Vase von Marmor, mit einem Bacchanal in Basrelief.

Das neunte: Noch mehr dergleichen Büsten, Waschgefässe zum Ofern, und zwei Statüen von Thon, Aeskulap und Hygiäa.

Das zehnte: Münzen in Gold und Silber, geschnittene Steine und Kameen (aber sehr mittelmässig) Halsketten, Ringe, und Eßwaaren. Es ist interessant, hier Getraide, Hülsenfrüchte, Eier, sogar eine kleine Torte zu sehn, die das Feuer in Kohlen verwandelt hat. Wein und Oel sind eingetroknet, aber doch noch kenntlich. Noch ein schöner betrunkener Faun.

Das eilfte: kleine Statüen von Gottheiten im

Bronze, auch Büsten von griechischen Philosophen, mit untergesezten Namen. Epikur, Zeno, Demosthenes.

Das zwölfte: marmorne Basreliefs, eine Statüe der Diana, unter Lebensgrösse, und einige ausgezeichnet schöne Stüke in Mosaik, unter andern zwei, welche Scenen aus Lustspielen vorstellen, mit der Unterschrift des Künstlers: Dioskorides von Samos.

Das dreizehnte enthält: den berühmten sizenden Merkur, den man für die beste Statüe von Bronze im ganzen Museum, vielleicht unter allen des Alterthums hält. Er ist in Lebensgrösse, steht mit dem Körper vorwärts gebeugt, und das linke Bein hinten ausgestrekt. Die rechte Hand stüzt er aufs Knie, mit der linken hält er den Caduzeus. Zwei Ringer von Bronze.

Das vierzehnte: Einen jungen sizenden und schlafenden Faun. Eine Menge Waffen, besonders Helme.

Das fünfzehnte: Einen schönen Dreifuß, die Kohlpfanne wird von drei Priapen gehalten, u. s. w.

Die folgenden beiden Zimmer enthalten Alterthümer, die sich nicht aus den verschütteten Städten herschreiben.

Das sechzehnte: marmorne Büsten und Bas-

reliefs, wovon eins, das man bei Pozzuoli gefunden hat, eine Triremis vorstellt. Hier kann man sich überzeugen, daß diese Benennung von drei Reihen Ruder über, und nicht nebeneinander herrührt, wie manche behauptet haben.

Das siebzehnte: die berühmten Tafeln, die man 1732 bei Tarent fand, das Dintenfaß von Bronze mit sieben Seiten, worüber Martonelli zwei Quartbände geschrieben hat, u. s. w.

Dann wird noch in einem besondern Zimmer in einem hölzernen Verschlag die bekannte Gruppe des Satyrs und der Ziege aufbewahrt, und nur auf besonders Verlangen gezeigt. Auch geschieht ihrer in dem gedrukten Erlaubnisschein, den man zu Besichtigung des Museums bei Hofe nachsuchen muß, jedesmal, wenn der Supplikant eine Mannsperson ist, ausdrükliche Erwähnung.

Vor der Gemäldesammlung sind zwei Zimmer mit neun Statüen über Lebensgrösse von Bronze angefüllt, wovon zwei, vom August und vom Claudius kolossal sind. Ueberhaupt enthält dieses Museum allein mehr antike Statüen von Bronze als alle in ganz Europa zusammengenommen. Es scheint als

habe das Metall dem glühenden Aschenregen besser widerstehen können als der Marmor.

In den folgenden sechzehn Zimmern sind ungefähr 1640 Gemälde aufbewahrt, deren Anzahl sich von Zeit zu Zeit aus Pompeji vermehrt, ob man gleich schon lange nur die besten von den Wänden nimmt.

Endlich stellen noch acht Zimmer in den Souterrains, die nur auf besondres Verlangen gezeigt werden, eine Art von Magazin des weniger vorzüglichen vor. Zuverlässig indessen enthalten sie grössere Kunstschäze, als manche Hauptstadt in und ausser Italien.

Ich kan mich wol überheben, von den Gemälden ein detaillirtes Verzeichniß abzuschreiben, da sich die bis jezt herausgekommenen Theile der „Antichità d'Ercolano" vorzüglich damit beschäftigen. Ein grosser Theil besteht aus Landschaften und Architekturstüken, wobei sich nur wenige durch Erfindung und regelmässige Perspektive auszeichnen. Viele sind blosse Caprizen, und stellen Genien in irgend einer Beschäftigung, oder andre häußliche Gegenstände vor, z. B. Mahlzeiten, Spiele, u. d.

Unter den historischen machten folgende besondern Eindruk auf mich:

Die beiden Gemälde von der Ariadne, wie sie vom Theseus verlassen wird, vorzüglich das zweite:

Sie sizt auf einem Bette, ein Frauenzimmer, vielleicht die Fama, faßt sie bei der Schulter, und zeigt ihr das Schif des fliehenden Theseus; Amor neben ihr stehend, wirft weinend seinen Bogen weg. Ariadne ist nicht schön, aber ihr Schreken und Schmerz konnten kaum wahrer ausgedrükt werden.

Die Bacchantinnen und Tänzerinnen, von unnachahmlicher Grazie in Form und Stellung, so wie in Leichtigkeit der fliegenden Gewänder. Die eine Friese mit einer Tänzerin auf schwarzem Grund, höchstens zehn Zoll lang, wird von Kennern für das beste Stük der ganzen Sammlung gehalten.

Die Erziehung Achills durch den Centaur Chiron, der ihn die Leier spielen lehrt. Der Kopf des Jünglings ist nicht viel werth, hingegen der des Centaurs sehr schön, die Carnazion frisch und lebhaft.

Der Faun, der eine Bacchantin hingeworfen hat, und küßt, von ausgezeichneter Wärme im Ausdruk.

Herkules, der die Schlangen in der Wiege erdrükt. Alkmene ist in Verzweiflung, Jupiter sieht mit Vergnügen die Erstlinge der Tapferkeit seines Sohnes.

Theseus, der die Danksagungen der Jünglinge und Mädchen empfängt, die er vom Minotaur be-

freit hat. Theseus selbst, die Hauptfigur, ist nicht edel, desto ausdruksvoller sind die jungen Leute, die zum Theil vor ihm knien, zum Theil sich an ihn drängen, um ihm die Hand zu küssen. Das Ganze hat viel Korrektheit in der Zeichnung, und ist nicht übel gruppirt.

Alle diese Gemälde waren auf getünchte Wände aufgetragen, nur drei auf Marmor ausgenommen. Sie werden mit soviel Mühe als Geschiklichkeit von der Wand abgelößt, und im Museum hinter Glas gesezt, so daß man welche darunter findet, die bis sechzehn Palmen Höhe, und zwölf in die Breite halten. Ich bin nicht so glüklich gewesen, eins gleich nach der Entdekung zu sehn, man versichert aber, daß sie zu der Zeit ein glänzendes Kolorit haben, das aber vergeht, so wie sie ein paar Wochen der freien Luft ausgesezt sind. Daraus muß man es erklären, wie Solimena, ein bekannter guter Kolorist, der bei der Ausgrabung öfters zugegen war, die Färbung vortreflich fand, während andere sie aufs äusserste verachten. Die an den Wänden zu Pompeji gebliebenen pflegen die Aufseher mit Wasser zu besprengen, um den Fremden den Effekt der

Farben zu zeigen. Ein Mittel, das sie ihrer Vernichtung, an der ohne das schon Regen und Kälte um die Wette arbeiten, desto schleuniger nahe bringen hilft.

Uebrigens muß ich aufrichtig gestehn, daß ich aus den „Antichitá d'Ercolano" im Ganzen eine ungleich bessere Idee von den antiken Gemälden gefaßt hatte, als ich nachher beim wirklichen Anblik fand. Mir scheint es durch dieses Museum ausgemacht, daß die Alten in der Malerei bei weitem nicht solche Fortschritte gemacht hatten, als in der Bildhauerei. — „Freilich, sagen ihre Vertheidiger, „in diesem Museum sind keine, die sich mit den be„sten der neuern Zeit messen könnten. Aber es ist „auch nicht wahrscheinlich, daß die besten Gemälde „Griechenlands und Roms in Herkulanum gewesen, „oder, wären sie da gewesen, daß grade die entdek„ten darunter gehören. Wenn man auf Gerathe„wohl in einige Häuser der ersten besten Provinzial„Stadt gienge, und einige leidliche Gemälde fände, „würde man daraus wol mit Grund schliessen kön„nen, daß die besten darunter auch die besten in der „Stadt oder im ganzen Lande wären?" „Die Her„kulanischen Gemälde sind also vollkommen ein Be„weis, wie weit die Alten es in der Kunst ge-

bracht hatten, aber keineswegs, daß sie es nicht weiter gebracht hatten." — Ich habe diesen Grund in seiner ganzen Stärke darzustellen gesucht, aber er überzeugt mich nicht. — Wenn ich nun in eben dieser Stadt eine ziemlich beträchtliche Menge Häuser durchsuche, in diesen, unter hundert Statüen, mehrere Meisterstüke der Bildhauerei, hingegen unter sechzehnhundert Gemälden nicht ein einziges Meisterstük der Malerei finde: so bin ich doch wol zu der Vermuthung berechtigt, daß man jene hier besser versteht als diese? — Wenn ich ferner sehe, daß nicht allein diesen sechzehnhunderten in der vorausgesezten Provinzialstadt, sondern auch einzelnen Gemälden in der Hauptstadt, aus den Pallästen ihrer Beherrscher, (man erinnere sich z. B. an die Aldrovandinische Hochzeit aus den Bädern des Titus) die mir durch einen Zufall zu Gesicht kommen, ohne Ausnahme die Kentnis der Perspektive in dem Grade abgeht, daß sie da vernachlässigt ist, wo sie bei uns jeder Lehrling beobachtet, wie z. B. bei Architektur und Landschaften — wenn ich überall wissenschaftliche Kentnis der Komposizion und der Gruppirung vermisse, wenn ich sehe, daß der Grund stets nur aus einer Farbe, ohne alle Abstufungen der Tinten besteht, die doch allein unser Auge die nähern

Gegenstände von den entfernten unterscheiden machen: so bin ich doch wol nach den Regeln der Logik zu glauben berechtigt, daß alle diese Kentnisse mehr oder minder dem ganzen Zeitalter abgiengen?

Uns sind diese Fehler freilich jezt desto fühlbarer, da das Kolorit so schlecht geworden ist. Aber angenommen, es sei noch in seinem völligen Glanze — wären sie darum minder Fehler?

Dagegen läßt sich allerdings nicht in Abrede stellen, daß die meisten antiken Gemälde einen gemeinschaftlichen Vorzug haben, schlichte anspruchslose Komposizion und vorzüglich richtige Zeichnung. Daß dieses Talent den Alten eigen seyn mußte, liese sich beinahe a priori erweisen, denn es war unmöglich, daß das hohe Kunstgefühl, welches den vatikanischen Apoll, den Torso hervorbrachte, nicht auch den Maler zur gleichen Richtigkeit und Zartheit in seinen Umrissen geleitet hätte. — — Freilich bleibt es immer schwer zu begreiffen, wenn man die hohe Schönheit der Zeichnung einiger herkulanischen Gemälde und der bessern Campanischen Vasen in der Hamiltonschen Sammlung, deren sich gewiß Raphael nicht zu schämen Ursache gehabt hätte, betrachtet, — es bleibt, sage ich, schwer zu begreifen, wie dieselben Maler in den

übrigen Theilen ihrer Kunst so weit zurük seyn konnten! —

Schon viele Reisende haben darüber geklagt, daß man diese Kunstschäze in Portici aufhäuft, wo sie täglich der Gefahr einer neuen Zerstörung ausgesezt sind. Allerdings wenn man hört, daß man bei den Ausgrabungen im Herkulanum, sechs bis sieben Lavaströme entdekt hat, welche seit dem Jahre Christi 79 über den Ort weggegangen sind, wo jezt das Museum steht: so hat der Kunstliebhaber nicht Unrecht, wenn er einen neuen befürchtet, und 1794 war die Lava wirklich grade auf dem Wege nach Portici zu, als sie durch einen Erdrüken nach Torre del Greco abgeleitet wurde. Indessen ergiebt sich aus der Zahl von sechs Ergiessungen seit achtzehnhundert Jahren, doch nur eine Wahrscheinlichkeit von einer in drei Jahrhunderten, und so könnte denn ceteris paribus Portici immer noch eine gute Weile stehn. Ueberdem ist es unstreitig, daß der Vesuv in Zusammenhaltung mit den alten Zeiten, sehr an Heftigkeit abnimt. Die Ausbrüche der lezten funfzig Jahre, sind gegen die Beschreibungen, nicht blos der von 1631, 1682 und 1737, sondern auch der da-

zwischenfallenden Jahre nur Kleinigkeiten, und man braucht nicht den Aetna gesehn zu haben, um den Lavastrom von 1794 und die damals am Fuß des Berges entstandenen vier „bocche nuove", welche grossen Kalkgruben nicht unähnlich sehn, höchst unbedeutend zu finden. Hoffentlich wird man auch im künftigen Jahrhundert aufgeklärt genug in Neapel denken, um bei Ausbrüchen nicht mehr das Blut des heiligen Januarius, sondern die Mittel zu Sicherung der Ortschaften anzuwenden, welche gehörige Anwendung mechanischer Kräfte gegen Lava-Ströme unstreitig, vielleicht auch gegen Erdbeben darbietet.

Vor der Hand begnügen sich die Neapolitaner mit einer unglaublich weit getriebenen Apathie. Im Jahre 1797 war der ganze Theil von Torre del Greco, den die Lava drei Jahr vorher verwüstet, und mehr als haushoch bedekt hatte, schon wieder bebaut. Die größtentheils wohlhabenden Einwohner dieses Flekens haben eine solche Vorliebe für ihren Geburtsort, daß sie ihn um keinen Preis in der Welt verlassen, und es ist gewiß, daß wenn er noch dreimal zerstört wird, sie sich auch jedesmal auf der Lava neue Wohnungen bauen. Es haben mir Augenzeugen erzählt, daß eben im Jahre 1794 viele Eigenthümer so mit

dem Grundlegen ihrer neuen Häuser eilten, daß man die beim Bau erforderlichen Bretter unaufhörlich begiessen mußte, um sie vor dem Anglimmen von der inwendig noch glühenden Lava zu bewahren.

Die Regierung hat schon lange ihren Vorsaz angekündigt, das ganze Museum in den neuerlich zu diesem Endzwek umgeänderten Pallast der „Reale Academia" bringen zu lassen. Dieses ziemlich grosse und geschmakvolle, ehemals für die Universität bestimmte Gebäude, liegt am nördlichen Ende der Strasse Toledo, am „Largo delle pigne" einem irregulairen Plaz, von beträchtlichem Umfang. Der Anfang zum Bau wurde schon 1587 durch einen Spanischen Vicekönig, nach einer Zeichnung des berühmten Fontana gemacht, und nachher unter dem Grafen von Lemos fortgesezt. Indessen blieb es doch unvollendet, bis auf Karl aus dem Hause Bourbon, der noch den rechten Flügel beträchtlich vergrösserte. Als die Jesuiten vertrieben wurden, verlegte die Regierung die Universität in deren ehemaliges Collegium, welches jezt „del Salvatore" heißt, und bestimmte das Universitätsgebäude (gli Studj) für die 1780 errichtete Akademie der Wissenschaften, die aber bekanntlich verunglükte. Unterdessen wurde das Gebäude in dieser Absicht

unter der Aufsicht des Architekten Pompeo Schiantarelli, fast ganz umgeändert. Die Säle an beiden Seiten des Haupteingangs im untersten Stokwerk sind vertheilt, eine Hälfte ist für die Akademie der Malerei und Sculptur, die andere für die Akademie der Baukunst, der Perspektive und der Verzierungskunst bestimmt. Die beiden Flügel sollen die restaurirten Bronzen, Statüen und Mosaiks, inglei- chen Zimmer für die GipsModellirer und Steinschneider in sich fassen. Endlich wird die Façade gegen Morgen, am Largo delle Pigne, die Wohnung des OberIntendanten, die westliche, Ausstellungs-Säle für Künstler und mechanische Arbeiter, auch Zimmer für Modelle und Zeichnungen enthalten. Wo die Haupttreppe in die erste Etage führt, ist der Eingang zur öffentlichen Bibliothek, und hier soll auch ein Meridian gezogen werden. Diese Bibliothek ist eigentlich die Farnesianische, mit welcher man die der Jesuiten und die Handbibliothek Karls von Bourbon verbunden hat. Das Ganze ist noch sehr unvollkommen, und besteht höchstens aus funfzigtausend gedrukten Büchern aus den vorigen Jahrhunderten, und etwa tausend Manuscripten, wozu noch aus der gleicherwähnten königlichen Handbiblio-

thek einige geschriebene Werke mit Urkunden zur Geschichte des Königreichs kommen.

Von der Haupttreppe führen zwei Nebentreppen, eine gegen Morgen, die andre gegen Abend: Jene soll zur herkulanischen, diese zur farnesischen Gemäldesammlung führen, deren jeder ein ganzer Flügel bestimmt ist. Für die beiden Museen, das von Farnese und von Herkulanum, soll ein zweites grosses Gebäude in dem jezigen Klostergarten von S. Teresa errichtet werden, wohin von der Haupttreppe ein dritter nördlicher Arm führen soll.

Der unterste Stok dieses neuen Gebäudes wird, da der Theresianische Garten höher als der „Largo „delle Pigne" liegt, mit der Hauptetage des ersten Gebäudes correspondiren. Er bekommt ein korinthisches Portal; der Flügel gegen Morgen ist für das herkulanische Museum, das mit der herkulanischen Gemäldesammlung durch die Nebengebäude Zusammenhang erhält, der Flügel gegen Abend für das Farnesische bestimmt, das gleichergestalt mit der GemäldeGallerie im VorderGebäude communicirt. Die Mitte, dem Eingang gegen über, füllen zwei Säle aus, in deren einem die bekannte grosse porphirne Vase, von zwölf Palmen im Durchmesser, in dem zweiten der Farnesische Herkules und die

übrigen KolossalStatüen aufgestellt werden sollen. Endlich soll auf das Gebäude noch ein astronomisches Observatorium gesezt werden.

Ich kann nicht läugnen, daß mir dieser Plan, soviel Ausstellungen auch einige Kunstrichter dagegen gemacht haben, wahrhaft groß und königlich däucht. Aber leider dürfte er wol, wenn nicht eifriger an der Ausführung gearbeitet wird, als jezt, da höchstens zwei Drittel des Ganzen fertig sind, in den nächsten zwanzig Jahren nicht zu Stande kommen. Weder die Königin, noch Acton, noch der Erbprinz haben den mindesten Sinn für Kunst; was bisher geschehn ist, war ein Opfer, das man der Gemeinmeinung brachte. Der König hat, soweit es seine Fassungskraft zuläßt, für einige Zweige derselben wirklich Neigung, wenigstens beschäftigt er seine beiden deutschen Hofmaler, Philipp Hackert und Tischbein, * unaufhörlich, jenen mit Ansichten der

* Tischbein heißt eigentlich Direktor der MalerAkademie, und wohnt schon neben dem obenbeschriebenen Akademie-Gebäude, Hackert ist erster Landschaft- Marinen- und Jagdmaler. Lezterm, dem der König sonst sehr günstig ist, wiederfuhr voriges Jahr eine unangenehme Demüthigung. Er hatte nebst seinem Bruder von ihm eine schöne Wohnung mit einer vortreflichen Aussicht im sogenannten

neapolitanischen Seehäfen, diesen mit Jagd- und Thierstücken, bezahlt sie ihnen auch gut. Dafür aber

---

alten Schlosse zu Caserta erhalten. Zufällig kommen die Tanten des verstorbenen Königs von Frankreich, denen der Hof von Neapel, so ungern er sie sah, doch der Verwandschaft wegen die gesuchte Zuflucht nicht hatte abschlagen können, wegen deren Unterbringung man aber noch in Verlegenheit war, zu ihm, um seine Gemälde zu sehn. Bei dieser Gelegenheit gefällt ihnen seine Wohnung so gut, daß sie bei ihrer Zurükkunft gleich der Königin sagen, sie möchte sich weiter keine Sorge um ein Quartier für sie machen, sie wären mit dem alten Schlosse zufrieden. — Troz alles Sträubens mußte es also Hackert sofort räumen, ohne meines Wissens eine Entschädigung zu erhalten.

Man hat mir in Neapel eine Menge Anekdoten von dem Künstlerneide zwischen Hackert und Tischbein, so wie von den Mitteln erzählt, die sich der erste erlaubt haben soll, um nicht blos andre Maler, sondern — was beinah lächerlich wäre — auch ihre Kunstwerke aus den Augen des Königs zu entfernen. Ich kann aber für ihre Richtigkeit nicht stehen, und mag sie daher nicht wiederholen: so umständlich sie auch vorgetragen wurden, da es mir nicht unbekannt ist, wie wenig Freunde beide als Ausländer am Hofe und im Publikum haben.

Aber das kann ich nicht ungerügt lassen, daß man in Deutschland diese beiden Männer, vielleicht weil sie pensionirte Hofmaler sind, als die ersten unter den deutschen Künstlern in Italien anzusehn pflegt. Gewiß lassen sich

hat er seine farnesische Gemäldesammlung in Capo di Monte, wie man sagt, in seinem Leben erst einmal, eine halbe Stunde lang gesehn, und die berühmte Gruppe der Dirce (den sogenannten Toro Farnese) hat er troz der Vorstellungen aller Kunstfreunde, vor einigen Jahren, mit ihrem Felsen auf ein zierliches Fußgestelle, mitten in eine runde Fontaine, die einen See vorstellen soll, in die Villa reale sezen lassen, wo sie allen Eindrüken der Seeluft, und selbst des Salzwasserstaubes von dem nur vierzig Schritt entfernten Meere ausgesezt ist.

---

ihnen Verdienste nicht absprechen: insbesondre ersezt Hackert die ihm freilich sehr abgehende Kenntnis des schwürigsten Theils der Landschaftmalerei, der Luftperspektive, durch einen vortreflichen Baumschlag, den er sich, wie man sagt, in den Sandebenen von Berlin, durch das nothgedrungene Studium des einzigen malerischen Gegenstandes, des Thiergartens, erworben hat. — Aber doch übertrift ihn, nach der Meinung guter Kenner, Reinhard in Rom, und Tischbein mit Karstens in Vergleich zu stellen, — wahrscheinlich dem ersten Genie für Zeichnung und Komposition in Europa — verräth wol den höchsten Mangel an Kunstsinn.

Correggio.

Correggio war der erste, dessen Anblik in Dresden mir Gefühl und Liebe für die Kunst gab; kein Wunder daß ich stets eine gewisse Vorliebe für ihn behielt. Ich erwartete, als ich nach Italien reiste, jene Eindrüke meiner frühen Jugend durch grössere Meisterstüke verdunkelt zu sehn; ich kam nach Rom, sah Raphael und Michel Angelo, aber kaum hatte ich angefangen, Correggio zu vergessen, als ein paar Tage in Parma meinen ehemaligen Empfindungen ihre ganze Stärke wieder gaben. Es sei weit von mir entfernt, jene grossen Männer gegen einander abwiegen zu wollen, ich bin weder Künstler noch Kunstkenner, und das was ich jezt sagen werde, ist nichts als das Resultat meiner individuellen, vielleicht irrigen Gefühle.

Buonaroti war vermuthlich das größte Künstlergenie, das bis jezt unser Erdkreis hervorbrachte, und es ist wahrscheinlich, daß wenn er in seiner Jugend statt auf Bildhauerei, auf Malerei geleitet worden wäre, er Tizian und Raphael und alle ihre Zeitgenossen übertroffen hätte. — Zum Unglük für die Kunst schränkte er sich auf Sculptur, wo er troz

alles Talents aus Mangel an Ideal doch nicht die Griechen erreichen konnte, und aufs Zeichnen ein, und es war zu spät, als ihn der Ehrgeiz auch noch mit Raphaele als Maler zu wetteifern vermochte.

Von der Künstlerstufe des lezten habe ich den höchsten Begrif, ob ich sie gleich nicht in seinen Oelgemälden, sondern an den Wänden des Vatikans finde. Es ist daher mit voller Ueberzeugung, daß ich behaupte: die Franzosen mögen noch ganz Europa um seine Kunstwerke brandschazen, so lange sie nicht Michel Angelo's Deke der Sixtinischen Kapelle, die Stanzen und die Logen des Vatikans und die Farnesina nach Paris schaffen können, solange bleibt Rom für den Maler die erste Stadt in der Welt. Aber nun lasse man mich auch meine Schwachheit grade zu bekennen. Raphael ist in meinen Augen nur der Maler für den Verstand, — also für den Kenner — Correggio fürs Herz.

Gewöhnlich charakterisirt man die drei größten Maler, die bis jezt existirten, dergestalt, daß Raphael in der Komposition und dem Ausdruk der Leidenschaften, Tizian im Kolorit, und Correggio im ClairObscür der erste sei. Sehr unbestimt! Tizians Vorzug liegt eigentlich nur in der Carnazion, sein Kolorit ist wenigstens in den Augen des

Ungeweihten nur mittelmässig. Raphael kannte das ClairObscür gar nicht, und es ist sehr mit Unrecht, daß einige in der Befreiung des Petrus aus dem Gefängnis im Vatikan Spuren davon erbliken wollen. Hingegen war er ein guter Kolorist, wie manche Parthien seiner Oelgemälde, wo die Farben wegen der diken Auftragung besser erhalten sind, darthun. Es ist nur schlim für uns, daß er seine besten Stüke auf Kalk malen mußte. Correggio endlich, wenn ich auch von seinem unaussprechlichen Farbenzauber ganz abstrahirte, componirte gewiß sehr gut, und welcher seiner Mitwerber hat ihn in der Grazie, besonders seiner weiblichen Figuren erreicht! Auch seine Zeichnung ist, wenig Unachtsamkeiten abgerechnet, überall korrekt, und er fühlte das so, daß er — grade das Gegentheil von Tizian — Verkürzungen allzuverschwenderisch anbrachte.

Für Correggio und für die Kunst war der Verkauf der Gemäldesammlung von Modena an August von Polen ein wahres Unglük. Dadurch ward die bessere Hälfte seiner Oelgemälde fern von dem Vaterlande der Malerei unter eine Nation verpflanzt, die bei manchen guten Eigenschaften doch so gar wenig Gefühl für Kunst hat, und die daher den Werth ihrer Schäze gar nicht zu beurtheilen im Stande ist.

— So hörte ich in Dresden mehrere Personen von Stande — es versteht sich, daß ich hier nicht von der kleinen Anzahl der Kenner, sondern von dem grossen Publikum spreche — es als einen sehr wichtigen Umstand anführen, daß reisende Engländer die Nacht oder die Magdalena auf hohe Summen geschäzt hätten — Sonderbare Leute, wißt ihr denn nicht, daß wenn auch Raphaels Gemälde wegen ihrer grössern Zahl noch einer Art von Taxe unterliegen, die Correggio's schon längst unschäzbar sind. In Italien bildete dieser durch den blossen Anblik seiner Meisterstüke einen Annibal Caracci, und die Lombardische Schule. Armer Antonio, in Sachsen waren Oesers und Seidelmans Figuren von zwölf Kopflängen der höchste Schwung des Genies, den du hervorbringen konntest!

Uebrigens wird man schwerlich irgendwo besser und vollständiger als durch die sechs Stüke der Dresdener Gallerie einen Begrif von seinen verschiedenen Manieren, oder eigentlich von dem Gange, den sein Geist zur Vollkommenheit nahm, bekommen. Nächst der berühmten Nacht ist indessen dort nach meiner Empfindung nicht die Magdalena, sondern der heilige Georg, obgleich noch aus der zweiten Manier, das vorzüglichste. In Parma war es schwerer die Stile

zu unterscheiden, besonders da die vielen Freskogemälde dazu beitrugen, das Auge des Liebhabers irre zu führen. Sonst könnte man sich, um Correggio zu kennen, mit diesen beiden Städten begnügen, jezt ist noch Paris zugetreten, seitdem drei seiner ersten Oelgemälde, die heilige Jungfrau mit dem heil. Hieronymus aus der Akademie zu Parma, die Abnehmung vom Kreuz aus St. Johann, und die vielleicht ewig unerreichbare Madonna della Scodella aus St. Sepolcro, dorthin gerathen sind. Man zeigt zwar auch in Florenz, in der Gallerie Colonna zu Rom, und auf Capo di Monte zu Neapel, einige Correggio's, sie sind aber zum Theil, wie das Ecce Homo der Colonna's, in Ansehung der Aechtheit verdächtig, wenigstens alle aus den frühern Zeiten des Künstlers und nicht seines grossen Namens werth. Dis hat denn die Folge, daß der Italiäner, welcher der Kunst halber zu reisen nicht gewohnt ist, und daher selten Parma, nie Dresden sieht, seinen grossen Landsmann gewöhnlich nur vom Hörensagen kennt, und ihn nicht aus eigner Ueberzeugung, sondern seines Rufs wegen den ersten Künstlern zuzählt. Der Franzose hat kein wahres Gefühl für Raphaels und Correggio's Vorzüge, sein Geschmak führt ihn in der Regel — allerdings giebt es Ausnahmen — zu den

Guercino's, Albano's, Guido Reni's und andern solchen eleganten Koloristen zweiten Ranges. Es liessen sich auffallende Beispiele erzählen, wenn nicht selbst die Auswahl der Kommissarien fürs Nazionalmuseum hier und da Belege dazu lieferte. Also bleibt ausser uns kalten Deutschen nur noch der Engländer übrig. Unter denen giebt es allerdings noch Liebhaber, die Corregio's wegen zweimal nach Dresden reißten.

Man hat so oft wiederholt, Correggio habe in Dürftigkeit gelebt. Meines Wissens ist Vasari, der doch dreissig Jahr nach seinem Tode schrieb, und bei aller seiner gutmüthigen Wahrheitsliebe in seiner Biographie, doch die Spuren des Florentinischen KünstlerNeides nicht ganz verbergen kann, der einzige Urheber dieser Sage. Aber zuförderst scheint schon Vasaris eigne Erzählung, daß sich Correggio durch das Heimtragen der für sein leztes Gemälde erhaltenen Summe — ich glaube es waren hundert achtzig Scudi — erhizt und die tödliche Krankheit zugezogen habe, jenem Mährchen zu widersprechen. Hundert achtzig Scudi waren in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts keine unbeträchtliche Summe. Ausserdem weiß man ja auch, daß Correggio durch den Herzog von Ferrara gewählt wurde,

um für Karl den fünften, als er 1528 zur Krönung nach Bologna kam, einige Gemälde zu verfertigen. (Eins von diesen war die bekannte Danae, die nachher 1648 bei der Einnahme der kleinen Seite von Prag, in schwedische Hände kam, in Stokholm beinahe hundert Jahr in einer Polterkammer lag, und zulezt in die Sammlung des Herzogs von Orleans nach Paris gelangte.) Ein Künstler aber, der in einem so ehrenvollen Ruf stand, daß er Tizian und Giulio Romano, die damals beide lebten, vorgezogen wurde, konnte wol unmöglich in dürftigen Umständen seyn.

Einen dritten Grund, auf den nur ein Maler verfallen konnte, lerne ich aus Mengs Schriften. Er hat nemlich bemerkt, daß sein Favorit, Correggio, wider die Gewohnheit der damaligen liederlichen Künstler, zu seinen Gemälden sehr feine Leinwand nahm, und sie nie stükelte, daß er auch Ultramarin und andre theure Farben gar nicht sparsam verbrauchte.

Französische Kunstentführungen.

Als Buonaparte nach seinen ersten Siegen, in den Traktaten mit Parma und Modena seinem Vaterlande die Meisterstüke Correggio's und seiner Schüler ausbedung — Turin hatte die Erhaltung seiner Gemäldesammlung blos dem zu späten Aufblik dieser Idee in der Seele des Feldherrn zu danken — war Europa noch zu sehr durch die neuen Kriegsthaten der Franzosen betäubt, um einer so neuen Erscheinung in der Diplomatik besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Als aber am 23sten Junius (1796) der Waffenstillstand mit dem Papste nachfolgte, und der Artikel wegen der hundert Kunstwerke und fünfhundert Manuscripte bekannt ward, fiengen sich schon hie und da Archäologen und Kunstliebhaber an dagegen aufzulehnen. Indessen schien die allgemeine Vermuthung dahin zu gehn, daß dieser Artikel nicht ausgeführt werden würde. Endlich machte am 19ten Febr. 1797 der Friede von Tolentino den Verlust Roms gewiß, und nun entstand zwischen den ultramontanischen Schriftstellern in Zeitungen, Pamphlets und Journalen eine Art von Wettstreit, wer am heftigsten und bittersten diese Maaßregel der franzö-

sischen Regierung tadeln könnte. Die Pariser Journalisten thaten es aus Oppositionsgeist, die Londner aus Neid, die Deutschen aus Nachahmungssucht. Ich habe von den lezten wenig gelesen, ich war damals in Italien, aber beinahe möchte ich wetten, daß viele, die am lautsten schrieen, in ihrem Leben weder Rom noch Paris gesehn haben, und daß es ihnen im Herzen sehr gleichgültig war, ob Apoll im Klementinum, oder im französischen Nationalmuseum thront.

Das bizarreste war, daß, so wie in Paris am meisten, in Italien am wenigsten dagegen geschrieben wurde. Man hätte glauben sollen, Rom wolle Paris brandschazen.

Ich erkläre es, ich wünschte noch heut, die entführten Kunstwerke wären in Rom geblieben, in so fern es möglich oder wahrscheinlich war, diese Stadt nach dem Frieden von Tolentino vor politischen Convulsionen zu schüzen, und ihr eine feste und selbstständige Regierung zuzusichern. Vorzüglich hätte ich gewünscht, daß man die Antiken hätte da erhalten können, wo sie von Gegenständen umgeben sind, die auf ihren Eindruk vorbereiten, wo ihre Illusion noch von der Erinnerung, ich möchte sagen dem Anblik des Kapitoliums, des römischen Forums, und der

Kaiser Villa's neues Interesse borgt. Ich gestehe selbst, daß es mir eine sehr schmerzhafte Empfindung war, die Meisterstücke der alten Kunst, die schönsten Denkmäler Griechenlands, die mir so manchen Genuß gewährt, in deren Anschauen verloren, ich so manche Stunde zugebracht hatte, gleich Meßwaaren einspunden, und nach Livorno abführen zu sehn.

Aber läßt sich denn gar nichts zur Vertheidigung der Franzosen sagen, sind die Einwürfe, die man wieder Buonaparte's Verfahren gemacht hat, ganz unbeantwortlich?

Ich glaube doch nicht.

„Die Kriegsgeseze", sagt ein Pariser Journal, „berechtigen unstreitig, einem besiegten Volke alles „zu nehmen, was dessen Aufstand begünstigen könn„te, als Waffen, Kriegsbedürfnisse, ingleichen alles „was zum Unterhalte der siegreichen Armee nöthig „ist, als Lebensmittel, Geld. — Aber sie erlauben „weder herabwürdigende Beraubungen noch unersez„bare Verschlechterungen, die, da sie täglich fühlbar „sind, ewige Rachsucht veranlassen."

Aber ausser den angeführten Lasten, welche die Kriegsgeseze während der Feindseligkeiten erlauben, hat das Völkerrecht auch bei deren Beendigung für den unterliegenden Theil gewisse

Opfer autorisirt, die als Strafen für den ungerechterweise, oder richtiger, mit zu schwachen Kräften angefangnen Krieg anzusehn sind. Dergleichen enthält seit Anbeginn der Geschichte fast jeder Friedensschluß. Bald war es Abtretung eines Theils der SouverainitätsRechte, bald Tribut, bald Cession einer Provinz, bald Einräumung von Handelsvortheilen, die der siegende Staat verlangte. Jezt hat Frankreich eine neue Gattung erfunden, welche die zunehmende Aufklärung doch über kurz oder über lang eingeführt hätte, und die — unparteiisch betrachtet — der europäischen Kultur Ehre macht, Abtretung litterarischer und artistischer Merkwürdigkeiten. Weder Attila noch Karl der zwölfte hätten für eine solche Idee Fassungskraft gehabt. — Glaubt man wol, die coalirten Mächte, wenn sie Frankreich besiegt hätten, würden der Versuchung haben widerstehn können, sich dessen Gränzprovinzen zuzueignen, so wie jezt Deutschland zur Strafe seiner Leichtgläubigkeit gegen seine grosse Fürsten das linke Rheinufer aufopfern muß. Nun gut, ist denn der Verlust von Mainz, von zwei bis drei Millionen Mitbürgern eine ersezbarere Beraubung, eine weniger herabwürdigende Verschlechterung, als der von einigen hundert Statüen und Handschriften?

Rom hatte kein Bedenken getragen, den größten Theil dieser Schäze, als es Griechenland besiegte, und es zugleich zur Provinz machte, sich zuzueignen und nach Italien zu bringen. Jezt, zweitausend Jahr später leidet es das Recht der Wiedervergeltung: es hatte sich gegen Frankreich in eine Verbindung eingelassen, und ihm, wenn gleich nicht durch seine Waffen, doch durch heimliche Machinationen und durch Bullen und Breven Schaden genug zugefügt. Nun wird es von Frankreich überwältigt. Die siegende Nation findet nicht für gut, es zu seiner Provinz zu machen, aber sie legt ihm unter andern Bedingungen des Friedens Auslieferung jener Schäze auf. Hart kann man dis nennen, aber ich sehe darin so wenig etwas völkerrechtswidriges, als wenn sie noch Abtretung von drei Provinzen mehr gefodert hätte. Offenbar giebt hier blos die Macht des einen, und die Verschuldung oder Hülfslosigkeit des andern Theils den einzigen Maaßstab der Beurtheilung ab.

„Diese Denkmäler sind ein Erbtheil der Stadt „und des Volks, nicht des Papsts, der sie regiert. „Warum soll das Volk für die Feindschaft seines „Oberhaupts leiden!"

Diese Grundsäze waren es, die die Franzosen in

den beiden ersten Feldzügen des lezten Krieges geltend machen wollten, als sie in ihren Proklamen bei Custine's Einrüken in Deutschland das Interesse des Volks von dem der Regenten abzusondern suchten, und worüber ein so grosses Aufheben entstand. Die monarchischen Staaten können diese Absonderung der Natur der Sache nach nicht anerkennen, und Frankreich ist durch den mislungenen Erfolg seiner ersten Versuche belehrt davon zurükgekommen. — Jezt gilt also wieder durch ganz Europa die Regel des Pufendorfschen Staatsrechts: Solange ein Volk nicht freiwillig seine Sache von der seines Souverains absondert, (wie neuerlich ein Theil der Einwohner in den aristokratischen SchweizerCantons that), solange muß es dessen Fakta vertreten.

„Ihr werdet Völker zur Verzweiflung bringen,
„die ihr in euer Interesse ziehn solltet."

Frankreich hatte in seiner damaligen Lage wol so viel wie nichts von dem Hasse oder der Freundschaft der Römer zu befürchten. Und sollte wol jemand im Ernst vermuthen, daß ohne die Kontributionen an Kunstsachen die Päpstliche Regierung anhänglicher oder aufrichtiger gegen die französische Republik geworden wäre? Die jezige Revolution, selbst die Vorfälle beim Tode des General Düphot haben gezeigt,

daß die Franzosen noch immer Freunde genug in Rom hatten. Das Volk legte bei Einpackung und Abführung der Kunstwerke, wie ich selbst Zeuge war, für baare Bezahlung um die Wette Hand an, und daß der Nepote und die Regierung nicht, wenn man ihnen ein paar Millionen an der GeldContribution erlassen hätte, mit Freuden noch den ganzen Ueberrest des Klementinischen und Kapitolinischen Museums hingegeben haben würden, ist wol kein Zweifel.

„Wird nicht die List der Italiäner den Gemälden „schlechte Kopien unterschieben, wird nicht ihre Wuth „die Statüen zerbrechen?"

Man findet, denk' ich, gegenwärtig die Antwort im NazionalMuseum!

„Wird nicht die Anhäufung der Kunstwerke Ita„liens auf einen einzigen Punkt Frankreichs, statt „die Genüsse der Kunstfreunde zu vervielfältigen, „die Freuden ihres ganzen Lebens auf einen Augen„blik vereinigen, und der Genuß durch die Erschö„pfung und Ermüdung der Bewunderung vernichtet „werden?"

Ein Grund, der nichts beweißt, weil er zuviel umfaßt; man könnte damit den Nuzen aller grossen Kunstsammlungen bestreiten. Aber schon die Vor-

aussezung, daß alle Kunstwerke Italiens in Paris aufgehäuft seyen, ist irrig. Grade vorher waren die vorzüglichsten Genüsse der Kunstfreunde auf einem Punkt zusammengedrängt, Rom war wirklich in Rüksicht auf Kunst die Hauptstadt des Universums, und ich habe doch niemand klagen hören, daß ihm bei weiser Eintheilung seiner Zeit die Ermüdung den Genuß verhindert hätte. Jezt haben die bildenden Künste in Europa zwei Hauptstädte, Paris in Bezug auf Bildhauerei, Rom, in Bezug auf Malerei und Architektur; dann solange Rom das Pantheon, die Peterskirche, das Koliseum, die Stanzen und Logen des Vatikans, die Sixtinische Kapelle, die Palläste Farnese und Farnesina, die Gemäldesammlungen Borghese, Colonna, Doria, und hundert andre Kunstwerke erhält, die die Franzosen höchstens vernichten, aber ihm nicht rauben können, so bleibt es für den Maler, den Architekten und den Archäologen immer die erste, und solange es den Borghesischen Fechter, den Hermaphroditen und so manche ähnliche Meisterstüke in den Privatsammlungen behält, für den Bildhauer wenigstens die zweite Stadt in Europa. — Damit ist also der Zwek des Opponenten dermalen erst recht erreicht, die Genüsse der Kunstliebhaber sind auf zwei sehr entfernte Punkte vertheilt.

„Der schöne Himmel Italiens vermehrt die Il„lusion, dieses historische Erdreich erregt unzählige „Erinnerungen, die den Geist erheben, der Einbil„dungskraft den weitsten Spielraum verschaffen."

Wahr, wenn von den wenigen Kunstwerken, die Lokalbeziehungen auf das alte Rom haben, wenn von der Wölfin des Romulus, die der Bliz beschädigte, von der Büste des Junius Brutus, von der Statue des Pompejus, zu deren Füssen Cäsar ermordet seyn soll, und einigen ähnlichen die Frage ist. Aber was hat denn der griechische Laokoon, der Apoll, der nicht einmal zu Rom sondern zu Nettuno gefunden wurde, was hat Raphaels Cecilia, die Transfiguration, oder Correggios heilige Familie für eine Verbindung mit Italien? Es hiesse ihren Werth, oder unsern Kunstsinn sehr herabsezen, wenn man, ihn zu fühlen, solche ausserwesentliche Umstände nöthig hätte.

„Haben Correggio, Caracci, Domenicheno ihre „Meisterstüke für euch hervorgebracht?"

Gewiß nicht, aber auch nicht für die Kapitolinische Gallerie oder diese und jene Kirche. Sie arbeiteten für ihren Ruhm, und mehr oder minder für pecuniaire Belohnung. Diese haben sie erhalten, und nach dem strengsten Recht geht es sie nun nicht

das mindeste mehr an, was der legitime Acquirent ihrer Meisterstüke damit machen, ob er sie verschenken, für Geld veräussern, oder die Bedrängnisse eines Krieges damit abkaufen will. Ihr Ruhm und ihr Selbstgefühl sollte doch, dächte ich, sehr bei dem Gedanken gewinnen, ihre Gemälde zu Gegenständen eines Vertrags unter Völkern erhoben, ihrem Vaterland dadurch den Frieden verschaft zu sehen. Wenigstens würden sie gewiß, hätten sie unsre heutige Denkungsart, es vorziehn in dem NazionalMuseum einer grossen Nation, die sie nur noch als halbe Barbaren kannten, die sich aber jezt nach ihnen bilden will, aufgestellt zu wissen, als in einer Kapuzinerkirche einem unbekannten Heiligen zum Altarblatt zu dienen.

„Es liegt der Kunst nichts daran, daß die schö„nen Denkmale den Künstlern nahe seien. Denkt „nicht an ihre Bequemlichkeit, denkt an ihr Genie!!"

Ich widerspreche dem ungern; lieber wünschte ich, daß jemand diese Ueberzeugung den Italiänern recht eindrüklich machen könnte, die sich jezt so beschweren, daß sie ihre Künstler um sich zu bilden, nach Paris reisen lassen müssen.

Aber sonderbar, man giebt das Bedürfnis zu, den Kunstgeschmak unter einem Volke zu erweken und zu

vervollkommnen, aber man will ihm nicht die Meisterstüke unter die Augen stellen, die ihn hervorbringen. Vormals hatten aus ganz Frankreich zwölf Zöglinge das ausschließliche Recht, sie auf Kosten der Nation zu betrachten, und wenn sie dann ausgebildet zurükkamen, so nöthigte sie der bizarre Geschmak des Publikums, wenn sie leben wollten, sich zu ihm herabzulassen. Ist es nun nicht besser, diesem Publikum, insofern man es in seiner Gewalt hat, durch Aufstellung der Muster vor seinen Augen selbst den bessern Geschmak einzuflössen?

Der Geschmak wird nur durch eine fortdauernde Gewohnheit des Wahren und Schönen gebildet. Die Römer ehmals roh, befolgten diesen Grundsaz, und civilisirten nach und nach ihre Nation, indem sie einen Theil der Produkte des überwundnen Griechenlands nach Rom verpflanzten. — Die Folgezeit hat bewiesen, daß dis ein Glük für den Nachruhm der Griechen und für uns war, denn der zurükgebliebene Theil ist vernichtet. — Kann man es nun wol den Franzosen übel deuten, je ungünstiger das nordische Klima für die Künste ist, und je mehr es Modelle nöthig hat, um die Schwierigkeiten zu überwinden, daß sie alles aus Italien in ihr Vaterland zu bringen streben, was die Einbildungskraft zu er-

höhen vermag. — Nach dem Sinken der Niederländischen ist die französische Schule immer noch die vorzüglichste unter den ultramontanischen gewesen: ist nicht mit viel Wahrscheinlichkeit zu hoffen, daß sie jezt ungleich mehr leisten wird, wenn die Anlagen ihrer jungen Künstler durch den Anblik so vieler Meisterstüke aller Art unterstüzt, und zugleich die Beurtheilungskraft des Publikums gebildet wird? Bei den feinen Organen, die sich dem französischen Volke gewiß nicht absprechen lassen, ist zu hoffen, daß es jezt von seinem überladnen fehlerhaften Geschmake, der sich noch aus Ludwigs des vierzehnten Zeitalter herschreibt, zurükkommen, und die Werke seiner Künstler schärfer und mit mehr Einsicht beurtheilen wird.

Indessen vorausgesezt, daß man nur zu Rom den Werth dieser Meisterstücke wahrhaft fühlen und bewundern kann, so war doch auch der künftige gute Willen oder die Fähigkeit der päpstlichen Regierung, sie unverlezt aufzubewahren, nicht minder problematisch, als die künftige Ruhe des ganzen Italiens, und insbesondre Roms. Schon in dem ganzen Laufe des gegenwärtigen Jahrhunderts hatte man aus Rom eine Menge kostbare Denkmäler verschwinden sehn, die doch gewiß auch zu dem vorgeblichen grossen-

Ganzen der Kunst in Rom gehörten, das man jezt so sehr bedauert. Wer steht uns dafür, daß, nachdem Frankreich einmal die Möglichkeit des Verlusts in der Nähe gezeigt hatte, nicht der Ueberrest eine Beute des Nepotismus oder wenigstens ein Opfer der Geldnoth der schwachen päpstlichen Regierung geworden wäre. Dann wären sie entweder in die Hände der Britten gerathen, in deren Villa's ein Kunstwerk beinah so gut, als in dem Abgrund des Meers, für die Kunst verloren ist, oder sie wären wenigstens durch ganz Europa zerstreut worden, und die Kunstkenntnis wäre noch mehr als bisher ein Monopol der Reichen, die allein im Stande sind es zu durchkreuzen.

Mache ich diese, gewiß nicht unwahrscheinliche Betrachtungen, so kann ich nicht läugnen, fängt troz meiner Vorliebe für Italien die Wagschale bei mir an zu schwanken. Frankreich ist jezt durch seine Macht, und wir wollen hoffen auch durch seine Aufklärung und Künste das einzige Land, das den Meisterstücken wenigstens auf geraume Zeit ein sichres Asyl gegen Nepotismus und englisches Gold zusichern kann: und hat diese Ueberpflanzung die Wirkung, daß unsre nordische Völker, die sonst den Moden und Frivolitäten der Franzosen so eifrig nachäften, jezt

auch mehr Geschmak und Liebe zur Kunst von ihnen annehmen: so werden einst unsre Nachkommen jenen Gedanken in Buonaparte's Seele segnen!

Uebrigens sind diese Kunstentführungen keinesweges an sich, sondern nur der Gedanke sie zum Gegenstande eines Friedenstraktats zu machen, neu. Fast die ganze Florentinische Gallerie ist aus der Villa Medicis zu Rom, die Venus schon im vorigen Jahrhundert, die Niobe neuerlich fortgeschaft. Gewöhnlich wählte man dazu die Zeit der Vacanz des päpstlichen Stuhls, ein Zeitpunkt, wo die öffentlichen Autoritäten so wenig Gewalt haben, daß sie sich ein dergleichen Unternehmen zu verhindern nicht trauten.

Auf ähnliche Weise entführte der König von Neapel die ganze Farnesische Sammlung, den bekannten Herkules, die Flora und den Toro Farnese aus Rom.

Was doch Patriotismus für Einfluß auf unsre Urtheile haben kann. Im Jahre 1786 schrieb, bei Gelegenheit dieses Transports, ein deutscher Schriftsteller, der, wie ich höre, jezt lebhaft wider die französischen Kunstentführungen Parthei genommen hat: „Wie sehr muß hiebei jeder Deutsche bedauren, daß „die für die Kunst so überaus wichtige Farnesische „Erbschaft ganz für Deutschland verloren gegangen.

„Es würde bei der Theilung derselben dem kaiserli-
„chen Hofe nur einen Federstrich gekostet haben, so
„könnte man jezt zu Wien die herrlichsten Kunst-
„werke bewundern, die man nun für keine Summen
„erstehn kann, und die damals so leicht zu erhalten
„waren." Dieselbe Klage wiederholt er an einem
andern Orte seines Buchs.

Ich sehe denn doch zwischen Wien und Paris keinen andern Unterschied, als daß sich Paris zum Aufbewahrungsort solcher herrlichen Kunstwerke in aller Rüksicht besser als Wien qualifiziert?

Die österreichischen Kaiser haben übrigens der Lombardie während ihres Besizthums nicht wenig Kunstwerke geraubt: man braucht darüber nur die Wiener Gemäldesammlung zu conferiren.

August von Polen kaufte die Sammlung von Modena, Friedrich der zweite in Paris die Polignacschen Antiken, der Engländer Jenkins die ganze Negronische Sammlung. Jeder Kunstliebhaber weiß, daß die Palläste Giustiniani und Barberini heimlich schon mehr als zur Hälfte durch Engländer ausgekauft, und die Originale durch gute Kopien ersezt worden sind. Ich würde nicht aufhören können, wenn ich alle Verluste dieser Art, die Italien nur in diesem Jahrhundert, ohne daß ein Schrift-

steller gedacht hätte sich dawider aufzulehnen, erlitten hat. Man lese nur z. B. Canova's Werk über die von ihm selbst restaurirten Statüen, und man wird finden, daß unter hunderten wenigstens neunzig nach England gekommen sind.

Für Rom ist in Finanzrüksicht der Schaden nicht so wichtig, als man glaubt. Erstens habe ich oben die Gründe angeführt, aus welchen ich es in vielem Bezug noch immer für die erste Stadt von Europa halte, und aus welchen der Zufluß der Reisenden und Künstler noch immer sehr groß bleiben muß. Dann aber halte ich es noch für ein Problem, ob es nicht besser wäre, wenn man ihm dieses prekaire Hülfsmittel der Subsistenz ganz entzöge, und das Volk dadurch nöthigte, seinen Unterhalt durch ManufakturIndustrie, vielleicht auch durch den Anbau seiner verödeten Campagna zu suchen!

Doch genug von einem Gegenstande, bei dem ich mich schon zu lange verweilt habe. Vielleicht bringt mich die Auswahl der französischen Commissarien in Italien noch einmal darauf zurük, die wohl eine Kritik, nur von einem einsichtsvollern Richter als ich bin, verdiente.

Anekdoten.

Ich wurde in einer Gesellschaft zu Rom dem Kardinal C**, den man für einen sehr denkenden Kopf hält, vorgestellt. Da man ihm dabei sagte, ich besässe einige litterarische Kentnisse: so führte er mich in ein Fenster, und knüpfte ein Gespräch über den Zustand der Wissenschaften in Deutschland an. Er kannte die Namen einiger Orientalisten, und Archäologen — Heyne, jedoch nur als Herausgeber des Virgils. — Sogar gab er, was wenig Italiäner thun, die Möglichkeit einer schönen Litteratur unter uns nach, und sprach, soweit seine Kenntnisse aus dem Bertola und ein paar Journalen zureichten, mit vieler Wärme von der unter uns anbrechenden Morgenröthe des Geschmaks. Auf einmal nannte er Kant, bedauerte, daß er ihn nicht lesen könnte, und verlangte von mir eine Idee über sein System. — Für einen, der so wenig in die höhern Mysterien der kritischen Philosophie eingeweiht ist, wie ich, — in einer fremden Sprache über dergleichen Gegenstände zu reden — war wol eine zu schwere Anmuthung. Auf wiederholtes Andringen indessen

sagte ich ihm historisch, daß Kant sich bemühe, ohne sich irgend eine dogmatische Voraussezung zu erlauben, die Natur, die Bedingungen und Gränzen aller Vorstellbarkeit für den menschlichen Geist aus dem allgemeinen Bewußtseyn der Menschheit zu entwikeln, und daß er zwischen Erkenntnis der Dinge an sich, und Begriffen von den blossen sinnlichen Eindrüken, zwischen einer absolut objektiven und einer lediglich subjektiven Wahrheit eine Mittelgattung annehme. — Kaum hatte ich diese Saite berührt, als der Kardinal plözlich lebhaftes Interesse zeigte, ich mußte ihm meinen Saz wiederholen, und nun fieng er an, mit einer Geläufigkeit, die mich in Erstaunen sezte, und ein Beweis war, wie tief er sich in den Hume'schen Skeptizism hineingedacht hat, zu behaupten, daß es für den menschlichen Geist nach den Verhältnissen seines jezigen Daseyns gar keine andere als subjektive Wahrheit gebe, und sich alle Wahrheit auf blosse Uebereinstimmung zwischen Vorstellungen und Vorstellungen einschränke.

Mitten in dieser Ausführung trat ein Prälat zu uns, der, wie ich nachher erfuhr, ein Vertrauter des Kardinal Albani, einer der Koriphäen der orthodoxen Parthei war. Ohne eine Mine zu verändern, fährt der Kardinal fort, tadelt die Irrlehren

der neuern Philosophen, sagt, alles was Des Cartes und Leibnitz, Locke und Hume Gutes hätten, sey aus den ältern italiänischen Philosophen genommen, und verweißt mich zulezt unter grossem Beifall unsers dritten Mannes auf die heiligen Kirchenväter. — Daß ich wenig Beruf fand, eine Unterhaltung dieser Art fortzusezen, läßt sich begreifen.

Nun einen andern Geistlichen zum Gegenstük. Bei einer Reise nach Neapel brachte mich der Zufall mit dem Sotto Sacrista und Bischof in partibus: S** einem acht und sechzigjährigen HausGeistlichen des jezigen Papstes in eine Kutsche. Er reiste nach Kapua, um den Erzbischof zu besuchen, und begnügte sich aus Oekonomie nebst seinem Kammerdiener mit VetturinFuhrwerk. Unsere Unterredung war anfangs sehr einsilbig, mein Gefährte stieß sich an einem UniformsUeberrok, den ich trug. Nach einigen Stunden zog ich einen Horaz hervor, den ich aus Vorsorge im lezten Augenblike auf dem Corso gekauft hatte; „Sie sind also kein Franzose," rufte er, und blieb von nun an die vier Tage unsrer Reise im höchsten Grad verbindlich und gesprächig. Ich sollte ihm tausend Fragen über den Grafen von Ha-

ga, den er in Rom kennen gelernt hatte, und über Schweden beantworten; ich sey ja aus dem Norden, meinte er. „Aber wie komts, daß Sie nicht in Stokholm gewesen sind, da Sie doch London und Berlin gesehen haben?" — ich schüzte die Entfernung vor — „Nun von London kann Stokholm doch wol nicht weiter seyn, als Neapel von Rom"! —

In der einzelnstehenden Kirche, welche Pius VI mitten in die pontinischen Sümpfe, unweit Torre di tre Punti, gebaut hat, hörten wir Messe. Nach derselben fing der Priester, ein Sieneser, an, die Kommunikanten eine Viertelstunde lang zu katechisiren, und mir gefiel die Freimüthigkeit und Bestimtheit mancher Antworten. Nicht so meinem Bischof, den das Knieen ermüdete, und vielleicht auch nach der Suppe verlangte. Er rufte also den Pfarrer nach dem Gottesdienste zu sich, und verwieß ihm seine Neuerungen: „Ihr Eifer für den Unterricht Ihrer Heerde, mein lieber Sohn, ist wol löblich, auch mag Ihre Methode für Ihr Vaterland gut genug seyn. Aber für dis Land taugt sie gar nicht, denn „per Dio Santo!" die Römer, die so schon zuviel vernünfteln, würden übers Jahr uns examiniren wollen."

In unsrer Gesellschaft — wir waren drei Wagen

stark — befand sich auch, in Begleitung einer Matrone, Demoisell Gaetana V**, die als erste Tänzerin di mezzo carattere zum Theater S. Carlo verschrieben war. Meinem alten Gefährten gefiel das Mädchen. Also wurde nach dem ersten Nachtlager zu Velletri — ohne die mindeste Veranlassung von meiner Seite — der Vetturin gerufen, und die Signora, unter dem Vorwand mir Unterhaltung zu schaffen, durch bischöfliche Autorität ihrer Duenna entrissen, und in unsern Wagen gesezt. Auf den folgenden Stationen erwarteten ihn immer auf Veranstaltung des Erzbischofs Mittags und Abends vortrefliche Mahlzeiten, welche die Prioren der Klöster besorgen mußten. Dazu nahm er nun die schöne Gaetana und mich, die wir natürlich beim Tausch sehr gewannen. „Sehen Sie, lieber Herr Pater," war die gewöhnliche Einleitung, „hier mein junger Freund kann nicht ohne die Signora seyn, Sie werden also schon eine Ausnahme machen müssen!"

Einige Meilen vor Kapua erwartete ihn der Erzbischof an der Landstrasse. Nun gab er der Tänzerin und mir seinen Segen, mit dem Beisaz, den auch schon einmal Klemens XIV gegen einen Protestanten brauchte: „hilft er nichts, lieber Freund, so schadet er wenigstens gewiß nicht!" — Und so sah

ich den guten Alten zum leztenmale, er ist, wie ich höre, noch vor den lezten Unglüksfällen seiner Vaterstadt gestorben.

Ich war schon ziemlich lange in Neapel, als mir eine eben gedrukte Reise in die Abruzzo's in die Hände fiel, worin, nebst mehreren Beispielen von Fanatismus unter den Protestanten, sich folgende Stelle findet: „So ließ in der Schweiz neuerlich der Prädikant Lavater seinen Feind, einen gewissen Waser, unter dem Vorwand einer Nachtmalsvergiftung hinrichten." Es ist schwer in zwanzig Worte mehr Unrichtigkeiten zusammenzudrängen, und ich ärgerte mich darüber, ohne Lavater persönlich zu kennen. Ich sezte also eine Berichtigung von etwa zwölf Zeilen auf, und trug sie zu T**ni, um sie in sein Journal einzurüken. Mit unendlicher Höflichkeit suchte er das abzulehnen, wenigstens aber meinte er — ein Zug der den italiänischen Gelehrten charakterisirt — wenigstens möchte ich den Aufsaz länger machen. Unterdessen nahm ich sein Anerbieten an, mich zuvor mit dem Verfasser des Buchs bekannt zu machen, und fand an Don Michele T**cia einen geschikten und durch einen langen Aufenthalt in Eng-

land gebildeten Mann. Er nahm meine Berichtigung bereitwillig an, und erbot sich, sie dem ersten, was er druken liesse, beizufügen, auch die ganze Stelle bei der neuen Auflage wegzulassen. Das Geschichtchen selbst hatte ihm ein Reisender aus Berlin erzählt. Als wir nachher besser bekannt wurden, äusserte er einmal: es sey doch Schade, daß die Anekdote nicht wahr wäre. Ich konnte mich nicht enthalten, ihn an Voltaire zu erinnern, der irgendwo schrieb, die französischen Kreuzfahrer hätten nach der Einnahme von Konstantinopel in der Sophienkirche einen Ball gegeben, und auf die Frage, woher er das Faktum habe, erwiederte: „Nirgends her, aber es liegt so in dem französischen Charakter, daß ich's für Schade hielte, wenn's nicht wahr wäre.

Don Gaetano C** ni, aus der „suprema giunta degli abusi," soll, wie man in Neapel glaubt, viel Einfluß bei Acton haben. Diesen Mann traf ich einst im Hause des gelehrten Marchese F. beim Frühstük, und wurde mit in ein politisches Gespräch über den Geldmangel und das niedrige Tagelohn zu Neapel verflochten. Don C. dem sich übrigens das Talent

gut zu sprechen auf keine Weise abläugnen läßt, behauptete unter andern paradoxen Aeusserungen auch: „Die Neapolitanische Regierung würde sehr unrecht „thun, ManufakturIndustrie im Königreich zu be„günstigen, weil sich dann der Absaz der englischen „ManufakturWaaren vermindern, und England dann „auch nicht mehr Neapel seine rohen Produkte, als „Oel, Getraide und Seide abnehmen würde." In dem Munde eines Gewalthabers schmerzte mich eine solche Ungereimtheit doppelt, ich wurde warm, und suchte ihn mit allen Argumenten, die mir nur der gesunde Menschenverstand an die Hand gab, eines bessern zu überzeugen. Da auch mein Gegner auf seiner Meinung beharrte, ging ich ins Detail, und verglich insbesondre Sizilien in Ansehung seines Flächeninhalts, seiner TerritorialErzeugnisse, seiner Industrie, und des daraus resultirenden Nazionalreichthums mit einigen nördlichen Landschaften Englands und Deutschlands. Herrn C. mochte indessen der Streit lange Weile machen, er erwiederte höflich, ich möchte wol recht haben, seine Nation sei aber noch nicht reif genug für diese Wahrheiten, und empfahl sich.

Nun umarmte mich unser Wirth mit dem größten Enthusiasmus. „Haben Sie wol gehört, meine

Herren," frug er die übrigen Anwesenden, „was für trefliche Wahrheiten unser Freund dem kleinen Minister gesagt hat! und welch glükliches Talent im Improvisiren." — Wie so, im Improvisiren? — „Nun Sie werden uns doch nicht bereden wollen, daß Sie all die Zahlen von Quadratmeilen, Exporten und Revenüen aus Ihrem Gedächtnis genommen haben! das war ja offenbar improvisirt." — Ich versicherte ihn das Gegentheil, und daß dergleichen Kenntnisse bei uns bei der Erziehung für nothwendig angesehen würden. — „Aber, lieber Freund, wie können Sie Ihren Kopf mit solchen Albernheiten (inezie) beschweren!"

Acht Tage später besuchte ich ihn wieder. Schon an der Thüre eilte er mir mit einer Abhandlung entgegen, worin er eben mit hundert Citaten die neuerliche Behauptung des Engländers Düfay widerlegt hatte, zu Isernia in Molise werde in der Kathedrale noch der Aegyptische Phallus, wenn gleich unter verändertem Namen verehrt. — Im Vorbeigehn gesagt, die Sache scheint troz dieser Widerlegung ihre Richtigkeit zu haben. — „Auch habe ich eben herausgebracht, sagte er, daß Cluver die beiden Herdonea's in Samnium und Lukanien verwechselt hat, und sehn Sie, hier im neunten Buche des Livius, wo

von der Belagerung der erstern die Rede ist, hat Drakenborch deshalb die Lesart mit Unrecht geåndert."

Aber lieber F**, wie können Sie Ihren Kopf mit solchen Albernheiten beschweren! — Wir lachten beide, und wurden eins, nicht mehr über den Geschmak in der Wahl unsrer Studien zu streiten.

Leopold der zweite, als Grosherzog von Toskana.

Inhaltsschwer ist die schon durch so vielfache Erfahrung bestätigte Erscheinung, daß es einem Fürsten schwer, beinah unmöglich fällt, sich den Beifall aller, oder auch nur der Mehrheit seiner Unterthanen zu erwerben. Joseph der zweite und Friedrich der zweite, beide noch in frischem Andenken, und vielleicht die zwei aufgeklärtesten Regenten unsers Jahrhunderts können uns zum Beispiel dienen. Wenn man ihre Länder durchreißt, und die Urtheile ihrer ehemaligen Unterthanen sammelt, möchte es sich leicht finden, daß etwa unter zwanzigen einer ihre Regierung lobt, und vielleicht nicht unter hunderten einer ihren Verlust wahrhaft bedauert. In Oesterreich war nach Josephs Tode jenes Misverhältnis gewiß noch gröſ-

ser. Warlich der Thron muß viel anziehendes haben, daß ihn dergleichen Erfahrungen den Fürsten nicht verleiden!

Der im Auslande so gepriesene, und in Oesterreich und Toskana so gehaßte Leopold hatte mich schon, ehe ich nach Florenz kam, aufmerksam gemacht. In Wien fand ich nur eine Stimme — gegen ihn — aber seine Regierung hatte hier nur so kurze Zeit gedauert, und ihr Anfang war in so unglükliche politische Verhältnisse getroffen, die ihn vielleicht wider seinen Willen von Begebenheit zu Begebenheit fortrissen, daß ich in jedem Tadel immer noch den Schmerz über den Verlust Serviens, und über den eingeleiteten französischen Krieg zu hören glaubte. Also verschob ich mein Urtheil bis nach Toskana, wo Leopold fünf und zwanzig Jahre sich selbst gelassen regierte, und durch Künste des Friedens jene auswärtige Berühmtheit erwarb, die ihm in der Folge alle Unfälle auf dem Kaiserthrone nicht rauben konnten. Fest entschlossen, mein Urtheil nicht auf Volkssagen, sondern auf Thatsachen zu bauen, suchte ich hier Zugang zu allen, einem Fremden nur irgend offen stehenden Quellen — ich las seine Verordnungen, ich hatte ihre Wirkungen vor Augen, täglich hörte ich von ihm reden, und ermüdete noch

jeden, den ich für unbefangen und unterrichtet hielt, ohne Unterschied der Volksklasse mit Fragen. So gelangte ich denn zu einem Vorrath von Datis, welche einen sehr contrastirenden Supplementsband zu seiner Regierungsgeschichte von Herrn Crome abgeben würden.

Ich habe mir vorgesezt, hier nicht ins Detail darüber zu gehn, das Resultat aber ist, daß wenn Leopold auch nicht grade zu ein böser Mensch war, wenn sich ihm auch Thätigkeit, gewisse oberflächliche Kenntnisse, und — sobald sein Interesse nicht mit im Spiel war — Gerechtigkeitsliebe nicht absprechen lassen: er doch bei diesen wenigen guten Seiten alle Fehler an sich hatte, durch welche nur irgend ein Fürst sein Volk unglüklich machen kann. Er war despotisch, und doch stets von Günstlingen regiert, — ohne Kenntnis von Geschäften, und doch von einer unseligen GesezgebungsManie besessen — feig und rachsüchtig — wollüstig und niedrig geizig. — Eine kleine Skizze seiner Regierung wird dis näher erläutern.

Als Leopold im Jahre 1765 nach dem Tode seines Vaters Toskana zugetheilt erhielt, — bekanntlich weigerte sich Joseph die dazu erforderte Verzichtsurkunde zu unterschreiben, bis ihm seine Mutter mit

vielem Widerstreben die Mitregentschaft ihrer Staaten zusicherte — hatte diese Provinz seit mehr als fünfundzwanzig Jahren ihren Beherrscher nicht gesehn. Der Großherzog Franz blieb von dem Augenblik an, da er Karls des sechsten Schwiegersohn ward, in Wien, und begnügte sich Toskana durch seine Lothringer, denen die Regierungsämter fast ausschließlich zugetheilt wurden, zu regieren, und sich den Ueberschuß der Einkünfte, über anderthalb Millionen Gulden jährlich, zuschiken zu lassen. Durch diese endlose Exportation des baaren Geldes entstand denn in dem ohne dis weder sehr reichen noch sehr fruchtbaren Toskana, eine solche Stockung des Umlaufs, ein solches Schmachten aller Gewerbe, daß unerachtet Graf Richecourt, der Chef der Lothringer, sich eben keine schreienden Bedrückungen oder Ungerechtigkeiten zu Schulden kommen ließ, das Volk dennoch bis heut von der vorhergehenden Regierung des schwachen Gaston, des lezten aus dem Hause Medicis, wie von seinem goldnen Zeitalter spricht. Desto gespannter und freudiger war also die Erwartung, als Leopold mit seiner jungen Gattin nach Florenz kam. Maria Theresia hatte ihnen den Graf und die Gräfin von Thurn als Oberhofmeister unter sehr ausgedehnter Vollmacht mitgegeben, und

solange dieser Minister das Staatsruder behielt, wurden die alten Grundsäze beibehalten, und alles blieb in einem gewissen erträglichen Mittelzustande. Endlich konnte Leopold um das Jahr 1770 seinem GesezgeberFieber nicht mehr widerstehn, er verabschiedete Thurn, und fieng nun an, die ungeheuren Umschmelzungsprojekte in allen Zweigen der Regierung, die er theils noch zu Wien in seinen Schul-Stunden sich getraumt hatte, in Ausübung zu bringen. In zwei Jahren hatte alles, Ministerium und Kirche, Hof und Stadt, Finanzen und Justiz, Municipalitäts- und InnungsVerfassungen eine andre Gestalt, und diese Gestalt änderte wieder in der Folge so oft, als dem Großherzog seine veränderlichen Launen, ein neuer Günstling, das Beispiel eines andern Fürsten, oder seine LieblingsLektüre, die Sonnenfelsischen Schriften neue Ideen an die Hand gaben. Dabei nahm er sich vor — und fand darin späterhin an Pius dem VIten einen eifrigen Nachfolger — die Maremma von Siena auszutroknen, — ein Unternehmen, das viele Sachverständige für physisch unmöglich, andere wenigstens, bei der nothwendigen Anlegung und Unterhaltung ungeheurer Dämme und Kanäle für so kostspielig ansehn, daß bei dem jezigen Industrie- und Bevölkerungs-

Zustande von Toskana der daraus zu hoffende Vortheil mit dem Aufwand ganz ausser Verhältnis steht. Indessen wurde es angefangen, und nach und nach nicht weniger als zwölf Plane dabei befolgt, ohne am Ende nach der Aufopferung von zwanzigtausend Kolonisten und Arbeitern, die in dieser ungesunden Gegend am Fieber starben, und durch die Ausgabe von sechzehn Millionen, das mindeste ausgerichtet zu haben.

Man rechnet die Anzahl der von Leopold in den lezten neunzehn Jahren seiner Regierung unterzeichneten Verordnungen und Edikte auf Sieben Tausend. — Also ein Gegenstük — freilich im kleinen — zu den vier bisherigen französischen Legislaturen. Es giebt unbedeutende Toskanische Städte, deren Magisträte oder sogenannte Municipalitäten er in eigner Person sechs bis achtmal revidirt, und jedesmal die Verfassung von Grund aus umgeworfen hat. Das grosse Axiom der aufgeklärten monarchischen Regierungskunst, der Justizverfassung eine solche Unabhängigkeit und Selbstständigkeit zu geben, daß selbst die Möglichkeit der Einmischung einer heterogenen Autorität wegfällt, daß der Bürger schlechterdings versichert ist, weder sein Eigenthum noch seine persönliche Sicherheit von der Willkühr —

und sei es auch irre geleitete Gerechtigkeits-Liebe — des Fürsten abhängen zu sehen, dis Axiom, das bis jezt nur Preussen und Dänemark in seinem ganzen Umfange auszuüben versuchten, kannte Leopold gar nicht. Wenigstens seinem Verfahren nach zu urtheilen, hielt er sich für den gebornen Richter aller Einwohner von Toskana, kein Rechtsstreit war so klein, kein Criminalproceß so unbedeutend, wo er sich nicht durch Abrufung der Akten, durch willkührliche Delegationen, durch Veränderungen, die nicht blos Formalitäten, sondern das Wesentliche der Verhandlung betrafen, zuweilen sogar durch förmliche Machtsprüche eines höchsttadelnswerthen Einflusses angemaßt hätte.

Damit noch nicht zufrieden, mischte er sich auch bald in das Innere jeder nur irgend angesehnen Familie. Keine Ehe durfte ohne sein Zuthun in Florenz geschlossen, keine Erbtheilung, kein Testament ohne sein Mitwissen gemacht, zulezt beinah keine Fête ohne seine Genehmigung gegeben werden. Bei Streitigkeiten zwischen Ehegatten, selbst aus den untersten Volksklassen nahm der unterliegende gewöhnlich seine Zuflucht zum Großherzog, der denn auch, besonders wenn der schwächere Theil zugleich der schönere war, seinen Schuz niemals versagte.

Er führte in Florenz ein förmliches Spionssystem, gleich dem ehemaligen in Paris ein, und jeder Hausvater mußte unter seinen Hausgenossen, jeder Beamte unter seinen Kollegen, jeder Wirth unter seinen Gästen wenigstens auf einen Kundschafter rechnen, denn Leopold wollte einmal zum Besten des Staats alles wissen.

Unter seinen zahlreichen Günstlingen erhielt sich keiner länger, als ein Barigello aus Livorno. Als dortiger Sbirre hatte er die Geschiklichkeit, einer Mordthat, die ein Offizier an einem reichen Frauenzimmer, mit der er ein Liebesverständnis hatte, mit soviel List als Grausamkeit verübt hatte, auf die Spur zu kommen. Dafür machte ihn der Großherzog zum Chef der Sbirren in Florenz, und bald auch zu seinem Vertrauten. Dieser Mensch stieg von Stufe zu Stufe, und spielte länger als sechs Jahre die Rolle eines PremierMinisters, bis seine Feinde Mittel fanden, der Kaiserin Maria Theresia durch eine bestochene Kammerfrau anonyme Klagschriften gegen ihn in die Hände zu bringen. Nun wurden Leopold von Wien aus Vorstellungen über das Erniedrigende seiner Wahl gemacht, und da seine Mutter noch immer eine gewisse Autorität über ihn behauptete: mußte sich der Barigello nach Rom

entfernen. Hier hatte er sich kaum in einem Kaffee-hause des Spanischen Plazes bliken lassen, als einige emigrirte Florentiner den Leuten des Spanischen Ministers insgeheim zu verstehn gaben, es befinde sich dort ein verkleideter fremder Sbirre, der vermuthlich eine Expedition vorhabe. Auf ihres Herrn Jurisdiktion eifersüchtig, lauerten ihm also diese auf, und mishandelten ihn, als er heraus trat, so arg mit Stokschlägen, daß er gefährlich krank wurde.

Durch diese und ähnliche Demüthigungen, wobei auch der Name des Großherzogs und seines Ministers Gianni zu Rom compromittirt wurden, sah man sich endlich genöthigt, den Barigello nach Florenz zurükzurufen. Hier fand er aber die Lage der Sachen sehr geändert, der Großherzog, dessen schwacher Charakter nicht ohne einen Günstling seyn konnte, hatte während seiner Abwesenheit einen piemontesischen Abbe dazu gewählt, und der verdrängte Favorit mußte sich mit der subalternen Rolle eines Kupplers begnügen.

Die Leidenschaft fürs schöne Geschlecht, welche Leopold in der Folge so über alle Schranken trieb, äusserte sich nicht gleich anfangs. Noch im Jahr 1768 ließ er bei seinem Aufenthalt zu Livorno aus eigner Bewegung alle Freudenmädchen, die sich der

Feierlichkeiten wegen aus andern Städten eingefunden hatten, durch den Büttel aus den Thoren schaffen. Aber schon im folgenden Jahre änderte sich das. Er hielt sich damals mit seiner Gemalin und dem ganzen Hofe in den Bädern zu Pisa auf, wo die beiden Gräfinnen C. aus Lucca, ein paar feine Koketten, es unternahmen, seine Standhaftigkeit auf die Probe zu stellen. Da sie wahrgenommen hatten, daß der Großherzog noch von der strengen Erziehung seiner Mutter her beim Frauenzimmer blöde und gewissenhaft, mithin wahrscheinlich für Sentiments wenig zugänglich war, so griffen sie ihn bei Gelegenheit eines ländlichen Festes von der Seite des Temperaments an, und in drei Tagen war die Eroberung vollendet. Die beiden Schwestern, die nun nach Florenz zogen, hielten ihn eine nach der andern in Fesseln. Ihnen folgte Frau von S., die noch heut in Florenz lebt, und dieser Milady H. eine Engländerin, die dem Großherzoge mehr Treue, oder eigentlich mehr Unterwürfigkeit als ihre Vorgängerinnen einzuflößen wußte, und ihre Herrschaft mehrere Jahre behauptete. Nach ihr hörte Leopold, der bald die Erwartung seiner ersten Lehrmeisterinnen übertraf, auf, förmliche Maitressen zu haben, er begnügte sich mit dem physischen Genuß jedes

Frauenzimmers, das seine Sinnlichkeit reizte, und ihm nur irgend erreichbar war. Ein Fürst findet bei seinen Phantasien selten Widerstand, die seinigen waren schmetterlingsartig; Weiber und Mädchen, Adliche und Bürgerliche, Aktricen und Bäuerinnen, wurden ihm von allen Seiten durch seine Unterhändler zugeführt. Man versichert, daß viele Jahre hindurch kaum eine Hochzeit zu Florenz gefeiert wurde, wo er nicht durch Drohungen oder Geld den Bräutigam um den ersten Genuß der Braut brachte. — Am Ende verstieg sich sein Geschmak auch zu den Bräuten Christi, er stellte förmliche Visitationsreisen in die Klöster an, mehr als zwanzig Nonnen wurden dem Altar entrissen, und mußten nachher das Unglük, ihm gefallen zu haben, in den Klöstern der barmherzigen Schwestern abbüssen. Einige Töchter aus guten Häusern nahmen ihre Zuflucht zu seiner Gemalin, aber nicht immer mit Erfolg, da Leopold einige im Namen der Aeltern mit Gewalt aus ihren Zimmern holen ließ. Andere verheurathete die Großherzogin glüklich in der Geschwindigkeit, stattete sie aus ihrer Chatoulle aus, und schikte sie dann heimlich über die Gränzen. So mußte sich Graf L. aus Pistoja auf ihre Veranstaltung eine Viertelstunde nach der Trauung mit seiner

jungen Gattin unter der Verkleidung von Zigeunern nach Rom stehlen — eine Geschichte, die ans romanhafte gränzt, die ich aber den Grafen selbst habe erzählen hören.

Dieser ungemässigte Hang zur physischen Liebe, worin wol Leopold in diesem Jahrhundert ausser Peter von Rußland unter den Fürsten kaum seines gleichen gehabt hat, zog denn die Folge nach sich, daß bei seinem Tode nach Versicherung sehr unterrichteter Personen, in Toskana über zweihundert unglükliche Opfer seiner Leidenschaften, und wenigstens anderthalb hundert natürliche Kinder von ihm lebten. Unter den leztern haben einige siebenzig, die ihre Abstammung nachweisen konnten, von der jezigen Regierung Pensionen von drei bis fünfhundert Scudi bekommen, die Mütter aber sind meistens ihrem Schiksal überlassen. Man sagt, daß eine davon, die Leopold auf eine besonders grausame Weise durch einen Schlaftrunk um ihre Ehre betrog, sich hernach aus Rache hat brauchen lassen, den Giftbecher zu mischen, der ihm zu Wien das Leben gekostet haben soll.

Sein Bruder Joseph, den seine Mutter in Deutschland sehr unter Aufsicht hielt, fand, so oft er zu Leopold zum Besuch kam, grossen Geschmak an den

Florentinerinnen. Doch schränkte er sich hauptsächlich auf die Landmädchen ein, die auch in der That in der Gegend von Florenz in ihrem Sonntagsanzuge, mit niedlichen Korsets, scharlachnen Röken, Blumen in den Haaren und einem kleinen Strohhut auf dem einen Ohr, etwas unbeschreiblich schalkhaftes und reizendes haben. Unter andern verliebte er sich in die Tochter eines Gärtners zu Pratolino, einem großherzoglichen Lustschlosse. Zwei Tage that ihm das Mädchen Widerstand, zulezt rufte Amor den Plutus zu Hülfe, und dreitausend Floren in Wiener Banknoten, und ein Solitair, den ihr der ökonomische Joseph schenkte, zeigen, wie heftig seine Leidenschaft gewesen seyn muß. Nach seiner Zurükkunft nach Florenz entdekte er Leopold seine Avantüre, der ihm denn eine derbe Strafpredigt — über seine Verschwendung hielt. Kaum war auch Joseph ausser den Thoren, so ließ der Großherzog dem Mädchen die Banknoten und den Ring wieder wegnehmen, und ihr dafür eine Anweisung auf eine Pension von fünf und siebzig Scudi bis zu ihrer Verheirathung! zustellen. Auch diese Freigebigkeit mußte ihm noch ungeheuer scheinen, er ließ Giannetta'n nach Florenz in sein Harem bringen, und nachdem er sich drei Wochen lang für seine Pension so gut

als er konnte, entschädigt hatte, entließ er das arme Geschöpf unbeschenkt. Ein Kind, womit sie in der Folge von Joseph niederkam, starb nach wenig Tagen, und man verheirathete sie endlich an einen Bauer.

Als ich in Pratolino war, suchte ich Giannetta auf, von der ich vorher schon gehört hatte, und die auch als Frau von sechs und dreissig Jahren noch Ueberreste von Schönheit zeigte. Sie erzählte mir ohne viel Weigerungen ihre Geschichte. Dieser maledetto c** Tedesco, schloß sie in ihrer energischen Sprache, hat mein Unglük angefangen, und dieser Granduca b** hat es vollendet. Aber heilige Jungfrau! einmal einem Kaiser getraut und nicht wieder.

Bei den folgenden Besuchen Josephs gab ihm Leopold öfters auf seinen Lustschlössern Feste in erotischem Geschmak. Alle Bauern aus der Nachbarschaft wurden auf einem Rasenplaze zum Tanzen gezwungen, mit schlechtem Wein berauscht, und jeder mit zwei Lire beschenkt. Während der Zeit feierten die fürstlichen Brüder mit ihren Weibern und Töchtern im Schlosse Orgyen, für deren Beschreibung nur die italiänische Sprache Ausdrüke hat.

Um zu dieser Art von Genüssen, die bei aller Sparsamkeit doch immer beträchtliche Ausgaben er-

fordern, so wie zu den mancherlei kostbaren Legislations- und ökonomischen Projekten Geld zu bekommen, und doch auch nach dem System seines Vaters jährlich eine gewisse Summe in die Wiener Bank legen zu können, nahm Leopold zu mancherlei Mitteln seine Zuflucht. Zuförderst wurden die direkten Territorialabgaben, unerachtet die Hülfsquellen der Unterthanen von Jahr zu Jahr mehr vertrokneten, und man ihnen mehrere indirekte erlassen mußte, durch vielerlei Reformen dergestalt in die Höhe getrieben, daß der Betrag der ganzen Einkünfte im Jahre 1790 den von 1765 um beinahe zwei Drittel überstieg. Dann dankte er seine Truppen, bis auf wenige, die zu Garnisonen schlechterdings nöthig waren, ab, verringerte das Personal aller Kollegien, und verkaufte nach und nach alles, was er nur veräusserliches besaß, Domainengüter, FamilienJuwelen, die Kostbarkeiten des Pallastes und der Kapelle Pitti, sogar die Meubles und Gemälde * aus seinen Lustschlössern.

---

* Bei einer dieser Auktionen wurde zugleich der Geiz und die eingebildete Kennerschaft Leopolds aufs empfindlichste gedemüthigt. Ein Jude aus Livorno erstand einen Andrea del Sorto, den der Großherzog und sein Gallerieinspektor

Als der nachher so berühmt gewordene Acton mit den großherzoglichen Fregatten im Jahr 1775 von der Spanischen Expedition gegen Algier wiederkehrte, und bei den Diensten, die er im seichten Wasser durch die Kleinheit seiner Schiffe den sich flüchtenden Spaniern geleistet hatte, auf eine glänzende Belohnung rechnete: wurde er kalt empfangen, und am folgenden Tage bedeutet, daß der Großherzog für gut gefunden habe, seine ganze Marine, die Graf Thurn mit vielen Kosten errichtet hatte, an den König von Neapel zu verkaufen. Man stellte

---

übersehn hatten, für fünf und zwanzig Zechinen, und verkaufte ihn in acht Tagen an den Herzog von Glocester für achttausend Zechinen. Leopold wütete, der Jude aber, der seinen Mann kannte, hatte sich bereits mit seinem Vermögen nach Rom geflüchtet.

Ein andres sehr merkwürdiges Stük von demselben Meister, — eine Madonna mit dem nakenden Jesuskinde und dem kleinen S. Johannes, der lächelnd auf einem Teppich sizt, und mit einem Kreuze spielt, wahrscheinlich das erste Original zu den verschiedenen alten Gemälden ähnlichen Inhalts, die man hier und da in Italien findet, — welches jezt zu Florenz für dreitausend Zechin zum Verkauf steht, soll auch in einem der Lustschlösser Leopolds Aufmerksamkeit entgangen seyn.

ihm also frei, ob er HafenCapitain von Livorno werden, oder mit in Neapolitanische Dienste übergehn wolle. Acton war kurze Zeit unschlüssig, bald aber vermochte ihn der erzürnte Genius von Neapel das leztere zu wählen.

Uebrigens wünschte er sich das Ansehn nicht blos eines Beschüzers der Künste, sondern selbst eines Kenners zu geben. Mit welchem Grunde, lassen die obenerzählten Thatsachen urtheilen. Während seiner langen Regierung machte er nicht einen einzigen beträchtlichen GeldAufwand, um seiner berühmten Sammlung in Florenz neuen Zuwachs zu verschaffen, und die Gemälde aus seinen Schlössern, die er für überflüssig hielt, fand er für besser zu verauctioniren, als in die Gallerie zu geben. Unterdessen verdankt sie ihm allerdings eine sehr erhebliche Bereicherung, er ließ nemlich den ganzen Ueberrest der Antiken aus der Villa Medicis, und besonders die vortrefliche Gruppe der Niobe von Rom nach Florenz bringen. Auch machte er hier die lobenswürdige Einrichtung, welche ich noch an keinem andern Orte gefunden habe, daß es den Aufsehern und ihren Unterbedienten schlechterdings untersagt ist, das mindeste Geschenk von den Personen, die sie herumführen, anzunehmen. Zwei andre Verfügungen gefallen mir we-

niger. Er ließ nemlich zuförderst die Statuen der Niobe und ihrer Kinder in einem besonders dazu dekorirten Saale nicht gruppirt, sondern in einem Kreis aufstellen. Mir sind die Schwierigkeiten nicht unbekannt, die sich einer natürlichern Anordnung entgegensezen lassen, man hat schon viel darüber geschrieben, und ich glaube selbst, daß man nie die Idee des alten Künstlers ganz erreichen wird. Aber auch fehlerhaft gruppirt würden diese vortreflichen Statuen gewiß, wenn ich mich so ausdrüken darf, an dichterischer Wirkung unendlich gewinnen. — Mein zweiter Tadel ist, daß er mit gänzlicher Umwerfung der vorigen Ordnung die Gemälde nach den Schulen in die verschiednen Zimmer vertheilen ließ. Für das Studium eines jungen Künstlers, allenfalls auch für kritische Beurtheiler mag diese Methode Vortheile haben, aber die Sammlung selbst verliert sehr dabei. Es ist bekannt, daß ihre Reichthümer sich beinah nur auf die florentinische Schule einschränken, worin sie allerdings aus natürlichen Gründen jede andre übertrift, daß sie aber in Rüksicht aller übrigen, ganz vorzüglich der römischen Schule, sehr dürftig ist. Dieser Mangel nun, und die Ueberlegenheit nicht blos der Borghesischen, sondern noch mancher andern Privatsammlung über sie, fällt bei

dieser neuen Einrichtung ungleich mehr in die Augen.

Auch in geistlichen Sachen machte Leopold eine Menge Reformen, die ihm, wenn sie aus reinern Absichten und mit mehr Vorsicht geschehn wären, allerdings Ehre bringen würden. Er hob eine beträchtliche Anzahl Klöster auf, aber das Loos traf gewöhnlich nur die reichen, deren Güter denn zum Staatsvermögen geschlagen, und die armen Religiosen mit Pensionen abgefertigt wurden, die sie kaum vorm Verhungern schüzten. Er schafte die Inquisition ab, von der indessen schon seit Franz des Isten Zeit nur noch der Namen existirte. Die übrig bleibenden Klöster unterwarf er der Aufsicht der Bischöfe, schafte die Wallfahrten und viele Prozessionen ab, stellte auf seinen beiden Universitäten Pisa und Siena an die Stelle der Exjesuiten jansenistische Lehrer an, und suchte das sogenante Episkopal System, oder die Lehre von der Hoheit der Bischöfe, die vor zehn Jahren in Deutschland soviel Lerm erregten, und die, aufrichtig gesprochen, das Uebel in der katholischen Kirche nur noch ärger machen würden, in seinem Lande empor zu bringen. Mit dem lezten glükte es ihm indessen schlecht, denn bei einer, ich denke im Jahre 1787, zusammenberufenen Ver-

samlung der Bischöfe fand sich, daß sie fast alle curialistisch gesinnt waren, und wider die Vergrösserung ihrer eignen Macht protestirten.

Unterdessen war Leopold wegen einiger vermeintlicher vom Römischen Hofe erlittener Vernachlässigungen mit demselben zerfallen, und da er sah, daß er auf seine Bischöfe nicht rechnen konnte, so nahm er, um sich zu rächen, dem päpstlichen Nuncius seine bisherige Jurisdiktion, und beförderte einen ehrsüchtigen Priester, Scipione de' Ricci, der nach Versicherung aller, die ihn kannten, gar keine Religion hatte, zum Bischof von Pistoja und Prato. Dieser nun sezte sich sofort mit der exkommunizirten Kirche von Utrecht in Verbindung, veränderte Breviar, Kalender, das Ritual der Messe, verschloß die Klosterkirchen, verbrannte die Reliquien, — mit einem Worte fieng da seine Reformation an, wo ein vernünftiger Mann aufgehört hätte, bei den ausserwesentlichen Ceremonien, an denen aber das Volk am meisten hängt. Am Ende hielt er 1786 jene berühmte Diöcesan Synode, die man im Auslande eine Zeitlang für den Anfang zur Wiederherstellung der ursprünglichen Reinheit der christlichen Religion hielt, die aber nichts als eine fast lächerliche Spiegelfechterei war, da sie in Abwesenheit des höhern Klerus,

der sich ihr beizuwohnen weigerte, aus einigen unwissenden Dorfpfarrern bestand, denen man am Abend vor jeder Sizung geschrieben zusandte, was sie am folgenden Tage sagen sollten. Man spottete ihrer durch ganz Italien, und als ihre Dekrete wegen Schliessung der Kapellen und Wegnahme der Neben-Altäre ausgeführt werden sollten, widersezte sich das Volk, und mishandelte die obrigkeitlichen Personen. Nun wurde es zwar durchs Militair mit Gewalt zum Gehorsam gezwungen, indessen strafte Leopold wider seine Gewohnheit dismal nicht, sondern erfand, da er sich mittlerweile dem römischen Hofe wieder genähert hatte, und in die Möglichkeit der Ausführung seiner kirchlichen ReformationsProjekte Mistrauen zu sezen anfing, den klugen Ausgang, den Unterthanen die Erlaubnis zu Nichtbefolgung der Synodalschlüsse für Geld zu verkaufen. So ging es in der Folge mit den meisten übrigen seiner kirchlichen Verordnungen. Die jezige Regierung hat vollends der Gemeinmeinung nachgegeben, und man sieht heut, ausser den aufgehobnen Klöstern in Toskana, von den Leopoldschen Reformationen keine Spur mehr.

Ausser der ebenangeführten Gelegenheit hat das Volk nur noch einmal während Leopolds Regierung

aufrühreriſche Bewegungen gemacht. Der Vorfall trift in ſeine erſten Regierungsjahre, und entſtand aus dem in Italien überall eingewurzelten Haß zwiſchen den Soldaten und Sbirren. Einer der leztern war von einem Soldaten erſtochen worden, und der Thäter ſaß gefangen. Nun verſammelten ſich ſeine Kameraden und das Volk vor dem Gefängnis, drohten die Thüren zu ſprengen, und befreiten ihn mit Gewalt. Während des Tumults hatte ſich der Großherzog in der Vorſtadt verſtekt. Als aber die Civil-Obrigkeiten mit Hülfe des Erzbiſchofs die Ruhe wiederhergeſtellt hatten, kam er aus ſeinem Winkel zum Vorſchein, und ſtrafte wider das von ſeinen Stellvertretern gegebne Wort alle Theilnehmer aufs härteſte.

Leopold war ſo glüklich, ſo lange er in Toskana war, wenig Stof zu diplomatiſcher Beurtheilung ſeiner Regierung geben zu dürfen. Die wichtigſte Verhandlung war vielleicht der Frieden, den er unter Aufopferung beträchtlicher Summen mit den afrikaniſchen Seemächten ſchloß. Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß er für den Handel von Livorno eher ſchädlich als nüzlich geworden iſt. Vorher wurden die muhammedaniſchen Korſaren doch durch die großherzoglichen Fregatten in der Nähe des Hafens in Reſpekt erhalten, jezt kommen ſie ungeſtraft bis an

dessen Mündung, um den Schiffen der mit ihnen in Krieg stehenden kleinen Staaten aufzulauern.

Als endlich Joseph II auf dem Todbette lag, und ihn durch einen Courier über den andern nach Wien einlud, um sich vor seinem Absterben noch einmal mit ihm zu unterreden, zögerte Leopold geflissentlich, aus Furcht, sein Bruder möchte ihm noch einige Versprechungen abdringen, die er zu halten nicht gesonnen war. Dafür aber verkaufte er noch in aller Eil die FensterVorhänge und Tapeten aus seinen Landhäusern, und so zog er im März 1790 aus dem geplünderten Toskana, mit den Verwünschungen seiner Unterthanen beladen, davon. Er anticipirte die bekannt gemachte Stunde der Abreise aus bösem Gewissen; aber auch des Morgens um drei konnte er den Florentinern nicht ganz entgehn, die ihn mit Zischen und Pfeifen, seine Gemahlin hingegen mit Beifallsgeschrei begleiteten.

Die Folgen dieser unglüklichen Regierung waren, daß die wenigen Ueberreste von Moralität, die man vielleicht vor ihm noch unter dem weiblichen Geschlecht in Florenz fand, vollends verschwanden, daß ganze Schaaren ausser Brod gesezter Beamten und arbeitsloser Fabrikanten aus Toskana nach allen italiänischen Staaten auswanderten, daß die Volks-

menge der Hauptstadt sich um achttausend, die des ganzen Landes um hundert und fünftausend, der Werth der jährlichen Exporten aus Livorno im Vergleich mit 1765 sich um zwei Millionen verminderte, daß man 1769 fünf und siebzig tausend, 1789 aber vier und dreissigtausend SeidenweberStühle im Lande zählte, und daß endlich Toskana, dieses von der Natur wenigstens nicht unbegünstigte, und gewiß von der industrieusesten Nation Italiens bewohnte Land noch heut, unerachtet der Bemühung der neuen Regierung, das ärmste unter seinen Nachbarn ist.

Päpstliche Regierung.

In diesem Augenblik, wo wieder Aedilen das Kapitolium besteigen, und Consuln auf dem Forum Reden an das römische Volk halten, ist es vielleicht zu spät, eine nun vernichtete Regierung zu beschreiben. Doch, was nicht mehr den Politiker interessirt, ist nun ein Eigenthum der Geschichte geworden, und einem denkenden Kopf wird die sonderbare Erscheinung einer geistlichen Aristokratie immer merkwürdig bleiben, deren Glieder von einander abhängig, und von einerlei Geist beseelt, sich mit ihrem Chef in den Raub von zwei Millionen unterdrükter

und von sechzig Millionen betrogener Menschen theilten. Zuverlässig komt bei mir der Protestantismus nicht in Anschlag, auch bin ich noch nicht überzeugt, daß bürgerliche und politische Freiheit unzertrennlich sind, mit andern Worten, daß eine repräsentativ demokratische Verfassung unbedingt nothwendig sei, um einem Volke Schuz des Eigenthums und der Personen, vollständige Sicherheit gegen Unterdrükungen zuzusichern. Noch weniger kann ich die Methode der Franzosen, wovon ich jezt schon einigemal in und ausser Italien Augenzeuge war, Völkern wider den erklärten Willen ihrer Majorität diese Verfassung aufzudringen, billigen. Aber das läugne ich nicht, daß mir die Erwartung einer Staatsveränderung zu Rom, der wiederhergestellte Namen „Römische Republik," stets das höchste Interesse einflößte, und ich glaube, daß durch ganz Europa alle Freunde der Menschheit und der Philosophie diese Empfindung mit mir theilten. Der Königin der Städte, der ehemaligen Beherrscherin der Welt ihre Selbstständigkeit wiederzugeben, den hierarchischen Koloß, der seit mehr als tausend Jahren auf soviel kultivirten Nationen lastet, und noch jezt den menschlichen Verstand in so manchen Ländern unter Fesseln hält, in seiner Grundfeste zu erschüttern,

einem Volke, dem vierzehn Jahrhunderte der elendesten Pfaffenregierung doch nicht seine ganze Energie rauben konnten, freien Spielraum zu Entwiklung seiner Kräfte zu verschaffen, alles dis ist doch eine That, würdig der Nation, die sich die Grosse nennt, würdig der edlern Abkömlinge jener Gallier, die schon einmal unter Brennus dem Kapitolium seine Existenz schenkten.

Das französische Direktorium hat sich die Mühe genommen, der weiland päpstlichen Regierung in seiner Botschaft an das legislative Korps vom 13 Ventose ein merkwürdiges Eloge funebre zu liefern. Ich will mich durch die Trokenheit des Gegenstandes von dem Versuch nicht abhalten lassen, dafür von ihrer Organisation eine Idee zu geben. Sie gründet sich, was den Detail anlangt, auf den lezten „stato presente della corte Romana" und einige ähnliche Bücher, die meines Wissens selten nach Deutschland kommen. Der Papst vereinigte in seiner Person nicht allein alle Gewalten, in welche man die Souverainität abzutheilen pflegt, die gesezgebende, richterliche und ausübende nach ihrem weitesten Umfange, sondern er verband damit auch noch die höchste geistliche, und war daher nebst den russischen und türkischen Kaisern der unumschränk-

teste Fürst in Europa. Er war dabei durch das Herkommen und durch Concilienschlüsse vollkommen berechtigt, in den wichtigsten Angelegenheiten der Kirche und des Staats ohne Einwilligung, und wenn er wollte, auch ohne den Rath der Kardinäle nach freier Willkühr zu handeln.

Die Kardinäle hatten sich einigemal bemüht, diese gränzenlose Macht einzuschränken, und den Päpsten vor der Erwählung Bedingungen vorzulegen, sogar sie beschwören zu lassen. Aber die Kandidaten, sobald sie den heiligen Stuhl bestiegen, wußten sich jedesmal des überkommenen Löseschlüssels weißlich zu bedienen, um die Verbindlichkeiten, die sie als Kardinäle eingegangen waren, zu brechen. Dem KardinalsKollegium blieb also kein ander Mittel übrig, als eine vorsichtige Wahl, um ein Subjekt auf den Thron zu sezen, dessen Alter ihnen eine kurze Regierung, und dessen Geistesschwäche und Mangel an FamilienVerhältnissen ihm Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zusicherte. Zweimal hat es sich neuerlich in seinen Berechnungen betrogen. Ganganelli hatte die Tiare seiner Geschmeidigkeit zu verdanken. Er hatte den Ruf der Gelehrsamkeit und der Rechtschaffenheit, man hob ihn unter der Bedingung auf den Thron, die Jesuiten aufzugeben. Er

erfüllte sie, aber er ging weiter, grif ohne Mässigung verjährte Misbräuche an, und da er Widerstand fand, ließ er sich zu gewissen despotischen Schritten verleiten, und nöthigte so seine Gegner, um ihre Existenz zu vertheidigen, zum Giftbecher ihre Zuzu nehmen. *

Im nächsten Konklave hütete man sich natürlich für jedem Kandidaten, der nur einige Geisteskraft ahnden ließ. Aber man fuhr darum nicht besser, der jezige Papst erfüllte zwar die Erwartung der Schwachsinnigkeit vollkommen, aber sein unverwüstliches Leben, das nun schon seit fünf und zwanzig Jahren allen Wirkungen der Unmässigkeit im Essen und Trinken, so wie allen Anfällen des Kummers über die beispiellosen Unglüksfälle der Kirche trozt, hat die wahrscheinlichsten Calcüls der Kardinäle,

* Ich begreife nicht, aus was für Gründen der sonst so freimüthige Gorani dieses Faktum läugnet. Nicht allein Ganganelli selbst starb überzeugt, daß er Acqua Tofana bekommen habe, sondern die Leichenöfnung bestätigte es offenbar. Mit Mühe konnte man den Körper bis zum Begräbnis beisammen halten. Ich habe in Rom diese Vergiftung von jedem Unterrichteten, selbst von Geistlichen als etwas notorisches erwähnen, und die Urheber nennen hören.

die nun schon seit zwanzig Jahren vergeblich auf ein neues Konklave harren, getäuscht, und die Macht seiner Nepoten und der Faktion Albani auf eine Stufe erhoben, von der man noch unter keiner vorigen Regierung ein Beispiel hat. *

Johann Angelo Braschi hat sein Glük durch seine Figur gemacht. In seinem neunzehnten Jahre aus Cesena nach Rom geschikt, um ein Kanonikat zu sollizitiren, gefiel er dem Kardinal Roffo, einem grossen Kenner in dergleichen, der ihn als Abbé in sein Haus nahm. Er brachte ihn hernach in die Prälatur, verschafte ihm einige Präbenden, und hinterließ ihm, als er starb, eine Pension. Braschi fand Mittel, sich bei der Maitresse des damaligen päpstlichen Nepoten Rezzonico beliebt zu machen, er wurde durch sie GroßSchazmeister, und da er hier, wie man sagt, sich Malversationen erlaubte, so machte ihn Clemens XIV, um ihm in

* Sonst machte in den Konklaven die Zahl der Kreaturen des lezten Papstes eine eigene gewöhnlich nicht beträchtliche Parthei aus, in dem nächsten — wenn noch eins statt findet — wird das ganze KardinalsCollegium bis auf den Dekan York und ein paar andre aus Kreaturen Pius des VI bestehen.

senen Posten jemand anders substituiren zu können, zum Kardinal.

Es würde ein überflüssiges Unternehmen seyn, den Charakter dieses Mannes, über den schon soviel geschrieben ist, schildern zu wollen, er hat eigentlich keinen. In seinen frühern Jahren affektirte er Gelehrsamkeit, und wagte es noch als Papst zuweilen in einem Anfalle von Eigenliebe, selbst Depeschen namentlich an Joseph II und an deutsche Bischöfe vom Emser Kongreß auszufertigen, zu welchen Kentnis des kanonischen Rechts gehörte. Man sagt aber, sie seien so schlecht ausgefallen, und er habe sich dadurch in solche Verlegenheiten verwikelt, daß er nachher seine Unwissenheit nicht mehr zur Schau stellte. Uebrigens ist seine Eigenliebe wegen seiner schönen Figur, sein Jähzorn, seine pöbelhafte Art sich auszudrüken, und seine Schwachheit fürs schöne Geschlecht bekannt. Er hatte noch als Kardinal mehrere Maitressen, und eine mit der Julie Falconieri, der er am längsten treu war, erzeugte Tochter Constanze, gab er seinem Neveu, dem Prinzen Braschi Onesti zur Frau. Gegen diese vom römischen Publikum gewöhnlich sogenannte Prinzessin-Herzogin zeigte er immer eine ausserordentliche Zuneigung, und die Medisance wollte darin schon eine

andre als väterliche Leidenschaft erbliken, ich weiß indessen nicht, ob sich dieser Verdacht durch Fakta rechtfertigen läßt. Eben so hat man ihn beschuldigt, er habe die Religion nicht geglaubt, deren Oberhaupt er war, und für deren ausserwesentlichste Ceremonien er stets eine unumschränkte Ehrerbietung zeigte; ich glaube aber, daß jemanden, der ihn bei gottesdienstlichen Verrichtungen zu beobachten, und aus einigen angehörten Gesprächen das Maaß seiner Geistesbildung zu beurtheilen Gelegenheit gehabt hat, diese Beschuldigung nicht wahrscheinlich vorkommen kann. Sein größter Fehler war wol unstreitig der Nepotismus, und die unumschränkte Autorität, die er seinen Neffen, dem Kardinal und dem Prinzen Braschi Onesti, den beiden rohsten, und dem Kardinal Albani, dem unmoralischten unter allen Römern über sich und über den Staat einräumte. Dieser Faktion, welche sich schon seit zehn Jahren aller Staatsbedienungen bemächtigt hat, und deren Kreaturen inssondre alle StaatsSekretairs bis auf Busca und Doria waren, ist unstreitig der größte Theil der Unglüksfälle zuzuschreiben, welche in diesem Zeitraum über die Kirche und über den päpstlichen Stuhl eingebrochen sind: dem Papst selbst, welcher iezt schon seit geraumer Zeit seine wenigen Geistes-

kräfte vollends ganz verloren hat, wäre es unbillig, etwas davon zur Last zu legen. Er vegetirt nur noch, und seine Apathie geht so weit, daß er während des Anrükens der Franzosen im Februar 1797 sich durch die größte Gefahr nicht in seinen täglichen drei Mahlzeiten und in seinem nachmittägigen Trunk stören ließ. Dieselbe Gleichmüthigkeit oder vielmehr Stumpfheit behielt er, als man ihm anzeigte, daß der heilige Stuhl gerettet sei. „Iddio provedera" ist sein Trost in solchen Fällen, und alle, die ihn genauer kennen, versichern, daß während der fünf und zwanzig Jahre seiner Regierung nie ein Kummer über ein paar Stunden auf seine Seele Eindruk zu machen vermocht hat.

Das KardinalsKollegium, dessen Zahl Sixtus V auf höchstens siebenzig festsezte, theilt sich in drei Klassen, und enthält, wenn es vollständig ist, 6 Bischöfe, 50 Kardinalpriester und 14 KardinalDiakonen. * Während des Lebens des Papstes hatten sie

* Die Bischöfe nehmen ihre Titel von sechs Kirchen nahe bei Rom: als Ostia, Velletri, (von jener gewöhnlich der Dekan, von dieser der Unterdekan,) Sabina, Palestrina,

nicht den mindesten konstitutionellen Antheil an der Regierung, sie waren blosse Räthe, und ihr Einfluß hieng nur von der vorsichtigen Wahl, die sie getroffen hatten, ab. In dem Augenblik aber, wo er stirbt, gieng die oberste Gewalt auf ihr Kollegium über, welches sie denn durch den Kardinal Kämmerling und drei andre aus ihrem Mittel, die vom Quirinal Besiz nahmen, und alle drei Tage abwechselten, führten.

Nach den Kardinälen folgt die zweite zahlreichere Klasse, die Prälaten oder sogenannten Monsignori, deren unter dem jezigen Papst zulezt ungefähr 340 neben 18 Kardinälen bei der Regierung angestellt waren. Sie sind die Pflanzschule dieses Kollegiums, und der Purpur, nach dem sie alle mit mehr oder minder Hofnung streben, bürgt der herrschenden Faktion, die sie allein erheben kann, für ihre unumschränkte Anhänglichkeit und Gehorsam. Dessen unerachtet konnte man seiner Ueberzahl wegen wol behaupten, daß das Corps der Prälaten mehr Antheil

---

Frascati und Albano. Die Priester und Diakonen nennen sich nach römischen Kirchen, die ihnen angewiesen werden. Die der Priester heissen: „Titoli", die der Diakonen: „Diaconie."

an der Staatsverwaltung als die Kardinäle hatte. Aus ihnen wurden die apostolischen Protonatarien und die Mitglieder der zahlreichen Kongregationen genommen, und insofern sie nur ehlos blieben, brauchten sie nicht einmal die Ordines majores zu haben. *

Da nun die Päpste in der Regel immer zum Regieren zu alt oder unfähig waren, und Laien schon ihr Stand davon ausschloß: so hatte man hier das in seiner Art einzige Schauspiel einer Staatsverwaltung, deren sämtliche Zweige, Gerechtigkeitspflege, Finanzen, selbst das Kriegswesen ausschließlich in den Händen der Priester war, eines Standes, dem der Stifter seiner Religion Demuth und

---

* Man rechnete in Rom 34 Bischöfe, 82 Pfarren, und doch über 3000 Priester und 5000 Regolaren, überhaupt aber, mit Einschluß der Laienbrüder, Schreiber, kurz aller, die ihr Stand am Heirathen hindert, 35000 Ehelose. Welch ungeheures Misverhältnis mit einer Bevölkerung von etwa 160000 Menschen!

Die Volkszahl zu Rom ist nicht, wie in andern grossen Städten, im Zunehmen. Seit 50 Jahren steigt und fällt sie wechselsweise zwischen 156000 und 168000. Leztere Zahl fand man 1795, es ist aber wahrscheinlich, daß sie durch die neuerlichen Vorfälle wieder beträchtlich gelitten hat.

Armuth zur ersten Pflicht aufgelegt hat. Den Kardinälen und Prälaten gehörten alle Güter, alle Aemter und alle Ehrenstellen, sie repräsentirten unter dem Namen von Legaten und Statthaltern die Souverainetät in den Provinzen, unter dem Namen von Nunzien in den auswärtigen Ländern, unter dem Namen von Auditoren in den bürgerlichen und peinlichen Gerichtshöfen.

Zum Behuf dieser Staatsverwaltung nun hatten sich diese Geistlichen in gewisse Kollegien organisirt, die man unter dem Namen Konsistorien und Kongregationen kennt, und auf denen zusammengenommen die Ausübung aller Regierungsrechte beruhte. Jenes waren temporaire Versammlungen blos aus Kardinälen bestehend, die der Papst nach seiner Willkühr zusammen berufte, dieses permanente Collegien, meistens aus Prälaten unter dem Vorsiz irgend eines Kardinals zusammengesezt.

I. Die allgemeinen und wichtigsten Staatsangelegenheiten, insoferne man für nöthig hielt, den Papst davon Notiz nehmen zu lassen, wurden ohne Unterschied der Gattung des Geschäfts in Consistorien abgemacht, die daher das vorstellten, was man in andern Ländern den Staatsrath nennt. Sie waren dreierlei:

1) öffentliche, wo Zuschauer zugelassen wurden. Hierin kam nie etwas anders als Seligsprechungen, Ernennungen von Kardinälen und dergleichen vor.

2) halb öffentliche, zu denen man nur bestimmte Personen, als Prälaten, Rechtsgelehrte, fremde Minister, nach Maaßgabe des Gegenstandes ruft, dergleichen wurden 1797 bei Annäherung der Franzosen fast täglich gehalten, und der Ritter Azzara zugezogen, bei ihrem lezten Anrüken aber ist das meiste in der geheimen StaatsCongregation verhandelt worden, ohne die Kardinäle zu Rathe zu ziehn.

3) Geheime, wo eigentlich die wichtigsten Geschäfte jeder Art abgehandelt und entschieden wurden. Hiezu ließ der Papst nur eine kleinere Anzahl rufen, wozu denn die herrschende Faktion natürlich nur ihre Anhänger wählte. Sie wurden beim Anfange jedesmal verpflichtet, niemand vom Gegenstande etwas zu entdeken.

Mit dieser allgemeinen Staatsverwaltung hatten auch noch drei Kongregationen zu thun.

1) Die sogenannte KonsistorialKongregation, und

2) die Kongregation der Häupter der Orden, worin die Gegenstände bestimmt und vorbereitet wurden, die in den öffentlichen und halböffentlichen Konsistorien vorkommen sollten.

3) Die StaatsKongregation, den StaatsSekretair an der Spize, worin dasselbe in Ansehung der geheimen Consistorien geschehn sollte. Aber die Albanische Faktion, welche stets ihre Geschöpfe zu StaatsSekretairs machte, nöthigte gewöhnlich den Papst, um den Widerspruch mancher freimüthigen Kardinäle in den Konsistorien zu vermeiden, sich mit dem Gutachten der Kongregation zu begnügen.

II. Die einzelnen Zweige der Staatsverwaltung waren in den Händen einer zahllosen Menge von Kongregationen, von denen ich nur die wichtigsten ausheben will.

A. Die geistlichen Angelegenheiten befanden sich in den Händen von etwa zwanzig Kongregationen und einigen einzelnen Beamten, die zusammen die geistliche Direktion nicht blos des Kirchenstaats, sondern der ganzen katholischen Christenheit führten.

1) Die Kongregation des heiligen Gerichts, oder der Inquisition.
2) Des Index. Bei beiden erklärt der Namen den Gegenstand.
3) Des Concilio. Nemlich des Tridentinischen, dessen Schlüsse dem Papstthum so vortheilhaft waren, daß man zu ihrer Aufrechthaltung eine besondre Kongregation niedersezte.
4) Der Bischöfe und Regularen. Sie soll deren Prüfungen besorgen, nach der Wirkung zu urtheilen aber mußte sie sehr nachläßig seyn.
5) Des Ritus. Hat die Kanonisirungen und gottesdienstlichen Gebräuche.
6) Des Ceremoniels. Wegen des Vorrangs unter den Geistlichen. Vormals wollte diese Kon-

gregation auch über den Rang der fremden Mächte urtheilen.

7) Des Ablasses und der Reliquien.

8) Der Propaganda. Diese war wegen ihrer Lehranstalt und reichen Drukerei vielleicht noch die nüzlichste unter allen.

9) Der apostolischen Kirchenvisitationen, der Messen, des heiligen Hauses von Loretto, des ehrwürdigen Gebäudes von S. Peter u. s. w.

Dabei war der Theil der geistlichen Kirchengewalt, der in die Hände einzelner Personen gelegt war, nicht unbeträchtlich. Sie hatten aber in der Regel auch in den Kongregationen mit Siz.

a) Solche Aemter, die blos Kardinäle bekommen, waren

1) Der Groß Vikar, der den Papst in seinen Verrichtungen als Bischof von Rom vertrat, und daher einen sehr ausgebreiteten Wirkungskreis hatte.

2) Der Groß Pönitentiar, der nebst verschiedenen untergeordneten Pönitentiarien die Absolution von allen Kirchenstrafen, Kezerei u. d. geben, auch von Eidschwüren! dispensiren konnte.

3) Der Vicekanzler, Chef der päpstlichen Kanzlei.

4) Der Maggiorduomo, Chef des Hofstaats und des Hausgesindes.

5) Der Bibliothekar, und der

6) Kämmerling (Camerlengo) Lezterer Posten ist noch jezt wichtig, vor Zeiten aber war er soviel als Premier Minister, da der Statthalter von Rom, der Chef der Justiz und der Groß Schazmeister von ihm abhiengen.

b) Solcher, die auch andre als Kardinäle bekommen können, sind eine grosse Menge. Die wichtigsten sind die Aemter des Prodatars, der die öffentlichen Bullen und Breven, des Sekretairs der Breven, der die geheimen Gnadenbezeugungen und Dispensationen unter dem Fischerringe ausfertigte.

B. Ueber die Justizadministration hatten zwei geistliche Kongregationen oder sogenannte Signaturen, mit coincidirender Jurisdiktion die Aufsicht. Sie stellten aber zugleich in Civilsachen als Cassations-Tribunale die lezte Instanz vor. Die erste hieß Signatur der Justiz oder Consulta, und hatte einen Kardinal zum Vorsizer, die zweite: Signatur der Begnadigungen, und hat wenigstens dem Namen nach, den Pabst selbst zum Präsident. In der lezten wurden gewöhnlich durch einen Misbrauch Sachen, die in der vorigen schon rechtskräftig entschieden waren, unter dem Namen Begnadigungen von neuem vorgebracht.

Dann existiren aber viele untergeordnete Kongregationen, die zum Theil die peinlichen Prozesse und deren Vollstrekung unter sich hatten, deren Herzählung zu weitläuftig seyn würde. Eigentliche Gerichtshöfe waren fünf.

1) Das Tribunal des Gouverneurs von Rom, hatte zugleich die spezielle Aufsicht über die weltlichen Einwohner der Stadt, und die Sicherheits-Polizei.

2) Das Tribunal des Kardinal Vikars, hatte dieselbe über die Geistlichen.

3) Das Tribunal des Senators, (das einzige,

das aus weltlichen Personen besteht,) hatte die Aufrechthaltung der städtischen Statuten und Bestellung der Notarien unter sich. Alle drei aber übten die Civil- und CriminalJurisdiktion über die Stadt Rom und einen Umfang von vierzig Meilen coincidirend aus, das heißt, es galt praeventio fori, man konnte den Beklagten belangen bei welchem Gericht man wollte, aber nachher nicht mehr tauschen. Ihre Urtheile waren nur bis auf die Summe von 25 Scudi inappellabel. Hingegen gegen die CriminalUrthel fand kein Rechtsmittel, sondern höchstens nur in schweren Fällen eine neue Revision unter Zuziehung zweier Mitglieder der Consulta statt.

4) Das Tribunal des Auditor von der Kammer oder von Monte Citorio theilte mit der vorigen in Civilsachen die Jurisdiktion, jedoch mit dem Unterschiede, daß seine Urtheile ohne Appellation waren, solange sie nicht 500 Scudi übersteigen.

5) Endlich bestand noch das Tribunal des Auditor von der Rota, das in Civil- und Kanonischen Fällen anmaßlich über die ganze Christenheit zu sprechen hatte, aus zwölf Prälaten, worunter 3 Römer, 2 Spanier, 1 Franzose, 1 Deutscher, 1 Venezianer, 1 Mailänder, 1 Bologneser, 1 Ferrareser und 1 Toskaner oder Peruginer seyn mußten. Das besondere dieses Tribunals, das man übrigens allgemein für das einsichtvollste und unbestechlichste in Rom hielt, war, daß drei gleichlautende Urtheile zur Condemnation eines Beklagten nöthig waren, zu welchem Ende es sich

in drei Abtheilungen, jede von vier Personen, formirte. Sein Hauptfehler aber schien zu seyn, daß es sich zu leicht zu Revision der Prozesse verstand, so daß wenn der Kläger zwei- dreimal abgewiesen war, er seinen Prozeß immer wieder von neuem durch die beschriebenen drei Instanzen treiben konnte.

Im Ganzen hatte man sich in Rom nicht so sehr über die Langsamkeit der Rechtshändel selbst, als über die unendlichen Schwierigkeiten zu beschweren, die ergangnen Condemnatorien in Exekution zu sezen. Dabei machten die so zahlreichen päpstlichen Jurisdiktionen, die in beständigen Streitigkeiten unter sich lagen, die Exemtionen, welche die Kardinäle mit ihren Hausbedienten von aller Unterwürfigkeit gegen die Justiz verlangten, und die grosse Menge Freistätten auf dem Spanischen Plaz, in den Kirchen und in den Pallästen der Grossen die Ausübung einer regelmässigen Justiz schlechterdings unmöglich.

C. Ueber die Polizei und überhaupt über die innere RegierungsAngelegenheiten hatte das Tribunal der Zwölfe, oder die sogenannte apostolische Kammer, unter Vorsiz des Kardinal Kämmerlings die Aufsicht. Dieses wichtige Kollegium bestand aus 12 Prälaten, deren jeder sein besonders Departement und seine besondre Subalternen hatte. Dergleichen waren namentlich die Departements des Getraides, des Fleisches (dell' annona, della grascia, welche die Monopole dieser Artikel unter sich hatten), der Truppen,* der Marine und See-

---

* Die Truppen von Rom bestanden vor dem lezten Kriege,

küsten,* der Münze, der Gefängnisse, der Teiche und Flüsse, der Landstrassen, u. s. w.

In dieser Kammer hatten auch noch der Auditor, und mehrere andre Personen, die besondre Unterabtheilungen der Polizeei verwalten, Siz und Stimme. Der wichtigste darunter war wol der Gobernadore von Rom, der bei Niederlegung seines Postens stets gewisse Anwartschaft auf den Kardinals-Hut hatte.** Wie schlecht die Polizei in Rom vormals verwaltet wurde, kann man aus den Klagen aller Reisenden lernen. Seit der Formirung der Guardia civica im Jahre 1797 war sie etwas besser geworden, und wenn Unordnungen vorgingen: so konnte man wol annehmen, daß sie die Regierung nicht aus Ohnmacht, sondern aus Absichten duldete.***

---

1) aus den Garden, nemlich den 100 Schweizern, zwei Compagnien leichter Reuterei und einer Cuirassiers, beisammen 200 Mann. 2) Aus einem Regimente Infanterie von 900 Mann in Rom, und 150 Mann in der Engelsburg. 3) Aus 3500 Mann in den Gränzstädten, zu Civita Vecchia und Ancona.

* Die päpstliche Marine bestand 1797 nur noch aus zwei Galeeren, die zu Civita Vecchia in dem elendesten Zustande lagen.

** Die vier Cariche Cardinalizie, d. h. die stets zur KardinalsWürde führen, sind: der Maggiarduomo, der Auditor von der Kammer, der Großschazmeister (vormals Braschi selbst) und der Statthalter von Rom.

*** Im April 1797 wurden 10 deutsche Künstler, die von einem Spaziergange zurükkamen, in der Gegend des Quirinals von 3 betrunkenen Römern, welche sie für Franzosen ansahen, erst mit Steinwürfen und dann mit gezogenen Messern angegriffen. Unsre Landsleute, vermuthlich des Berufs, der sie nach Rom geführt hatte, eingedenk,

D. Ueber die FinanzAdministration führt die sogenannte Kongregation del buono Gubernio die Aufsicht, welcher noch die: d'ei Computi (OberRechenkammer) und d'ei Monti (der Leihhäuser zugeordnet sind.

Doch die Finanzverwaltung des Kirchenstaats, nebst der Geschichte ihres Papiergeldes bedürften einer besondern Abhandlung, und ich bin es müde, das Gemälde einer Regierung auszuführen, die troz ihrer Unumschränktheit unstreitig zugleich die elendeste und die furchtsamste in ganz Europa war. Neuerungen und Verbesserungen waren von ihr nie zu erwarten, von Oben konnten sie nicht kommen, nach dem was man einmal wegen des nothwendigen Schwachsins und Alters der Päpste zur Regel angenommen hatte, und hätte es ja einer wagen wollen: so hätte er, auch ohne an Klemens XIV Giftbecher zu denken, von allen Seiten soviel Widerstand gefun-

---

fanden, troz ihrer Anzahl, nicht für gut sich zu wehren, sondern zerstreuten sich, und flohen zum Theil in eine Kirche, wobei sie von ihren Verfolgern fast auf der Kirchenschwelle blessirt worden wären. Die Künstler wendeten sich an den Gouverneur, an den StaatsSekretair, alles umsonst, man spottete nur über die deutsche Bravour. Jezt wunderts uns nicht, sagten die Römer, daß sie den Franzosen nicht haben widerstehn können, ihrer zehen laufen ja vor einem Facchin! — Endlich brachte man den damaligen französischen Residenten, Cacault, der zwar sonst mit der päpstlichen Regierung aus gewissen geheimen Bewegungsgründen sehr gut Freund war, dahin, sich eine Beleidigung, die seiner Nation wenigstens zugedacht war, anzunehmen. Nun waren in 24 Stunden die Thäter entdekt und bestraft.

den, daß er mehr als Mensch hätte seyn müssen, um nicht den Muth zu verlieren. Von Unten konnten sie nicht kommen, denn was lag den Kardinälen und Prälaten daran, ob der Staat ohne Vertheidigung, ohne Industrie und Wohlstand war, wenn sie nur ihren lebenslänglichen Nießbrauch fortsezen und alle Laien vom Genuß ausschliessen konnten.

Daß sie die Konkurrenz mit diesen scheuten, war natürlich, da auch in Rom die Erfahrung lehrte, daß ein Mann, der für den Begrif von häuslichem Glük und FamilienLiebe Empfänglichkeit hat, auch thätiger und theilnehmender für die grosse Familie, die bürgerliche Gesellschaft arbeitet. Hierin lag die Ursache des Todesschlafs, der bis jezt über den Kirchenstaat in politischer Hinsicht verbreitet lag, des Verfalls der Wissenschaften, des Landbaus, des Handels, der Manufakturen, der bürgerlichen Ordnung. Welchen Ruhm könnte sich die französische Nation erwerben, wenn sie dieses Volk nicht tributair machen, und ihm dadurch die Freiheit verleiden, sondern ihm seine Selbstständigkeit wieder geben, und es in den Stand sezen wollte, durch Entwiklung seiner Talente und Energie die Entheiligung wieder gut zu machen, welche die Asche der Scipionen und Cäsaren seit tausend Jahren von unwissenden Bonzen litt.

Ende des ersten Bändchens.

Inhalt des ersten Bändchens.

Italien. . . . . . Seite 1
Apenninen. Klima. 13
Nazionalcharakter. 36
Gesellschaftlicher Umgang. . . . 111
Italiänerinnen. 170
Sprache. 196
Reisen. 218
Theater. 242
Oper. 262
Pompeji. 279
Portici. 292
Correggio. 315
Französische Kunstentführungen. . . 322
Anekdoten. 338
Leopold der Zweite, als Grosherzog von Toskana. 347
Päpstliche Regierung. 370

Drukfehler.

Seite	4	Zeile	3 v. U.	für Stoyman lies Strymon
—	8	—	8 v. O.	für Flammengestalt lies Flammengehalt
—	9	—	1 v. U.	für geistliche lies geistige
—	13	—	1 v. O.	für denen lies denn
—	15	—	7 v. U.	für ist lies zunimmt
—	17	—	10 v. O.	für Lora lies Cora
—	—	—	15 v. O.	hinter Gargano fehlt in
—	20	—	2 v. U.	für Montananot lies Montanvert (Montanvert)
—	22	—	9 v. O.	für Bee lies Ben
—	29	—	7 v. O.	hinter ist fehlt das
—	30	—	12 v. O.	für lactis lies laetis
—	40	—	4 v. U.	für Guicciasdini lies Guicciardini
—	—	—	3 v. U.	für Borgio lies Borgia
—	61	—	3 v. U.	für Peni lies Peri
—	69	—	9 v. O.	für Dansons lies Dansans
—	105	—	10 v. O.	für gar lies zwar
—	106	—	5 v. O.	hinter „ich sah" fehlt: mehrere
—	113	—	14 v. O.	für Langweile lies langweilige
—	116	—	7 v. U.	für GroßSagio lies GroßSavio
—	—	—	4 v. U.	für Werks lies Worts
—	118	—	11 v. O.	für deleat lies gar
—	121	—	13 v. U.	für Rechte lies Rache
—	123	—	14 v. O.	für nur lies nun
—	151	—	1 v. U.	für liegen lies bringen
—	161	—	3 v. U.	für fos lies for
—	162	—	12 v. O.	für v. G. lies v. H.
—	167	—	3 v. U.	für Posthaus lies Pesthaus
—	232	—	12 v. O.	für Scudi lies Scudo
—	235	—	5 v. O.	für Schlügen lies Splügen
—	240	—	8 v. U.	für neuen lies neun
—	246	—	8 v. U.	für Fikoto lies Fiketo

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stegmann, Karl Joseph,

Fragmente über Italien aus dem Tagebuche eines jungen Deutschen

Bd.: 1

[S.l.] (1798)

Ital. 462 h-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10079758-2
VD18 90195914